Bavar.
2394
m
Fiche

Bav.
2394 m
Fiche

Schafel
—

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Merkwürdige Schicksale

des

ehemaligen Feldwebels im königl. bayer. 5ten Linien-Infanterie-Regiment,

Joseph Schrafel,

vorzüglich im russischen Feldzuge und in der Gefangenschaft,

in den Jahren 1812 bis 1814.

Von ihm selbst beschrieben.

Zweite unveränderte Auflage.

Nürnberg,
bei Gottlieb Bäumler.
1835.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorwort.

Lieber Leser!

Das Buch, das ich Dir hier übergebe, war ursprünglich nicht für den Druck bestimmt. Es war nur ein Entwurf, der bei Erzählung meiner Schicksale im vertrauten Kreise meiner Freunde, meinem Gedächtniß als Leidfaden dienen, und nach meinem Tode als Angedenken auf meine Kinder übergehen sollte. Gänzlich ungeübt in der Kunst, regelrecht und zierlich zu schreiben, würde ich nie gewagt haben, das Gebiet der Oeffentlichkeit zu betreten, wenn ich nicht durch Zureden wohlmeinender Freunde dazu ermuthigt, und bei Stylisirung des Buches werkthätig unterstützt worden wäre.

Glaube aber nicht, lieber Leser, daß ich mich darum für historisch wichtig halte, oder eine Nebenabsicht mit der Herausgabe meiner Schicksale verbinde. Ich will blos das, was ich meinen Freunden erzählt habe, nun auch meinen lieben Mitbürgern erzählen, die als Kinder eines Landes, und als Unterthanen eines Königs ja auch meine Freunde sind. Auch hoffe ich, die Schilderung meiner Kriegserlebnisse werde bei denen, die sie mit

Digitized by Google

erlebt haben, anziehende Erinnerungen wecken, bei denen aber, die sie nicht mit erlebt haben, einen nützlichen Eindruck hervorbringen, weil fremde Erfahrungen im Glück, wie im Unglück immer lehrreich sind.

Ferner muß ich mich, lieber Leser, gegen Dich verwahren daß Du nicht denken mögest, ich hätte einen abentheuerlichen, poetisch ausgeschmückten Roman schreiben wollen. Was du lesen wirst, hat kein anderes Verdienst, als das, der strengsten Wahrheit. Auch eine strategisch genaue Kriegsgeschichte erwarte nicht von mir, lieber Leser. Verzeihe mir vielmehr, wenn Du hier und dort kleine Irrthümer in der Zeitangabe, oder in den Ortsbenennungen findest. Schreibe dies nicht der Nachlässigkeit, sondern einzig der Untreue meines Gedächtnisses zu, das durch unerhörte Leiden und Drangsale geschwächt worden ist.

In diesem Sinne, lieber Leser, übergeb' ich Dir das Buch, und bitte Dich, es in diesem Sinne zu lesen.

Nürnberg, im Oktober, 1834.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Vorwort

zur

zweiten Auflage.

Mein höchster Wunsch, bei der ersten Herausgabe meines Büchleins war, daß es gütig und günstig von meinen Landsleuten aufgenommen werden möge und es wurde mir dieser Wunsch auf das freudigste erfüllt indem es jetzt nöthig geworden ist, eine zweite Auflage zu veranstalten, die ich hiemit dem Publikum übergebe, und dabei bemerke, daß außer der Berichtigung einiger Druckfehler, nichts dazu und

Digitized by Google

nichts davon gethan, sondern dieselbe ganz getreu nach der ersten Auflage abgedruckt wurde.

Möge nun auch diese 2te Ausgabe sich einer gütigen Aufnahme und schonenden Beurtheilung erfreuen.

Nürnberg, im August 1835.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Ich bin am 4. Januar 1785 zu Landshut geboren. Mein Vater war gemeiner Soldat im Dragoner-Regiment Fürst Thurn und Taxis. Meine Mutter lebte von ihrer Hände Arbeit. Von so unbemittelten Eltern abstammend, konnte nur wenig auf meine Erziehung gewendet werden. Damals wußte man auch noch nichts von den trefflichen Schuleinrichtungen, in denen Bayern jetzt vor vielen andern Staaten hervorragt, nichts von gesetzlicher Unterstützung armer Kinder, nichts von gesetzlichem Anhalten zum Schulbesuch. Es gab wohl Schulen, aber ob ein armes Kind sie besuchte oder nicht, ob es verwahrlost heranwuchs, oder etwas lernte, darum kümmerte sich Niemand. Ein dürftiger Religionsunterricht und das Erlernen der Gebete, darauf beschränkte sich das ganze Erziehungswesen für Arme. Wie ganz anders ist es jetzt! Welche wohlthätige, volksbildende Anstalten sind jetzt errichtet! Wie väterlich sorgen König und Obrigkeit für die Erziehung selbst der ärmsten Kinder! Welche ganz andere Wendung würde mein Schicksal genommen haben, wenn ich des Glückes theilhaftig hätte sein können, das die Jugend jetzt genießt. Die Klöster waren zu meiner Zeit der einzige Zufluchtsort der Ar-

Digitized by Google

muth. Auch ich trieb mich schon als Knabe von sieben bis acht Jahren in den Franziskaner- und Kapuzinerklöstern herum. Ich diente als Ministrant, wiewohl ich noch zu schwach war, das Meßbuch zu tragen, so daß entweder der Priester selbst, oder ein dazu bestellter größerer Knabe mir behilflich sein mußte. Die Schule besuchte ich nur einen Winter hindurch, denn meine Mutter war so arm, daß sie mich nicht mehr kleiden und nähren konnte. Ich hatte bereits mein zehntes Jahr erreicht, als sie mir wehmüthig erklärte, ich müßte mich nach irgend einer Arbeit, einem Broderwerb umsehen, da sie außer Stande sei, für mich ferner zu sorgen. Mein Vater konnte eben so wenig für mich thun, zumal da das Regiment Taxis von Landshut in eine andere Garnison versetzt wurde. Er kümmerte sich auch seitdem nicht mehr um mich. Sowohl bei ihm als bei meiner Mutter war die Stimme der Natur durch den Druck des Elends erstickt. Feines Gefühl wird wohl Niemand von Leuten erwarten, die in einer rohen Zeit unter schweren Schicksalen ohne Geistesbildung aufgewachsen waren. Ich mußte mich entschließen, das nächste beste Geschäft zu ergreifen, um nicht zu hungern und meine Mutter nicht hungern zu lassen.

Damals führte der Freiherr von Frauenhofen in der Neustadt einen großen Bau auf (das noch jetzt stehende Hotel auf dem Schrannenplatz). Geh' hin, sagte meine Mutter, sieh' zu, ob du dort als Handlanger Arbeit findest. Ich ging. Es war ein Sonntag. Der Freiherr spazierte, den Bau besichti-

Digitized by Google

gend, in dem Gemäuer herum. Ich nahm mir ein Herz und redete ihn an, um Arbeit flehend. Er besah mich mit gutmüthigem Lächeln. Was willst Du, Kleiner, arbeiten? sprach er. Ich habe hier keine Hühner zu greifen (d. h. zu fühlen, ob sie Eier haben.) Ich kann Dich nicht brauchen. Ich aber ließ mich nicht abschrecken. Ich bat immer dringender, stellte ihm frei, wie viel er mir Lohn geben wolle, und versprach mein Möglichstes zu thun. Es mochte ihn wohl rühren, denn er sagte endlich: Nun denn, so stelle Dich morgen ein. Ich will sehen, wie ich Dich verwenden kann. Wer war glücklicher als ich? Ich trug Steine, Mörtel, Wasser, oft über meine Kräfte. Die ersten drei Wochen bekam ich neun Kreuzer täglich. Aber mein Fleiß wurde in der Folge immer besser belohnt. Die vierte Woche erhielt ich schon zwölf Kreuzer und nach Verlauf von sechs Wochen wurde ich schwacher Knabe, blos meines guten Willens und Betragens wegen, den übrigen Handlangern gleichgestellt, so daß ich achtzehn Kreuzer täglich erhielt. Nun war ich ein reicher Mann, nun hatte meine Mutter zu leben. Ihr gab ich Alles, und erhielt dafür jeden Sonntag sechs Kreuzer. So ging es den Sommer über, so lange der Bau dauerte. Den Winter darauf nahm ich wieder zu den Klöstern meine Zuflucht. Aber mein Glücksstern war einmal aufgegangen. Der Maurermeister, unter dessen Aufsicht ich gewesen war, hatte meine Anstelligkeit gesehen. Er nahm mich förmlich drei Sommer hindurch in die Lehre und so öffnete sich mir eine nach meinen Begriffen glänzende Laufbahn. Aber

Digitized by Google

damals wußte man nichts von theoretischen Kenntnissen für Handwerker. Es gab für sie keine Zeichnungsschulen, wie jetzt. Nur der Meister und der Polier, der gewöhnlich ein Fremder, fern her Verschriebener war, konnten regelmäßig zeichnen. Die Gesellen besaßen blos mechanische Fertigkeit, ohne alle Vorbildung, und waren nicht viel mehr, als blinde Werkzeuge. Wäre damals Alles eingerichtet gewesen, wie jetzt, so hätte ich es in Kurzem weit bringen können. Aber vor fünfzig Jahren glaubte man nicht, oder wollte man nicht glauben, daß auch aus armen, niedrigen Menschen geschickte, für höhere Dinge brauchbare Männer gebildet werden könnten. Alles war nur für die Bemittelten zugänglich. Der Arme blieb überall unbeachtet und hatte nur höchst selten das Glück, sich emporzuschwingen. Damals gab es keine polytechnische Schule, wo Jeder, arm oder reich, Zutritt hat. Danket dem Fortschritte der Zeit, ihr jungen Leute, danket den aufgeklärten Fürsten und Obrigkeiten, daß ihr jetzt überall Gelegenheit findet, euch zu bilden!

Die Maurerprofession hatt' ich nun erlernt und war vierzehn Jahre alt. Jetzt mußt ich auch die Brauerei erlernen, denn in Altbayern ist es Sitte und uralter Gebrauch, daß die Maurer sowohl, als die Zimmerleute, zugleich Brauer seyn müssen. Dieser Gebrauch ist sehr zweckmäßig, da die Nahrung der Maurer und Zimmerleute im Winter endet, und die der Brauer im Winter beginnt. Auf diese Weise kommt der Handwerker nie in die Lage, sich dem Müßiggang zu ergeben, oder Mangel zu leiden. Müßiggang aber

Digitized by Google

und Mangel sind die zwei gefährlichsten Feinde der Ordnung und Ruhe im Staate. Als ich die Brauerei erlernt hatte, wozu üblicherweise zwei Winter erforderlich waren, wurde ich als Brauknecht beim Brauer Hilz in der St. Nikolas Vorstadt angenommen. Nun tritt ein Abschnitt meines Lebens ein, der mir ewig merkwürdig und ein Beitrag zu den Räthseln des menschlichen Herzens ist. Mein Brauherr hatte einen Vater, der ebenfalls eine Brauerei besaß, und zu dem ich oft in Geschäften geschickt wurde. In seinem Hause diente als Köchin ein junges schönes Mädchen, Namens Walburga Herhammer, aus Siegenburg bei Abensberg. Ich war ein munterer, lebensfroher Gesell und sah nicht übel aus. Wer hätte nun nicht denken sollen, zwischen uns beiden müßte sich ein Liebeshandel entspinnen? Weit gefehlt. Wir haßten uns, haßten uns recht ingrimmig und bitter. So oft wir zusammentrafen, neckte sie mich mit Stachelreden und begegnete mir äußerst verächtlich. Ich vergalt ihr Gleiches mit Gleichem und so krankten wir einander bei jeder Gelegenheit. Und warum haßten wir uns? So wird Jeder fragen. So fragten wir uns selbst. Und siehe da, wer sollt' es denken? Wir wußten es selbst nicht. Eine unerklärbare Feindseligkeit beherrschte unsere Gemüther. Wir konnten weder uns, noch andern Rechenschaft davon geben. Aber das Unerklärbarste folgt nach. Damals war es Gebrauch, daß die jungen Bursche bei der Rekrutirung würfeln mußten, wer Soldat werden sollte. Schon einigemal hatte mich das Glück begün-

Digitized by Google

stigt, daß ich mich, wie man damals sagte, los-spielte. Man sah das ungern, da ich groß und wohlgebaut war. Besonders schimpfte Walburga über die Ungerechtigkeit des Schicksals, das mich, den Armen, Schutzlosen, begünstige, während die Söhne wohlhabender Bürger die Muskete tragen müßten. Später wurde das Würfeln abgeschafft und das Losen eingeführt, aber auch da zog ich immer das glückliche Loos. Endlich, im Jahre 1807, kam wieder eine Rekrutenaushebung, und da man mein Glück im Losen fürchtete, so umging man willkührlich das Gesetz, erklärte mir mit dürren Worten, daß die Reihe nun auf jeden Fall mich träfe, da ich schon lange in der Reserve stände, und hob mich am 10. Januar ohne Umstände aus. Welch ein Donnerschlag für mich, für meine Mutter! Alle Nahrung, alle Aussicht auf künftigen Wohlstand, alle die süßen Hoffnungen, mit denen wir uns schmeichelten, Alles mit einem Mal dahin. Ohne einen Heller Vermögen, blos auf fünf Kreuzer und einen halben Laib Brod beschränkt, welcher bittere Glückswechsel! Welche plötzliche Entbehrung nach einer für meinen Stand glücklichen, ja Ueberfluß darbietenden Lebensweise! Und welche schreckliche Aussicht vor mir. Damals waren die militärischen Einrichtungen nicht so menschlich, wie jetzt. Der gemeine Soldat war fast gänzlich in die Willkühr roher, oft grausamer Unteroffiziere gegeben. Das Reglement war von äußerster Strenge. Fast kein Tag verging ohne körperliche Züchtigungen. Sie wurden nicht selten bei ganz kleinen Vergehen angewendet,

Digitized by Google

die jetzt nur mit einem Verweise würden bestraft werden. Daher war der Schrecken und die Angst vor dem Soldatenleben bei dem Volke allgemein. Man stellte sich das Uebel sogar noch weit größee vor. Mir war zu Muthe, wie einem verurtheilten Verbrecher. Aeußerlich benahm ich mich still und ruhig, aber ein unnennbares Angstgefühl, eine dumpfe Schwermuth, die mich bis zum Stumpfsinn beugte, hatte sich meines Innern bemächtigt. So wurde ich nebst ungefähr 150 andern Rekruten, wovon 10 aus Landshut selbst, die übrigen aus den umliegenden Gegenden waren, vom Rathhaus im langen Zuge mit Militäreskorte herabgeführt. Noch wimmelt dieser bunte, durcheinander wallende Zug vor meinen Augen, noch hör' ich das Jauchzen des Einen, das Schluchzen des Andern, noch seh' ich die gaffende Menge, durch die wir hinzogen. Noch fühl' ich, wie das Herz mir krampfhaft zusammengezogen war. Aber den heftigsten Eindruck sollt' ich erst erfahren, der bitterste Schmerz wartete meiner noch. Wir mußten an dem Hause vorbei, wo Walburga, meine Feindin, diente. Da stand sie an der Hausthüre unter vielen andern Leuten. Als sie mich erblickte, schlug sie ein schallendes Gelächter auf, klatschte in die Hände, und rief: So ist es recht! Das ist gut, daß sie den haben! Um den ist keine Schade! das hergelaufene Soldatenkind hätten sie längst nehmen sollen, statt den braven Bürgerssöhnen! — So spottete sie noch lange. Was in meinem Herzen vorging, kann ich nicht beschreiben. Betäubt und halb bewußtlos ging ich vorbei. — Ist

ein solcher Haß ohne allen Grund wohl erklärbar? Ich bin ein schlichter ungelehrter Mann, und möchte wohl hierüber Aufschluß haben. Sollte man nach all dem nicht denken, eine so tief gewurzelte, gleichsam schon angeborne Feindschaft könne nur mit dem Leben enden? Wer könnte wohl muthmaßen, daß diese Walburga, die mich so unverschuldet verfolgte, das edelste Geschöpf der Welt war? wer könnte ahnen, daß sie wenige Monate darnach meine Geliebte, endlich meine Gattin und die Mutter meiner Kinder werden, daß sie unsägliches Ungemach um mich und mit mir ertragen, ihren Wohlstand, ihre Gesundheit, ja sogar ihr Leben für mich opfern würde?

Ich fahre fort. Aus dem Rathhaus wurden wir in die Kaserne gebracht, und zur Hälfte an den Feldwebel Schwabel von der Kompagnie des Hauptmanns Grafen Kreuth übergeben. Hierbei war auch ich. Die andere Hälfte kam zu einer andern Kompagnie. Wie heißt er? fragte mich der Feldwebel mit barschem Tone. Joseph Schrafel, war meine Antwort. Wo ist er her? Von hier. Also aus der Stadt? Ja. Die Stadtkinder taugen nichts, sind Herumschwärmer, ohne Ordung, ohne Aufführung. Dieser Empfang entsetzte mich nicht wenig. Ich dachte, hier wird es mir schrecklich gehen. Nun wurden sämmtliche Namen eingeschrieben, und wir in die Zimmer vertheilt. Ich wurde zum Sergeanten Waldherr ins Zimmer gelegt. Sein Anblick flößte mir Trost und Muth ein, denn ich kannte diesen Mann, da ich im Brauhause ihm zuweilen Bier eingeschenkt hatte. Er.

Digitized by Google

empfing mich mit lächelndem Munde, indem er rief: Ah, Seppel, haben sie dich auch einmal erwischt? Ich antwortete mit einem Thränenstrom, und nun wurde ich erst von den andern Soldaten, die dabei standen, tüchtig ausgelacht und verspottet. Ich schwieg und betrachtete die Einrichtung des Zimmers, die Kaskete, die Brode, die Tornister, die Strohsäcke und Bettstellen, alles in sauberer Ordnung aufgestellt und gereihet. Alles war mir neu, alles, sogar der eigenthümliche Kaserngeruch fiel mir fremdartig auf, alles vermehrte meine Angst. Zur größten Trübsal wurde mir nun auch der Kopf rund geschoren, denn die Zöpfe waren schon abgeschafft. Ich weinte meinen schönen Haaren, die ich nach der damaligen Sitte meines Standes lang und gescheitelt trug, bittere Thränen nach. Hierauf mußten wir unsere Kleider ablegen, und bekamen die Montur; diese bestand damals aus einem zwillchenen Küttrl, dessen Schnitt ungefähr den jetzigen Fracks glich, aus langen weiß und blau gestreiften Beinkleidern, an der Seite mit beinernen Knöpfen besetzt, aus rindsledernen Schuhen und einer Halsbinde von schwarzem Tuche. Dieser neue Staat, in dem ich mich sehr unbehaglich fühlte, machte mich gar nicht eitel, sondern vermehrte meine Betrübniß. Die Vorstellungen des Prügelns, Gassenlaufens, standen immer vor meiner Seele. Vor dem Unteroffizier bebte ich. Denn damals hatte jeder Korporal das Recht, nach Gutdünken dreinzuschlagen. Kein Soldat durfte sich beklagen, wenn er auch unschuldig gemißhandelt worden war. Dank, heißen Dank dem guten König Max,

Digitized by Google

der alles Unmenschliche abgeschafft hat. Jetzt tritt der Rekrut nicht mehr mit Angst und Zittern seinen neuen Stand an. Ein besserer Geist beseelt ihn, und das Vertrauen auf die weisen und menschlichen Einrichtungen der neuen Zeit stärkt und ermutigt ihn. — Mit mir kam es besser, als ich dachte. Der Sergeant nahm mich zu seinem Bettgenossen (militärisch: Schlaf, genannt) an. Dies war eine große Auszeichnung für mich, wiewohl auch ein großer Zwang, denn vor lauter Respect getraut' ich mir kaum, mich zu regen. Doch bald verlor sich meine Furcht. Waldherr behandelte mich menschlich und väterlich, unterrichtete mich mit Milde in allen militärischen Gebräuchen, und zog mich schnell zum tüchtigen Soldaten. Ich fügte mich in die neue strenge Lebensweise leichter als ich gedacht, und — so ist das menschliche Herz! — schon nach acht Tagen war ich völlig eingewöhnt, und es währte nicht lange, so war ich gern Soldat. Nur der Zapfenstreich, der im Sommer um neun, im Winter um acht Uhr geschlagen wurde, behagte mir nicht, da ich früher gerade um diese Zeit mich frei herumzutummeln gewohnt war. Doch überschritt ich die Ordnung nie, versagte mir alles, was meinem neuen Beruf zuwiderlief, und war ganz Soldat. Auch habe ich nie ein böses Wort, geschweige einen Schlag von meinen Vorgesetzten empfangen, was für die damalige Zeit, wo das Zuschlagen gleichsam mit zum Kommandowort gehörte, viel sagen will.

Digitized by Google

Meine trostlose Mutter war gleich nach meiner Ankunft in der Kaserne zu meinem Hauptmann, Grafen Kreuth, gerannt, und hatte Vorbitte für mich eingelegt, daß man mir nicht zu hart begegnen wolle, denn auch sie dachte nicht anders, als man würde mich nun täglich grausam mißhandeln. Graf Kreuth, ein strenger, aber ehrenwerther Mann, tröstete sie mit der Zusicherung, daß ich es gut haben sollte, wenn ich gut thun wollte. Ja, er versprach sogar, sich meiner besonders anzunehmen und für mich auch in der Folge zu sorgen. Er hat Wort gehalten, und mich noch lange nachher bis an seinen Tod werkthätig und großmüthig unterstützt. Gesegnet sey seine Asche!

Ich wurde unter besondere Aufsicht des Feldwebels Schwabel gestellt, der trotz seines barschen Wesens ein würdiger Mann war. Zur Erlernung des Exerzirens wurde ich dem Lieutenant Eder (der später als Hauptmann in Nürnberg starb) zugetheilt. Ich machte rasche Fortschritte, denn außer den wirklichen Exerzirstunden, forderte ich oft meine Kameraden auf, sich im Zimmer aufzustellen, und kommandirte noch als Rekrut die andern Rekruten, die mir halb freiwillig, halb aus Achtung gegen mich, der viel beim Hauptmann galt, Folge leisteten. Eines Tages hörte Lieutenant Eder, der eben durch die Kasernengänge schritt, mein Kommandowort, riß die Thür auf und überraschte uns. Alle fuhren erschrocken auseinander. Aber dem Lieutenant gefiel unser Eifer, er ertheilte uns allen, und besonders mir, das schönste

Digitized by Google

Lob. Es kann einmal ein tüchtiger Unteroffizier aus ihm werden, sprach er. Diese Worte vor den übrigen Rekruten ausgesprochen, wirkten auf mich wie ein elektrischer Schlag. Ich verdoppelte meinen Eifer, und schon nach vierzehn Tagen war ich, was die Handgriffe mit dem Gewehr betrifft, ausexerzirt. Mit Stolz und innerem Wohlbehagen bezog ich zum Erstenmale die Wache, ich, der noch vor einigen Wochen der Verzweiflung nahe war. So fügt das Gemüth sich in die Schule der Nothwendigkeit. Das Regiment selbst stand damals in Preußen. Mein Hauptmann war Reserve-Kommandant, zugleich auch Stadtkommandant und als solcher gebührte ihm eine Ehrenwache. Ich genoß den Vortheil, jedesmal mit zu diesem Posten kommandirt zu werden. Auch bekam ich immer Abends die letzte Nummer, damit ich bei seiner Nachhausekunft auf dem Posten war. So wie er kam, was gewöhnlich um die zehnte Stunde geschah, und ich ihm die Honneurs gemacht hatte, ließ er mich abtreten, kaum war ich aber einige Schritte weit, so rief er mich zurück, und gab mir entweder ein Zwölfkreuzerstück, oder ein Stück Braten, das er im Gasthaus für mich in Papier hatte einwickeln lassen. Diese Züge von Wohlwollen fesselten mein Herz an ihn. Er ließ es aber dabei nicht bewenden, er unterstützte mich fortwährend, bald mit Leinwand zu Pantalons, bald mit Tuch zur Montur u. s. w. So hielt er meiner Mutter redlich und väterlich Wort, als wäre ich sein Sohn. Er redete mich auch nie mit dem Er an, das damals selbst gegen Unteroffi-

Digitized by Google

ziere und Feldwebel üblig war. Er brauchte das milde Du, das den Menschen näher an den Mitmenschen bindet, und das vor allen Sprachen in unserer schönen deutschen Mundart so edel klingt. Schon um dieses Du willen, wäre ich durchs Feuer für meinen Hauptmann gegangen. So wenig kostet es den Hohen, sich beliebt zu machen.

Schon nach einigen Wochen avancirte ich zum wirklichen Gefreiten. Das erste Avancement, pflegt man zu sagen, erfreut mehr, als das letzte. Ich fühlte mich wie neugeboren. Ich stand nun nicht mehr Wache und bekam einen Kreuzer täglich mehr Löhnung. Einige Zeit darauf wurde ich Vicekorporal, und endlich am 1. Mai 1807 wirklicher Korporal. Welche Freude! Nun hieß ich Unteroffizier, und bekam 12 Kreuzer Löhnung. Welcher Rittergutsbesitzer durfte sich mit mir vergleichen! Ich hatte nun Ueberfluß, zumal da mein Hauptmann mich fortwährend mit Wohlthaten überhäufte, und überhaupt mich behandelte wie einen Sohn. Da war keine Lustbarkeit in der Stadt, an der er mich nicht Theil nehmen ließ. Ich führte, bei strenger Pflichterfüllung, ein höchst angenehmes Leben und war fröhlich und guter Dinge. Da traf mich plötzlich die Hand des Herrn, auf daß ich nicht übermüthig würde. Wenn die Noth aus ist, dann kommt der Tod, sagt das Sprichwort. Meine Mutter, die schon lange gekränkelt hatte, und auf meine Verwendung beim Polizei-Direktor Gruber in ein Versorgungsspital war aufgenommen worden, meine arme Mutter, für die ich nun erst hätte besser

Digitized by Google

sorgen können, starb, und ließ mich allein verwaist in der Welt zurück. Ich war tief gebeugt. Trostlos trat ich vor meinen Hauptmann und klagte ihm mein Elend. Die Fahne ist jetzt deine Mutter, erwiederte er mir in gutmüthigem, aber militärischen Tone. — Dieses sollte mein Trost seyn. Ich verstand das Wort gar nicht. Ich konnte in meinem Schmerz nicht begreifen, wie eine Stange mit einem Stück flatternder Seide meine Mutter sollte seyn können. Besser als dieser soldatische Spruch heilte die Zeit mein Gemüth. Auch hatte ich Beschäftigung genug, die mich ganz in Anspruch nahm und mir nicht erlaubte, meinem Schmerz nachzuhängen. Ich hatte nebst dem Exerziren, dem übrigen Dienst und den Wirthshausfreuden, noch viel nachzuholen. Ich war ein Unteroffizier, der nicht schreiben konnte. Dies mußte ich neu erlernen, denn aus der Schule hatte ich nichts behalten, als etwas Buchstabiren. Die Feder machte mir mehr heiß, als die Muskete, und ich fühlte tausendmal die ganze Wahrheit des Spruches, daß die Feder schwerer ist, als der Pflug.

So lange noch die Reserve allein war, und Lieutenant Eder den Unteroffizieren die Befehle diktirte, ging mir's leidlich, denn es mochte noch so schlecht gekritzelt seyn, Niemand kümmerte sich viel darum. Aber das Regiment sollte bald aus Preußen wieder in Landshut einrücken, und davor zitterte ich, weil meine Unwissenheit dann vor den andern aus dem Felde zurückgekommenen Unteroffizieren an das Tageslicht kommen mußte. Diese Zeit war näher als ich dachte.

Digitized by Google

Eines Tages ließ mich mein Hauptmann Graf Kreuth rufen und sagte mir, die Königin (jetzt verwittwete Königin Karoline) habe für das rückkehrende Regiment zwei Fahnenbänder eigenhändig gestickt und in einem Schreiben befohlen, daß man selbe dem Regiment entgegenschicke. Ich habe, fuhr der Hauptmann fort, Dir, Korporal Schrafel, diese Auszeichnung zu gedacht. Ich übergebe Dir die Fahnenbänder und ein Schreiben an den Obersten Baron Metzen, dem Du beides übergeben wirst. Das Regiment ist nur noch fünf Stunden von Landshut, zu Pfeffenhausen. Geh' und mach' Deine Sache gut. Man stelle sich vor, wie mich diese hohe Auszeichnung erfreute. Sie milderte die Angst, die ich vor dem Regiment hatte. Ich wurde auf meines Hauptmanns Kosten neu ausstaffirt und nebst einem Soldaten in einer Kutsche nach Pfeffenhausen gefahren, wo ich mich meines Auftrags beim Obersten mit möglichster Würde entledigte, worauf ich schnell wieder zurückfuhr, denn trotz der Auszeichnung, die ich genossen, war mir's unter den Unteroffizieren des Regiments nicht ganz behaglich. Sie sahen mit einer Art von Geringschätzung auf den Kameraden herab, der noch kein Pulver gerochen hatte. Als aber das Regiment in Landshut eingerückt war, begann meine Noth erst recht. Ich sollte, gleich den übrigen Unteroffizieren, die Expedition flink niederschreiben, und ich mußte mich fast bei jedem Wort auf die Buchstaben besinnen. Zudem verstand ich die lateinischen Ausdrücke nicht, deren man sich damals noch häufig beim Diktiren bediente; z. B. ab initio,

Digitized by Google

claudatur. semicolon, duo puncta etc. Einst sollt ich bei der Parade eine Expedition, die der Regiments-Adjutant Lieutenant Ott diktirte, nachschreiben. Nach dem ersten Satze sagte er: ab initio! (Vom Anfange!) Ich dachte, das gehöre mit zur Expedition, und fing an, diese lateinischen Worte mit Müh' und Noth hinzumalen. Während ich aber mir den Kopf zerbrach, wie ich sie schreiben sollte, dictirte der Adjutant die weiteren Befehle, von denen ich keine Silbe vernahm, da ich mit dem ab initio nicht zu Stande kommen konnte. Meine Kameraden, die hinter mir standen, bemerkten das und lachten. Der Adjutant, der nicht begreifen konnte, worüber gelacht wurde, fuhr sie zürnend an und drohte mit Arrest. Als ich darauf das Geschriebene laut ablesen sollte, kam ich mit Zittern und Beben nur bis zu dem verhängnißvollen ab initio. Nun war's am Tage; Der Adjutant schalt nicht wenig, daß man mich zum Korporal habe machen können. Als ob ein Korporal verpflichtet wäre, latein zu verstehen! Ich verdoppelte in der Folge meinen Fleiß und brachte es endlich dahin, wenn auch nicht zierlich und gewandt, doch leidlich zu schreiben. Ich verdanke dies dem Kasernenverwalter Dollmann, der, auf meines Hauptmanns Ersuchen, mich selbst unterrichtete. Aber auch angenehmere Stunden, als die des Exerzirens und Schreibens, beschäftigten um diese Zeit meinen Geist. Abends, nach dem Befehl, wenn ich des Tages Last und Hitze getragen hatte, pflegte ich zur Erholung beinahe täglich in das Brauhaus des Vatrrs meines vormaligen Herrn zu

Digitized by Google

kommen, und bei einem Glase Bier die Zeit bis zum Zapfenstreich mit alten Bekannten zu verplaudern. Hier sah ich oft Walburga, aber, wie sonst, nur mit feindseligen Augen. Sie galt in ganz Landshut für ein hübsches Mädchen, sowohl an Gesicht, als an Gestalt. In ihrer altbayerischen Tracht, im Schnürleib mit silberner Kette, die Riegelhaube im blonden Haar sah sie auch wirklich hübsch aus. Die eleganten Herren besuchten das Brauhaus, nur um sie zu sehen. Ich war froh, wenn ich ihr ausweichen konnte. Eines Abends, als ich eben nach Hause gehen wollte, stand Walburga in der Hausthüre. Ich war im Begriff, an ihr vorüberzugehen, da sprach sie mit schüchterner Stimme: Guten Abend, Herr Korporal. Und indem sie mir etwas in Papier Eingewickeltes zustecken wollte, fuhr sie fort: Nehmen Sie's nicht ungütig, hier hab' ich Ihnen ein schönes Stück Braten eingewickelt. Mit Erstaunen und Entrüstung trat ich zurück. Wie kommt Sie mir vor, Jungfer, sagte ich. Meint Sie, ich leide Hunger in der Kaserne? Behalte Sie Ihren Braten und lasse Sie mich in Ruhe. So ließ ich sie stehen und ging. Aber sie ließ sich nicht abschrecken. So oft ich hinkam, grüßte sie mich auf das Freundlichste, wodurch ich gezwungen war, zu danken. Wenn ich ging, stand sie in der Thüre und sagte mir guten Abend. Ich zerbrach mir den Kopf über diese Veränderung ihres Betragens, und allmählig fing ich an zu bemerken, daß sie nicht übel von Ansehen sei. Einige Zeit darauf fand ich sie reizend, dann liebenswürdig, und endlich liebte ich sie, so sehr

Digitized by Google

man lieben kann. Mit dem erwachten Gefühle wich der Stolz. Ich nahm nun von Zeit zu Zeit die in Papier gewickelten Leckerbissen an, und bald waren wir ein erklärtes Liebespaar. Ich rechnete ihr die plötzliche Zuneigung zu mir, die sie sich so wenig erklären konnte, als ich, um so höher an, als damals der Soldatenstand nicht so geehrt war, wie jetzt. Man nahm damals jeden körperlich Tauglichen an, und fragte nicht, ob er moralisch gut sey. Das Sprichwort sagte damals: Wer nirgends gut thun will, den wird der Haselstock bessern. Bursche von schlechter Aufführung wurden vor andern in's Militär gesteckt. Daher argwöhnte der Bürger häufig lüderliche Menschen unter der Montur. Jetzt ist es ganz der entgegengesetzte Fall. Taugenichtse werden nicht angenommen, und Unverbesserliche werden, nachdem sie vielfältig verwarnt und bestraft worden, endlich aus der Armee entfernt. Dadurch hob sich das Ansehn der Armee, und der Soldatenstand ist jetzt um so mehr das, was er seyn soll, ein Ehrenstand.

Meine Geliebte war die Tochter eines wohlhabenden Gastwirths in Sigenburg bei Abensberg, folglich eine Bürgerstochter und wie man zu sagen pflegt, guter Leute Kind. Nach damaligem Begriff konnte man ihr nicht verzeihen, daß sie sich bis zu einem Soldaten herabließ. Es wurde den Eltern hinterbracht, welche Schande sie ihnen mache; denn auch in der Welt der gemeinen Leute herrschen uralte Vorurtheile. Der Schneider dünkt sich besser als der Schuster, der Brauer besser als der Schreiner. Eben

so wie beim Adel wird die Herkunft in Anschlag gebracht. Ich war ein Soldatenkind, Walburga eine Bürgerstochter. Welche mésalliance! Aber die Liebe steht höher, als alle menschliche Ansichten, und ist stärker als der hundertjährige Wahn. Walburga ließ sich durch nichts irre machen. Sie kümmerte sich wenig um die Welt und den Einspruch ihrer Familie, denn ich war ihre Welt und ihr Alles. Wir gaben uns feierlich das Eheversprechen, wiewohl wir noch nicht wußten, wie wir es je würden halten können. Denn wo sollten wir 500 fl. Kaution, die der Korporal bei der Verheirathung erlegen mußte, hernehmen? Aber genug, wir liebten uns und überließen das Weitere der Vorsehung.

So kam das Jahr 1809 heran, und mit ihm der Feldzug gegen Oesterreich. Das Regiment mußte in solcher Hast ausmarschiren, daß es seine Beurlaubten nicht mehr einberufen konnte, denn die Oesterreicher waren, wie es hieß, ohne Kriegserklärung ins Land gefallen. Nun galt es Eile. An alle Landgerichte wurde geschrieben, daß die Beurlaubten auf den Weg, den das Regiment, einschlug, instradirt würden. Die Fouriere schrieben Tag und Nacht. Hierbei begegnete mir ein ähnliches Abenteuer wie früher mit dem ab initio.— Ich stand als Ordonnanz-Korporal im Vorzimmer bei dem Obersten Baron von Metzen, der eben mit seinem Adjutanten und einem Fourier beschäftigt war, die Briefe an die Landgerichte zu expediren. Da deren aber so viele waren, so rief er mich herein. Ordonnanz-Korporal, sagte er zu mir,

helfen Sie uns die Briefe hier zumachen, damit es schneller geht. Ich erschrack nicht wenig, denn ich hatte in meinem Leben keinen Brief zugemacht. Ich schielte nach den Händen des Adjutanten, um es ihm in der Schnelligkeit so gut als möglich abzulernen, und, in der Meinung es recht gut zu machen, nahm ich, damit es schneller ging, zwei Briefe an verschiedene Landgerichte zusammen, bog sie in einander zu einem Brief, und der Adjutant, ohne es zu bemerken, drückte das Siegel darauf. Als der Fourier und der Adjutant die Adressen kollationnirten, vermißten sie ein Schreiben. Nun begann ein Suchen und Wühlen in den Papieren. Jetzt sah ich ein was ich für einen Streich gemacht hatte. Ich war wie gelähmt vor Angst. Endlich mußte ich mich entschließen, zu bekennen. Ich kam mit einem Verweis davon, denn Oberst Metzen war ein sehr humaner edler Mann, der schon damals zu jedem Unteroffizier Sie sagte, ein Mann der dem Regiment unvergeßlich bleiben wird.

Das Regiment marschirte voraus, und die zwei Reserve-Kompagnien sammt allen Bagagewagen mit Montirungsstücken folgte. Alles hatte in der größten Hast gepackt werden müssen, den wir waren in Gefahr von den Oesterreichern überrumpelt und gefangen zu werden. Ich, der noch keinen Feldzug mitgemacht hatte, und dessen Wunsch es immer war, mich hinaus in die Abenteuer der Welt zu stürzen, meldete mich bei meinem Hauptmann von der Reserve weg und zum Regiment. Allein dieser erklärte mir, daß der Soldat keinen Willen habe, sondern dahin gehen müsse,

Digitized by Google

wohin ihn die Ordre riefe. Auch fehlte kein Korporal im Regimente, an dessen Stelle ich hätte einrücken können. Zudem, tröstete er mich, zöge die Reserve eben so gut in's Feld, wie das Regiment, und es würde mir an Kriegserlebnissen nicht fehlen. Wir schlugen den Weg in die Gegend von Ulm ein, und wurden von dort nach München beordert, aus welcher Stadt die Oesterreicher bereits wieder vertrieben waren. Hier wurde aus der Reserve eine Kompagnie gebildet und dem Graf Arko'schen Korps einverleibt. Dieses bestand aus zwei Abtheilungen von leichten Jägerbataillons, einer Abtheilung vom Leibregiment, einer Abtheilung vom Regiment Kronprinz, einer Abtheilung vom Regiment Graf Preising, wobei ich stand, einer Abtheilung vom Regiment Löwenstein, dann etwa einer halben Eskadron Dragoner; endlich zwei Kanonen. Wir marschierten rasch nach der Gränze von Tyrol, wo alles in vollem Aufruhr war. Wir kamen nach Telz, von da in die Gegend von Benedikt-Bayern, an den Kochelsee, den Wallersee, und standen endlich vor Mittenwald im Lager. Wir hatten einige Scharmützel mit den Tyrolern, vorzüglich bei Leitasch, einem österreichischen Ort und Engpaß, wo uns einige Mann, unter andern der Lieutenant Rüger, erschossen wurden. Gleich darauf griffen wir die Tyroler in dem ebenfalls österreichischen Dorf und Engpaß Scharnitz an, und nahmen beides weg. Ein Wirth daselbst hatte früher oft seinem Haß gegen Bayern dadurch Luft gemacht, daß er einen Preis von 5 fl. setzte, für jede bayerische Haut, wie er sich ausdrückte, die man ihm

Digitized by Google

bringen würde. Die Wuth der Soldaten war daher so groß, daß sein Haus, gleich das erste beim Einzug in das Dorf, in Brand gesteckt wurde. Ein unglücklicher Wind jagte die Flamme auf die benachbarten Häuser, und so wurde beinahe die Hälfte des Ortes eingeäschert, ohne daß Jemand wußte, wer eigentlich die Ordre dazu gegeben hatte. Ein Theil der Truppen verfolgte die Tyroler in die Wälder und Berge, mußte aber bald, wie sich in der Folge zeigen wird, von der Verfolgung ablassen. Ein anderer Theil, worunter ich, blieb im Dorf und kreuzte in den Gassen und Häusern herum. Alles war öde und leer. Keine lebende Seele zu treffen. Es blieb mir ein Räthsel, wo die Bewohner sich so schnell konnten hingeflüchtet haben, denn der Angriff war mit solcher Schnelligkeit geschehen, daß wir noch die kochenden Speisen fanden. Bei diesem Herumschwärmen gerieth ich in ein Haus, das ebenfalls ganz verlassen war. Das einzig lebende Wesen, das ich erblickte, war ein Vogel, eine Kohlmeise, die von dem Lärmen, Schreien und Schießen scheu gemacht, ängstlich im Käfig am Fenster herumzappelte und flatterte. Das Hausdach stand schon in Flammen. Der Vogel jammerte mich. Armes Thier, sagte ich, sollst du den hier verbrennen? und öffnete den Käfig und gab ihm die Freiheit. Ich wußte nicht, wie nahe ich daran war, die meinige zu verlieren. Einige Schüsse, die draußen fielen, lockten mich aus dem Hause. Indem schlug der Tambour in der Ferne den Appell. Ich lief eilends dem Ton nach, verfehlte aber den Weg, und statt eine kleine

Digitized by Google

Brücke über einen Bach zu passiren, gerieth ich seitwärts zwischen die Isar und das Gebirg. Während dem zeigten sich die Tyroler, die von Seefeld her Verstärkung erhalten hatten, schon auf den Bergen. Man kann sich ihre Wuth denken, als sie das Dorf brennen sahen. Ihr Mordbrenner! Ihr Räuber! hörte ich sie schon von weitem schreien. Ich floh und mußte eine steile Anhöhe herabrutschen, während sie ihre Büchsen auf mich losbrannten. Die Unsrigen hatten das Dorf bereits verlassen und sich rückwärts längst dem jenseitigen Ufer aufgestellt. Da stand ich zwischen dem nahenden Feind und der Isar. Die Unsrigen schrieen und winkten mir zu, herüber zu schwimmen. Aber ich konnte nicht schwimmen. Die Tyroler kamen immer näher. Mir blieb nur die Wahl, entweder in die Hände erbitterter Menschen zu fallen, die mich gewiß in die Flamme geworfen hätten, oder zu ertrinken. Endlich entschloß ich mich. Lieber sollst du ersaufen, dachte ich, als dich an die Tyroler ergeben, und somit sprang ich ins Wasser. Zum Glück war die Isar dort nicht ganz mannstief, so daß ich unter einem Kugelregen glücklich das jenseitige Ufer erreichte. Wir rückten wieder in unser Lager bei Mitterwald ein, und die Tyroler verfolgten uns nicht, sondern blieben in und bei Scharnitz stehen. Wenige Tage nachher griffen uns die Insurgenten, etwa 600 Mann stark, wie es hieß, mit aller Macht an, um uns zu überrumpeln. Doch wurde ihr Anmarsch noch früh genug entdeckt. Ich ward nämlich mit 30 Mann beordert, einem Oberlieutenant von ei-

Digitized by Google

nem leichten Jägerbataillon, der mit ungefähr 100 Mann in der Gegend des Engpasses von Leitasch gegen die Tyroler im Feuer stand, zu Hilfe zu kommen. Aber kaum hatte ich den halben Weg zurückgelegt, als ein freiwilliger Bürgerhauptmann von München, Namens Irle, der auf einer Felsenspitze stand, mich fragte, wohin ich wollte. Ich sagte ihm Bescheid, worauf er mir rieth, so schnell als möglich wieder umzukehren, da der Oberlieutenant gegen Mitterwald von der Uebermacht zurückgedrängt würde, und ich zu spät käme; denn, fügte er hinzu, die Tyroler sind mir schon auf den Fersen. Kaum hatte er es gesagt, als wir sie schon schaarenweise anrücken sahen. Ich erblickte an der Spitze eines Haufens einen Priester im weißen Chorrock mit dem Ciborium in den Händen, der die Tyroler zum Angriff aufzufordern und zu begeistern schien. Auch fielen schon rings aus dem Gebüsch Schüsse auf uns. Im Thal, das linkerhand gegen Scharnitz zu vor uns lag, standen zwei Kanonen. Ich entschloß mich schnell diese zu decken, denn die Tyroler strömten aus dem Scharnitzer Engpaß her, wo wir sie nicht vermuthet hatten. Ich eröffnete sogleich das Feuer gegen sie, und auch die Kanonen blieben nicht müßig. Bei jedem Kanonenschuß duckten sich die Tyroler in's fast mannshohe Gras und legten sich platt auf die Erde, sprangen aber gleich wieder auf, und setzten ihr Feuer fort. Ein Unteroffizier mit bayerischen Gebirgschützen, Namens Lautner, und noch ein Unteroffizier vom Leibregiment mit einiger Mannschaft, stießen zu uns. Doch umsonst.

Wir mußten der Uebermacht weichen, denn von allen Seiten verstärkten sich die Tyroler. Wir kamen so sehr in's Gedräng, daß wir nahe daran waren die Kanonen aufzugeben, doch brachten wir sie glücklich davon und zogen uns in guter Ordnung tiraillirend zurück. Bei Mitterwald geriethen wir abermals in eine schlimme Lage, da die Tyroler uns von einer andern Seite her in die Flanken kamen. Hätten sie damals mehr geregelten Muth und strategische Kenntniß gehabt, so wäre das ganze Bataillon gefangen worden. Von dem Hauptkorps getrennt, mußte ein Trupp Soldaten zwischen der Isar und der Stadt Mitterwald hindurch. Viele, worunter einige Dragoner, stürzten sich in den Fluß. Ein Korporal Namens Reiter hatte den Schweif eines Pferdes gefaßt und ließ sich so durch das Wasser schleppen. Ein wunderlicher Anblick: vorn ein Soldat zu Pferd, hinten am Pferdschweif einer mit Gewehr und Tornister auf dem Rücken. So drohend die Gefahr, so groß unsere Betrübniß über den Rückzug war, so mußte ich doch über diese drollige Scene herzlich lachen. Wir langten endlich am Wallersee an. Die beiden Unteroffiziere, die, als ich schon lange im Feuer gestanden, als Sukkurs zu dieser Affaire kommandirt worden waren, bekamen in der Folge die silberne Medaille. —

Diese Affaire an der Scharnitz war meine erste, und mir in jeder Beziehung eine wahre Lust. Alle die neuen Erfahrungen, die ich im Kriegshandwerk machte, die nie gesehenen Gegenstände, das paradiesische Land mit seiner immerwährenden Abwechselung

Digitized by Google

von Bergen, Wäldern, Felsen, Wiesen, Seen, alles entzückte mich. Ich hatte oft gehört, daß Rekruten im ersten Feuer bange sind und das sogenannte Kanonenfieber bekommen. Bei mir war das nicht der Fall. Ich kannte die Gefahr zu wenig, war zu jung und zu leichtsinnig, um zaghaft zu seyn. Das Krachen der Kanonen, das Knallen der Gewehre erfreute mich und kam mir recht lustig vor. Ich dachte gar nicht daran, daß ich todt bleiben oder zum Krüppel könnte geschossen werden. In der Folge, besonders im russischen Feldzuge, verlor sich diese kecke Zuversicht, und ich wurde weit behutsamer und scheuer, wiewohl ich mich nie schwach oder furchtsam finden ließ.

Am Wallersee sammelte sich unser Bataillon und bezog ein Lager bei Kochel und Benedikt-Bayern. Vor uns lag eine Bergkette, durch welche nur ein einziger Hohlweg führte. Unser Kommandant, Oberst Graf Arko, ein unvergleichlicher Offizier, von außerordentlichem Muth und unermüdlichem Eifer, überall der Erste voran, wo es am gefährlichsten war, rekognoscirte das Terrain und ließ diesen Engpaß mit einem, massiv aus Balken gezimmerten, stark mit Eisen beschlagenen Schutzgatter verrammeln, jedoch so, daß es von unserer Seite zu öffnen war. Hieher postirte er ein Piquet und beugte so jedem Ueberfall und dem ersten Anlauf der Tyroler von dieser Seite vor. Häufige Patrouillen wurden durch dieses Gatter gegen den Feind zu geschickt. Dies war jedesmal ein gewagter Gang, denn wir liefen immer Gefahr aufgehoben zu werden, wenn die Tyroler, die ebenfalls in dieser

Gegend patrouillirten, darauf verfallen wären, uns einen Hinterhalt zu legen. Zum Beweis, daß die Patrouille der Ordre Folge geleistet hatte, mußte der Wirth des Dorfes am Wallersee unsere richtige Ankunft bescheinigen. Eines Tages wurde unserm Kommandanten verrathen, daß die Insurgenten von Mitterwald her uns zu überfallen im Sinne hätten. Sogleich beorderte er einen Oberlieutenant, um Mitternacht aufzubrechen, und sich mit einer beträchtlichen Truppenabtheilung nebst einiger Kavallerie bei dem Dorfe am Wallersee in's Gebüsch zu legen, da ganz still sich zu verhalten, bis der Zug der Tyroler vorüber wäre, und erst anzugreifen, wenn er muthmaßen könnte, daß der Feind schon weit genug zwischen dem See und dem Gebirge vorgerückt sey. Die größere Hälfte des Bataillons, unter Anführung des Grafen Arko, stand schlagfertig unweit des Kessels, am obgedachten Schutzgatter, um sogleich vorzurücken, wenn der Oberlieutenant das Feuer eröffnet haben würde. So hätten wir die Tyroler zwischen zwei Feuer gebracht, wo sie trotz ihrer Uebermacht eine derbe Schlappe würden erlitten haben, weil sie auf der Fläche gegen Kavallerie und Bajonetten im Nachtheil gewesen wären. Allein das Glück begünstigte sie. Sei es, daß jener Oberlieutenant im Eifer zu voreilig angegriffen, oder daß, wie es hieß, der Vortrupp der Tyroler durch den Schreck eines alten Weibes beim Anblick unserer im Gebüsch liegenden Truppe aufmerksam gemacht worden war, kurz der Angriff geschah zu früh, der Haupttrupp der Tyroler machte Halt, und vom Vortrupp

Digitized by Google

aus etwa 30 Mann bestehend, wurden nur wenige theils zusammengehauen, theils gefangen; die Uebrigen sprangen in die Kähne und retteten sich unter einem ganz fruchtlosen Kugelregen über den Wallersee. Wir rückten wieder in unser Lager ein. Die Gefangenen, worunter auch einige Verwundete, wurden nach München abgeführt.

Bald darauf erhielt ich die Ordre, mit 24 Mann Linienſoldaten und 6 Mann von den Gebirgsschützen aus dem bayerischen Tyrol, die sich uns freiwillig angeschlossen hatten, nach der Alpe des Herrn von Utzschneider aufzubrechen, um in der Sennhütte die beiden Senner aufzuheben und in's Lager zu bringen. Diese beiden Bauern waren ächte Tyroler und standen im Verdacht, ihren Landsleuten gegen uns als Spione zu dienen. Es war also viel an ihrer Habhaftwerdung gelegen, und der Auftrag war ehrenvoll für mich. Ich trat den Marsch um 7 Uhr Morgens an. Zu Wegweisern hatten wir zwei Bauern aus Benedikt-Bayern, die bestimmt waren, die beiden Tyroler in ihrem Geschäft auf der Sennhütte zu ersetzen. Wir hatten die Erlaubniß erhalten, die Torniſter im Lager zu lassen, was uns bei der großen und steilen Höhe dieses Gebirges sehr angenehm war, und so kletterten wir frohen Muths hinan. Es war ein trüber regnigter Tag. Hoch über uns und in beträchtlicher Ferne sahen wir eine dichte Wolke, gleichsam an den Felsen hangend. Dorthin müssen wir, sagte einer der Wegweiser, indem er auf die Wolke deutete, hinter dieser Wolke liegt die Schweizerei. Mir war seltsam

zu Muthe. Durch eine Wolke marschiren, das kam mir unbegreiflich vor. Endlich kamen wir in die Wolke, die unsern Augen wie Nebel erschien, und stiegen immerfort den schmalen steilen Weg hinan. Je weiter wir kamen, je heller wurde es um uns herum und zuletzt standen wir im freundlichsten Sonnenschein. Unter uns der Regen, über uns der helle blaue Himmel. Man denke sich unser Erstaunen. Wir waren alle junge Bursche von 18 bis 20 Jahren, vom flachen Lande. Ein solcher Anblick war ein Wunder in unsern Augen. Nur die Gebirgsschützen, an solche Erscheinungen gewöhnt, blieben gleichgiltig. So kamen wir auf der Alpe an. Hier bot sich uns ein neues nie gesehenes Schauspiel dar. Der herrlichste Frühlingstag beschien blühende Fluren, ein fettes Gras und grüne Hügel, auf denen die kleinen Hütten, wo Butter und Käse gemacht wird, romantisch herum lagen, und wo das schönste Vieh friedlich weidete. Die Ziegen hingen an den steilen Felsenwänden und suchten mit emsiger Verwegenheit die schmackhaften Kräuter und Wurzeln, die dort wachsen. Mir pochte das Herz ängstlich um diese guten Thiere, denn ich glaubte jeden Augenblick, sie müßten in den fürchterlichen Abgrund hinunterstürzen. Wie das Herz mir hoch aufschwoll über diese ländliche Scene, mit welchem Entzücken ich alles betrachtete, läßt sich nicht beschreiben. Ich hatte nicht Augen genug, um Alles recht in mich aufzunehmen. So muß es im Paradies aussehn, dacht' ich bei mir selbst. Wahrlich, es kam mir vor, als ob von der Wolke, durch die wir gekommen,

Digitized by Google

gar nicht mehr weit in den Himmel seyn könne. Mir war so wohl und doch so wehmüthig um's Herz, daß ich es Niemanden begreiflich machen kann. Ich ließ die Mannschaft Halt machen und ausruhen. Dann übergab ich sie der Aufsicht eines Gefreiten, und ging mit 6 Mann und den beiden Wegweisern nach der kleinen Sennhütte, die zwischen Gebüsch und Hügeln lag, um die Tyroler in Empfang zu nehmen. Allein die Hütte war ganz menschenleer. Die Tyroler werden wohl draußen bei den Kühen seyn, meinten die Wegweiser. Ich beschloß, meiner Ordre gemäß, zu warten, bis sie zurückkämen, und war gefaßt, sie weiter im Gebirg aufzusuchen, wenn sie ausblieben. Es war bereits Mittag und der Hunger und Durst stellten sich ein. Wir ließen uns von den Wegweisern, die auf der Alpe bleiben sollten, und bereits Besitz von Allem genommen hatten, in großen hölzernen Gefäßen Milch reichen. Einem Drittheil der Mannschaft erlaubte ich, sich ins Gras zu strecken und mit dieser Milch und dem mitgebrachten Brod sich gütlich zu thun, während die beiden andern Drittheile unter den Waffen bleiben mußten. So wechselten wir ab. Diese Vorsicht war nöthig, da die Tyroler vielleicht nicht fern waren und man nicht wissen konnte, was rings um uns im Gebirge versteckt war. Mittlerweile kam einer von den Tyrolern an, ein kleiner vierschrötiger Mann. Er erschrack heftig, als er uns erblickte. Ich hatte die Mannschaft so aufgestellt, daß man uns nicht eher sah, als bis man nicht mehr entwischen konnte. Ich ging auf diesen Mann zu,

Digitized by Google

ließ mir seinen Namen sagen, erklärte ihm, daß er mit zum Kommandanten müsse, und fragte ihn, wo sein Gefährte sei. Er antwortete, dieser käme gleich nach. So war es auch. Nach einer kleinen Weile erschien ein riesenmäßiger Kerl, der aber noch weit heftiger erschrack, als der kleine. Auch er mußte mit seinen Namen sagen. Beide Namen, die ich schriftlich bei mir hatte, trafen zu, und ich kündigte nun auch diesem an, daß er uns zum Kommandanten zu folgen habe. Auf ihre Frage, warum man sie arretire, erwiederte ich, daß dies mir unbewußt sei, und versicherte sie dabei, daß sie nichts zu fürchten hätten. Da sagte der Kleine: Nun so komm, Gürgl, die Bayern werden uns den Kopf nicht abreißen. Sie packten nun unter Aufsicht einiger Soldaten, die ihnen in ihre Hütte folgten, ihre Habseligkeiten zusammen, wurden dann von uns in die Mitte genommen, und so traten wir den Rückweg an. Doch brauchte ich die Vorsicht, drei Mann etwa fünfzig Schritte voraus, und zwölf Mann eben so weit hinter dem Haupttrupp marschiren zu lassen, um mich vor einem Ueberfall sicher zu stellen. Mit widerstrebendem Gefühl verließ ich diese herrliche Gegend. Ich wäre lieber noch höher gestiegen, als wieder herunter. Hier ist gut Hütten bauen, dachte ich mit Wehmuth. Hier muß es selbst im Winter schön sein, wo das Vieh in die Thäler getrieben und zu Stall gebracht wird. Wer je eine Alpe gesehen hat, wird mir diese Gefühle nicht verargen. Es hatte nun auch im Thal aufgehört zu regnen, der Himmel war heiter. Doch

Digitized by Google

war das Erdreich vom Regen so aufgeweicht und schlüpfrig geworden, daß wir nur mit größter Beschwerlichkeit und Gefahr am Rande der Abgründe marschiren konnten, indem wir uns theils an dem Gebüsch fest hielten, theils nur rutschweise vorwärts kamen. Doch langten wir endlich Abends im Lager an. Ich übergab meine Arrestanten und rückte bei meiner Kompagnie ein, aber sehr verstimmt, denn ich wäre lieber mein Leben lang auf der Alpe geblieben. Die beiden Tyroler wurden nach München in Verwahrung gebracht, wie ich später erfuhr.

Wir blieben nicht lange mehr bei dem Graf Arko'schen Korps, da die Kompagnie Graf Kreith für die Dauer des Feldzugs als beständige Wache des Generallieutenant Grafen Derol kommandirt wurde, welcher mit seiner Division über Salzburg nach Innsbruck vorgerückt war. Wir verfolgten denselben Weg, langten in Salzburg an und blieben einige Tage da einquartiert. In dieser alterthümlichen Stadt fiel mir der Dom und das Glockenspiel auf dem Schloßthurm besonders auf. Wir junge Bursche hatten dergleichen nie gehört und waren nicht wenig überrascht. Wir setzten unsern Marsch durch das Pinzgau fort. Hier zeigte sich uns ein neues Schauspiel. Alle Menschen, die uns begegneten, Männer, Weiber und Mädchen, hatten Kröpfe, und zwar nicht nur einen, sondern 3, 4 bis 5, große und kleine durch einander. Dies gilt hier für eine Zierde, und ein Mädchen ohne Kropf, würde keinen Mann bekommen. Man erzählt, daß einst zwei Fremde in eine Dorfkirche traten, als

eben Predigt gehalten wurde. Alles begaffte sie, und als man sah, daß sie keine Kröpfe hatten, entstand ein Gemurmel, Gekicher und Lachen. Der Pfarrer auf der Kanzel, ebenfalls mit einigen stattlichen Kröpfen geziert, über die Störungen ungehalten, sah sich nach der Ursache um, bemerkte die Fremden, und auch ihm kam ihre Kropflosigkeit lächerlich vor. Um jedoch seiner Gemeinde mit gutem Beispiel voran zu gehen, und dem Skandal ein Ende zu machen, brach er im Texte der Predigt ab, und während er selbst alle Mühe hatte, das Lachen zu verbeißen, hielt er an die Lacher eine derbe Strafrede, worin er ihnen vorstellte, wie unchristlich es sei, sich über die Mängel seiner Nebenmenschen lustig zu machen; man solle Gott danken, daß man seine gesunden Glieder habe, und nicht Fremde verspotten, die nichts für ihre Mißgestalt könnten.

Die Beschaffenheit der Binzgauer Gebirge gefiel mir nicht so, wie die Gegend, woher wir kamen. Die Berge sind niedriger, mit Moos überwachsen, und ermangeln des großartigen Charakters. Wir kamen in St. Johann (im Binzgau) an, wo wir einquartirt wurden. Von hier führte der Weg, den wir ziehen sollten, über die sogenannte Lend, eine Gebirgsgegend mit einem reißenden Bergstrom, über den eine schlechte Brücke geschlagen war. Hier war, wie wir später erfuhren, die Division, zu der wir stoßen sollten, von den Tyrolern angegriffen worden und hatten sich durchgeschlagen. Hier erwarteten uns über 800 Tyroler, und hätten uns, die wir nur 150 Mann

Digitized by Google

stark waren, ohne Zweifel vernichtet. Allein ein guter Engel in Gestalt eines Mädchens aus Bayern, die in St. Johann diente, warnte uns. Sie verrieth unsern Offizieren die drohende Gefahr, die auf uns lauerte. Wir mußten also wieder nach Salzburg zurück und schlugen einen andern Weg über Hallein und Berchtoldsgaden ein. Als wir schon im Angesichte von Innsbruck waren, begegnete uns ein Theil der Division, die von Störzig, dem Brenner und Berg Isel her in vollem Rückzug begriffen war. Die Offiziere konnten nicht genug erzählen, wie schlimm es den Bayern ergangen, wie die Tyroler in den Engpässen Felsenstücke und Bäume auf sie herabgeworfen, und Alles, was nicht ausweichen konnte, zerschmettert hatten u. s. w. Auch hier bestanden wir mehrere Treffen. Unfern des Berges Isel war ich Zeuge eines drolligen Auftritts. Es standen da drei Schlösser, jedes ungefähr eine halbe Schußweite vom andern entfernt. Das mittlere war von einer Abtheilung Bayern unter dem Kommando eines Offiziers besetzt, in den beiden andern lagen Tyroler, die ein unaufhörliches Feuer auf die Bayern gaben, welches tapfer erwiedert wurde. Doch hätte der Offizier wahrscheinlich der Uebermacht erliegen müssen, da von unserer Seite den Insurgenten nicht beizukommen war. Da fuhr noch zu rechter Zeit die Artillerie auf und beschoß die Tyroler mit Granaden. Bald standen die beiden Schlösser links und rechts in Flammen. Nun schlüpften die Tyroler in ihren grauen Kütteln, jeder einen Sack auf dem Rücken und den Stutz im Arm,

Digitized by Google

in gekrümmter Stellung aus den brennenden Häusern, wie Mäuse hervor und liefen mit großer Hast in die Gebirge. Wie so einer hinter dem andern herausgekrappelt kam, schlugen unsere Leute jedesmal ein schallendes Gelächter auf. So verliert der Mensch mitten unter Mord und Brand in immerwährender Todesgefahr die Lachlust nicht, und macht sich einen Spaß aus dem furchtbarsten Ernst.

Tags darauf wurden alle Anstalten zum Rückzuge getroffen und derselbe Nachts um 12 Uhr in aller Stille angetreten. Doch graute schon der Tag, als wir nach Hall kamen, und wir mußten aus allen Schlupfwinkeln das Feuer der Tyroler aushalten. Glücklicherweise erreichten wir noch vor ihnen die Brücke über den Inn, welche von einem Trupp versprengter Sachsen besetzt war, die aber von der anrückenden Uebermacht wären vernichtet worden, wenn wir nicht noch zu rechter Zeit eingetroffen wären. So zogen wir unter immerwährendem Kugelregen weiter und kamen nach dem Städtchen Schwatz, das schon beim ersten Feldzug eingeäschert und noch nicht aufgebaut worden war. Nur einiges Gemäuer war mit Brettern gedeckt, und die Keller, in denen noch viel Wein lag, waren unversehrt. Hier machten wir Halt, nnd bezogen ein Lager. Generallieutenant Deroi lag in einem Bauernhause auf einer Anhöhe. Ich wurde zu größerer Vorsicht hinter dieses Haus noch höher auf dem Berge nebst 8 Mann auf Piket kommandirt. Gleich am ersten Tage unseres Hierseins begingen zu gleicher Stunde der Korporal Müller und ich,

Digitized by Google

jeder an verschiedenen Orten, einen vorwitzigen Streich, der uns Beiden beinahe das Leben gekostet hätte. Müller wurde nebst 6 Mann nach Schwatz kommandirt, um Wein zu fassen. In einem der Keller sah er einen schönen grünen Pelz in einer Ecke liegen. Spaßes halber zog er ihn an, und in diesem Aufzug, der zum Kasket und Korporalstock drollig genug aussehen mochte, schritt er seinem Kommando voran. Unglücklicherweise begegnete er dem Marschall Lefevre, der, von einigen Offizieren und Generalen begleitet, zu Fuß in dem Städtchen herumschlenderte. Der Marschall, in der Meinung, Müller habe, der Ordre zuwider, den Pelz geraubt, ließ ihn sogleich arretiren. Alle Betheuerungen halfen nichts. Der Marschall befahl einem Gensdarme, den Korporal zu seinem Regiments-Kommandanten, Oberst Metzen, zu bringen, mit dem Befehl, ihn auf der Stelle zu erschießen. Da aber Müller von der Kompagnie war, die dem Generallieutenant Deroi als Wache zugetheilt war, so wollte Oberst Metzen sich nicht in die Sache mischen, sondern schickte den Gensdarme mit seinem Arrestanten an Deroi. Während dies vorging, war auch ich als Uebertreter der Kriegsartikel strafbar geworden. Ich hatte in einer Hütte, die noch höher im Gebirge lag, als mein Piket, mehrere bewaffnete Tyroler aus- und einschleichen sehen. Dies ärgerte mich, und ich beschloß sie von dort zu delogiren. Mit 4 Mann meines Pikets kletterte ich hinauf, aber je höher ich kam, je höher stiegen die Tyroler aufwärts. Endlich mußt' ich meine Absicht aufgeben und umkehren. Un-

Digitized by Google

glücklicherweise aber hatte man mich vom Lager aus den Berg hinansteigen, folglich meinen Posten verlassen sehen. Auf dem Rückweg sah ich unten meinen Feldwebel mir winken und drohen, und als ich wieder auf dem Piket angelangt war, befahl er mir, wahrscheinlich auf höheren Befehl, ihm augenblicklich zu folgen. Ihnen wird es schlimm gehen, sagte er, Sie haben ihren Posten verlassen und werden gewiß erschossen. Man denke sich meinen Schrecken. Im Lager traf ich mit Korporal Müller zusammen, der mir sein Abenteuer erzählte. Er war mit der Todesangst davongekommen. Generallieutenant Deroi hatte den Gensdarme mit den Worten, es sei schon gut, wieder zurückgeschickt, sich aber hernach geäußert: Warum nicht gar todtschießen! Es werden jetzt brave Leute genug todtgeschossen. Müller bekam einen derben Verweis und die Sache war zu Ende. Eben so erging es auch mir. Graf Kreuth, nachdem er mir die ganze Schwere meines Vergehens, unter Anführung der Kriegsartikel vorgestellt hatte, sagte, er habe mit Deroi gesprochen, der mich diesmal noch begnadige. Ich glaube aber nicht, daß der Generallieutenant von meiner Affaire das Mindeste erfahren hat.

Hierauf setzten wir unsern Rückzug nach Rattenberg fort. Auf dem Wege berichteten uns einige freiwillige Jäger den Tod des Grafen Arko, der ein paar Tage vorher in einem Verhau bei Rattenberg von den Tyrolern war erschossen worden. Wir beklagten alle herzlich den Verlust dieses ausgezeichneten Anführers, der so viel ich weiß, früher nicht Militär war,

Digitized by Google

sondern erst in diesem Tyrolerkriege sich an die Spitze eines Korps stellte, einen unermüdlichen Eifer, einen seltenen Muth, ein entschiedenes Feldherrntalent an den Tag legte, und sein Blut dem Vaterlande zum Opfer brächte. Unser Gespräch drehte sich lange um diesen braven Mann, und wie es denn kommt, daß vielerlei über sein früheres Leben, seine Ahnen u. s. w. geplaudert wurde, so erwähnte auch einer der Soldaten des tiefen Tyrolerhasses, der seit Jahrhunderten in des Grafen Familie erblich sein sollte, worauf ein anderer den Grund davon anzugeben im Stande sein wollte, und erzählte, schon vor mehreren Jahrhunderten habe ein Bayerherzog eine Fehde in Tyrol gehabt, und sei einst mit Reisigen in der Gegend der Martinswand dem Feind entgegengeritten. Ein Ritter von Arko, der ihm zur Linken ritt, habe ihn ersucht, ihm zur Rechten reiten zu dürfen, damit die auflauernden Tyroler getäuscht würden, da sie gewiß ihr Geschoß auf den richten würden, der als der Vornehmste rechts ritte. Der Herzog habe Arkos Bitten nachgegeben und in der That habe bald darauf ein Schuß den treuen Vasallen todt hingestreckt. Daher stamme der Tyrolerhaß in der Arko'schen Familie. Ich erzähle dies unverbürgte Geschwätz nur, weil es zeigt, wie die mündliche Ueberlieferung sich beim Volke fortpflanzt, und wie edle und große Züge der Vornehmen im Gedächtniß des Volkes bleiben.

Von Rattenberg setzten wir unsern Marsch über Kufstein fort, und kamen nach Rosenheim, wo das Hauptquartier aufgeschlagen wurde. Die Truppen

Digitized by Google

bezogen die Cantonnirungsquartiere rings herum. Als wir später wieder vorrückten, ereignete sich in der Gegend von Kufstein eine spaßhafte Begebenheit. Die Schützen, die, während die Linientruppen auf der Straße marschierten, die Berge und Gebüsche durchstöberten, hörten eines Abends, als es schon sehr dunkelte, ein sonderbares Getöse, wie Kettengeklirr. Sie horchten, und als das Gerassel näher kam, legten sie sich auf die Lauer. Da erschien endlich eine fürchterliche Gestalt, kohlschwarz, mit langen Hörnern, einem Pferdefuß, einige Wagenketten in den Händen schüttelnd, kurz, eine Erscheinung, wie das Volk sich den Teufel vorstellt. Die Schützen aber waren nicht bange vor diesem falschen Teufel, sondern brachen hervor und fingen ihn. Da ergab es sich, daß es ein dummer Teufel von Tyroler war, der geglaubt hatte, die Bayern würden vor ihm erschrecken und davon laufen. Er wurde eingebracht und ich sah ihn beim General sammt seinen Hörnern und Ketten. Er wurde dann als Kuriosum nach München abgeführt. Alles scherzte über ihn, und die Soldaten sagten: Jetzt kann's uns nicht mehr fehlen, da der Teufel gefangen ist.

Wir rückten bis nach Hall vor, wo das Hauptquartier blieb. Ich kam in's Quartier zu einem Salinen-Beamten, wo es mir sehr gut ging. Doch wurde unser aller Gemüth durch ein Ereigniß betrübt, das uns um so mehr ergriff, als es ganz unerwartet kam. Unser braver Oberst, Baron von Metzen, machte zu Rattenberg seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende. Nie konnten wir recht erfahren, was die-

Digitized by Google

sen Ehrenmann zu einem solchen Schritt bewogen haben konnte. Die Gerüchte, die hierüber im Umlauf waren, niederzuschreiben, kommt mir nicht zu. Wir Soldaten, die wir ihn liebten wie einen Vater, betrauerten ihn lange, und er wird uns unvergeßlich bleiben.

Während unsers Aufenthalts in Hall gab der Generallieutenant Deroi einen schönen Beweis seiner Menschlichkeit und Herzensgüte, selbst gegen die Feinde, und da die Begebenheit zugleich ein Beitrag zur Charakteristik der Tyroler ist, so will ich sie erzählen. Eines Tages kam ein alter Tyroler, und verlangte den Generallieutenant zu sprechen. Die Wache wies ihn zurück, da sie Ordre hatte, Niemanden einzulassen. Ich, der eben als Ordonnanz kommandirt war, kam dazu, und da der Greis darauf bestand, den General zu sprechen, so dachte ich, er müsse wohl ein wichtiges Anliegen haben, und ging hinauf, und meldete ihn. Graf Deroi ließ ihn gleich vor, und fragte ihn, was er wolle? Bist Du der hohe General? fragte der Greis in seinem tyrolischen Dialekt. Ich bin's, sagte Deroi. Schau, fuhr der Tyroler treuherzig fort, Deine Soldaten haben mir meinen einzigen Buben weggenommen, der ist nun in Innspruck und muß Soldat werden. Da thät ich Dich halt gar schön bitten, daß Du befiehlst, daß sie mir ihn wieder geben, denn ich brauche ihn zur Arbeit. — Mein guter Mann, erwiederte Deroi, es ginge wohl an, daß man in einem solchen Fall eine Ausnahme machte, wenn ihr Tyroler euch gehörig zum Losen einstelltet, aber

Digitized by Google

da ihr euch in die Berge verkriecht, so müßt ihr euch gefallen lassen, daß man ohne Rücksicht jeden nimmt den man ergreifen kann. — Du hast wohl recht, erwiederte der Greis, aber dafür kann ich halt nichts. Schau mich nur an. Ich bin halt schon gar alt, ich kann die Arbeit nicht mehr verrichten, und da thät ich Dich halt noch einmal schön bitten, daß du mir helfen möchtest. Den General rührte dieses Vertrauen. Er schrieb einen Brief, und indem er ihn den Bauer gab, sagte er: Geh mit dem Brief zum Kommandanten in Innspruck. Der wird dir deinen Sohn herausgeben. Der Greis war hocherfreut. Schau, sagte er, Du bist halt recht gut, aber ich bin arm, ich kann Dir nichts dafür geben. — Geh nur, ich brauche nichts von Dir, sagte lächelnd der General. Nun, sagte der Greis, unser Herr lohne es Dir, und wenn Du epper auch Kinder hast, so sollen sie Glück und Segen in der Welt haben. So ging er. Mir aber schenkte er zum Dank ein Fäßchen Branntwein, das ich durchaus annehmen mußte. So bieder und treuherzig sind die Tyroler fast alle, und man kann es nur beklagen, daß ein uralter Wahn sie damals zu Bayerns erbittertsten Feinden machte. Sie haben seitdem ganz anders denken gelernt, und ihre Thorheit oft bereut.

Während aller dieser Märsche und Züge, Treffen, Scharmützel, Gefahren und Abenteuer, vergaß ich keinen Augenblick meine Walburga. Wir schrieben uns durch die Feldpost, nnd in Hall war es, wo ich bei dem Kompagniekommando um die Er-

Digitized by Google

laubniß zur Heirath anhielt. Die Resolution war natürlich abschlägig, da ich die vorgeschriebene Kaution nicht entrichten konnte. Aber die Vorsehung half uns durch gute Menschen. Meine Geliebte hatte sich 150 fl. erspart, andere 150 fl. schenkte uns eine alte gutmüthige Base meiner Geliebten, und ein hochstehender Gönner entwarf mir eine Bittschrift an den König, worin ich mich erbot, die Kaution eines Gemeinen pr. 300 fl. zu leisten, den Korporalstock abzulegen, und als Gemeiner einzutreten. Aber der gute edle König Max erließ mir auch ohne Ablegung des Stocks 200 fl. an der Kaution, mit dem Bemerken, daß mein Gesuch neuerdings, mit den gesetzlichen Dokumenten versehen, eingereicht werden sollte. Mittlerweile wurde es Friede. Wir kamen zurück nach Landshut, unsere ehemalige Garnison. Hier wurde mein Gesuch eingereicht. Noch ehe die königliche Entscheidung herablangte, wurde das Regiment nach Nürnberg in Garnison versetzt, wo es im August 1810 einrückte. Diese Ordre war ein Donnerschlag für uns gewesen, da wir Althayern glaubten, außer Altbayern gibt es keinen glücklichen Aufenthalt. Auch mich ergriff ein schwerer Mißmuth über meine neue Garnison, und als wir nach Nürnberg kamen, verließ ich sechs Monate lang, außer meinen Dienstverrichtungen, die Kaserne nicht und lebte da wie eine Nachteule im hohlen Baum — so stark ist das Vorurtheil bei Menschen ohne Vorbildung und Welterfahrung. — Nur Walburga, die mir gefolgt war und hier die Heirathsbewilligung abwartete, konnte mir den neuen Aufenthalt versüßen. Uebrigens miß-

Digitized by Google

fiel mir Alles, die Häuser, Gassen, Alles kam mir schwarz und finster vor. Endlich beredete ich meine Kameraden eines Tages, das Theater zu besuchen, das damals unter der Direktion des Hrn. Reuter stand. Ich war immer ein großer Freund davon gewesen, und hatte in München, wo ich oft als Unteroffizier in's Theater kommandirt war, und später in Hall viele Darstellungen gesehen, die mich sehr ergriffen hatten. Aber vom Nürnberger Theater konnt' ich mir nichts versprechen. Wie angenehm ward ich enttäuscht. Man gab die Teufelsmühle, und die Vorstellung behagte mir ausnehmend. Ich behielt die muntern Volksmelodien und Gesänge sogleich im Gedächtniß und erinnere mich deren noch jetzt. Ich thaute gleichsam auf durch den Zauber der Kunst und Musik. Nun hatt' ich auch schon den Muth, während eines Zwischenaktes der Aufforderung meiner Kameraden zu folgen und in das nahgelegene Gasthaus des Hrn. Horn zu gehen und mich mit einem Glase Bier zu erquicken. Etwas scheu und finster trat ich ein und sah mich nach einem Platz um. Da redeten mich mehrere Bürger mit freundlichen Gesichtern an, boten mir von allen Seiten Plätze und luden mich ein, mich unter ihnen niederzulassen. Eine solche Artigkeit und Herzlichkeit überraschte mich gewaltig. Ich hatte mir ganz andere Vorstellungen gemacht. Meine ganze Seele erheiterte sich. Ich nahm Platz und fühlte mich so glücklich, daß ich in der Folge fast jeden Abend bei Horn zubrachte. Zu diesem neugefundenen Glück gesellte sich das noch weit höhere meiner Verheirathung. Die königl. Be-

Digitized by Google

willigung langte im Jahr 1811 endlich an. Gleich nach geschlossener Ehe rückte ich noch zum Sergeanten vor. Wer war nun glücklicher, als ich? Wo ich hinkam, war ich wohl aufgenommen und beliebt. Ich lebte wie ein Bürger unter glücklichen Bürgern, und Nürnberg war mir ein höchst angenehmer Aufenthalt. So strichen beinahe zwei Jahre ohne andere Vorfälle hin, als daß Walburga zwei Wochenbetten feierte, und ich von der Kompagnie des Grafen Kreith zur Leibkompagnie, Hauptmann Denis, versetzt wurde.

Nun kam das schreckliche Jahr 1812 und mit ihm der unglückliche Feldzug in Rußland. Wir rückten am 11. März aus. Hauptmann Anniser war mein Kompagniekommandant geworden, da Hauptmann Denis in Nürnberg geheirathet hatte und in den Bürgerstand übergetreten war. Viele Freunde gaben mir das Geleite bis Buch, wo wir unter wechselseitigen Segenswünschen schieden.

Ich maße mir nicht an, den russischen Feldzug beschreiben zu wollen. Das ist oft, mit großer Einsicht, Sachkenntniß, und mit einem Ueberblick des Ganzen geschehen, den ich armseliger Sergeant auf meinem beschränkten Standpunkte nicht haben konnte. Nur meine Leiden, Schicksale und Abenteuer in diesem verhängnißvollen Feldzuge wag' ich schlicht und der Wahrheit getreu zu erzählen. Unser Marsch ging durch Sachsen und Preußen, wo wir überall äußerst freundlich aufgenommen und verpflegt wurden. Zu Glogau hielt der General Gouvion St. Cyr (der später Marschall wurde) über uns Heerschau. Von

Digitized by Google

da kamen wir durch das Herzogthum Posen, und blieben in der Stadt Posen ungefähr 10 bis 12 Tage im Quartier. Von hier erreichten wir den Fluß Memel, wo wir Halt machten. Die Leibkompagnie bekam die Wache an der Schiffbrücke, und wir überschritten endlich hier die russische Gränze und standen auf feindlichem Gebiet. Ich bin nicht im Stande die Ortschaften, durch die wir zogen, mit Namen zu nennen, da mir mein Tagebuch nebst allen meinen Papieren in der Gefangenschaft abgenommen wurden, daher ich in dieser Beziehung um Nachsicht bitten muß.

In der Gegend der Memel mag es vor unserer Ankunft nicht eben säuberlich zugegangen sein, denn wir fanden eine zahllose Menge zertrümmerter Bagage-Wagen, und todter Pferde, die zurückgelassen worden waren. Auch viele abgemagerte Pferde liefen herrenlos herum Die Offiziere machten meine Frau darauf aufmerksam und riethen ihr, sich aus diesen Ueberbleibseln ein Fuhrwerk zu bereiten. Sie ließ sich das nicht zweimal sagen, die Soldaten der Kompagnie boten ihr hilfreiche Hand an, und in Kurzem war ein Wagen mit zwei Pferden hergestellt. Ich war auch froh, daß ich meinen Tornister nun nicht mehr zu tragen brauchte, ausgenommen bei Paradirungen. So setzten wir unsern Marsch mehrere Tage lang und bereits Brigaden- und Divisionsweise fort. Alles Fuhrwerk, die Kanonen und Munitionswagen ausgenommen, mußte abgesondert entweder vor oder hinter der Truppe fahren. Meine Frau pflegte

Digitized by Google

demnach jedesmal mit den Bagage- und andern Wagen eine Stunde vor unserm Aufbruche sich auf den Weg zu machen. Eines Tages, als wir auf dem Platz ankamen, wo die Division sich versammeln sollte, sah ich in der Entfernung in einem See etwas herumschwimmen, das ich aber nicht unterscheiden konnte. Wie wir aber näher kamen, schrieen die Soldaten: Hr. Sergeant, Ihre Frau ist dort mitten im See in größter Lebensgefahr! Man denke sich meinen Schreck. Ich rannte aus Leibeskräften dem See zu. Viele Zuschauer sah ich am Ufer stehen, aber keiner wagte sich hinein. Endlich, noch ehe ich das Ufer erreichen konnte, sah ich einen Soldaten Waffen, Rock und Schuhe von sich werfen, sich in das Wasser stürzen, auf den Wagen zuschwimmen, die Zügel ergreifen, und als ich ankam hatte er die Pferde schon an derselben Stelle an's Land gebracht, wo sie hineingestürzt waren. Triefend stand meine Frau am Ufer. Ihr Retter war ein Franzose, der einzeln seiner Truppe nachzog und den die Vorsehung gleichsam dazu ersehen hatte, denn wahrscheinlich war er der Einzige von Allen, die eben da waren, der schwimmen konnte. Ich wollte ihm einen Kronthaler geben, aber beleidigt wies er das Geschenk zurück und sagte in gebrochenem Deutsch: Nik so, Kamerad! das nit schön! Ik Dein Frau rett, Du mein Frau auk rett, wenn sie fällt in die Wasser. — Der gute Franzose irrte sich. Ich hätt' es wohl müssen bleiben lassen, seine Frau aus dem Wasser zu holen, denn ich konnte nie schwimmen. Später erfuhr ich, daß auch

Digitized by Google

Generallieutenant Graf Wrede ihn für diese That beschenken wollte, aber auch von ihm nahm der edle Mann nichts an. Mich schmerzte am meisten, daß ich mit ihm nicht sprechen konnte, da wir Jeder des andern Sprache nicht verstanden. Ich weiß nicht einmal, wie er hieß, und habe nie wieder von ihm gehört. Meine Frau war ohne ihr Verschulden in diese äußerste Gefahr gerathen. Es war ein sehr heißer Tag, und als die Pferde, von großem Durst gepeinigt, das Wasser erblickten, rissen sie ihr den Zügel aus den Händen und stürzten sich sammt dem Wagen vom hohen Ufer in den See.

Von unserm Sammelplatz brachen wir nach Wilna auf. Je weiter wir kamen, je größer wurde die Zahl der todten Pferde, die überall herumlagen, was einen Pestgeruch verbreitete, von dem viele Soldaten krank wurden. Auch fing es schon an, an Lebensmitteln zu fehlen, besonders an Fleisch. Daher wurden eines Tages vier Sergeanten, worunter ich, jeder mit 40 Mann kommandirt, Vieh aufzutreiben, und für das Regiment wegzunehmen. Jeder von uns wählte sich eine Richtung, in der er mit seiner Mannschaft fortmarschirte. Ich hatte mein Augenmerk auf einen Wald gerichtet, hinter welchem ich auf Heerden zu stoßen hoffte. Ich hatte mich nicht geirrt. Nachdem wir ungefähr zwei Stunden Weges zurückgelegt hatten, öffnete sich der Wald, und wir hatten Aussicht auf eine große Heide, wo viel Hornvieh weidete, und in der Ferne ein großes Dorf lag. Wir umzingelten die Heerde, die aus ungefähr 100 Stück beste-

Digitized by Google

hen mochte, und fingen an, sie fortzutreiben, als plötzlich ein großer Haufe von Bauern wie ein Bienenschwarm aus dem Dorfe strömte, alle mit Aexten, Sensen und Mistgabeln bewaffnet. Ich ließ 20 Mann gegen sie Fronte machen, und als ich die Ueberzahl der Bauern sah, die immer näher kamen, und Miene machten uns anzugreifen, so ließ ich einige Gewehre über ihre Köpfe losfeuern, damit sie die Kugeln sausen hörten, denn ich hatte Ordre, Menschenblut so viel wie möglich zu schonen, und nur im höchsten Nothfalle Gebrauch von Bajonetten und Feuer zu machen. Die Schüsse verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Bauern stutzten, hielten im Verfolgen ein und schienen sich zu berathschlagen. Ich zog mich mit dem Vieh in tiraillirender Ordnung auf den Wald zurück, aber das Vieh, durch das Schimmern und Rasseln der Gewehre, und besonders durch die Schüsse scheu geworden, riß von allen Seiten aus, und wir hatten nicht Zeit uns mit Einholen aufzuhalten. Als wir im Lager ankamen, hatten wir noch 10 Stück, nämlich: 6 Ochsen und 4 Kühe. Einige Bauern waren uns gefolgt und trafen mit uns ein. Sie warfen sich unserm Oberst Baron v. Habermann zu Füßen und flehten um Rückgabe des Viehs. Es wurde ihnen durch einen Dollmetscher, einen Polen von Geburt, bedeutet, daß die Armee gezwungen sey, sich selbst zu nehmen, da man ihr nichts regelmäßig liefere. Nun baten sie nur um die Kühe und der Oberst stellte ihnen drei davon wirklich zurück, worauf sie ihm, nach ihrer knechtischen Weise, die Füße zu küssen suchten, und

Digitized by Google

vergnügt abzogen. Die drei übrigen Sergeanten waren nicht so glücklich gewesen, wie ich. Einer hatte nur ein Paar Stücke erhaschen können, die beiden andern brachten gar nichts. Sie waren die Kreuz und Quere in den Wäldern herumgezogen und hatten nichts Lebendes zu Gesicht bekommen. Sie bekamen Verweise und wurden von uns obendrein tüchtig ausgelacht.

Wir erreichten die Gegend von Wilna und sahen die Stadt in einer Entfernung von etwa 2 Stunden vor uns. Die bayerische Armee bezog hier ein Lager. Unglücklicherweise war die ganze Gegend mit todten Pferden bedeckt, denen meistens die Haut abgezogen war, so daß bei der Sonnenhitze, die zudem herrschte, der Gestank fast unerträglich war, und täglich mehr Soldaten erkrankten und nach Wilna in's Hospital gebracht wurden. Am zweiten Tage war große Heerschau. Napoleon in seinem einfachen Frack, mitten unter seiner von Gold strotzenden Umgebung, ließ uns vorbeidefiliren. Unsere Haltung und Propretät gefiel ihm ungemein. Er pflegte die Bayern seine deutsche Garde zu nennen. Ein Tagsbefehl überhäufte uns mit Lob.

Wir marschirten über Wilna hinaus, machten Halt, um auszuruhen und setzten unsern Marsch durch viele Ortschaften und Städtchen nach Polozk fort. Der Marsch war anstrengend genug, denn wir rückten Abends immer spät in's Nachtlager ein und brachen am andern Morgen sehr früh wieder auf. Endlich erreichten wir Polozk, das nachherige große Bayer-

Digitized by Google

grab Wir vereinigten uns dort mit den schon daselbst stehenden Truppen, die aus verschiedenen Nationen bestanden und bezogen das uns angewiesene Lager. Die gesammte Stärke dieses Korps mochte ungefähr 50,000 Mann betragen. Hier sollten wir die Russen erwarten. Aber plötzlich erhielten wir Bayern den Befehl, vorwärts zu gehen, und kamen ungefähr 20 Stunden von Polozk vorwärts bis Sabiali. Von hier kehrten wir aber in größter Eile wieder um und erreichten nach einem beschwerlichen Marsch, wo wir die tief sinkenden Kanonen immer aus dem feuchten Erdreich losgraben mußten, wieder Polozk. Ich erfuhr durch Offiziere, daß die Russen die Absicht gehabt hatten, uns den Rückweg abzuschneiden, aber von General Wrede getäuscht worden waren, indem er einen andern Rückweg eingeschlagen hatte, als den wir anvancirt waren. Bei Polozk begann die mörderische dreitägige Schlacht, am 16., 17. und 18. August. Die Russen trachteten um jeden Preis, die Stadt zu nehmen, wurden aber auf allen Punkten zurückgewiesen und am dritten Tage endlich zum Weichen gebracht. Am ersten Schlachttag kam ich nicht in's Feuer. Am zweiten standen wir auf einer Anhöhe rückwärts, während das erste Bataillon weiter vorn an einem Wald im Feuer stand. Uns zur Rechten stand die erste Division aufgestellt, und uns zur Linken feuerte die russische Artillerie nach dieser Division, die noch höher stand, als wir, und besonders nach der Kavallerie. Allein in so weiter Entfernung erreichten die russischen Kugeln die Division nicht, son-

Digitized by Google

dern schlugen fast alle bei uns nieder und thaten uns großen Schaden, ohne daß die Russen vielleicht darum wußten, denn ich glaube nicht, daß es auf uns gemünzt war. Während dieser Affaire kam meine Frau herbei und brachte mir Brod. Wir wunderten uns über ihre Kühnheit, und die Offiziere riefen ihr zu, wie sie sich dem Kugelregen aussetzen möge, wo sie so leicht verunglücken könne. Wenn mein Mann verunglückt, ist es eben so viel, sagte sie, ich muß für ihn sorgen, im Feld wie zu Haus, das ist meine Schuldigkeit. Endlich kam Oberst Baron von Habermann herangesprengt und befahl dem Major Flad, das Bataillon aus dem Feuer zu bringen, da es hier doch nichts wirken könne und unnützerweise Leute verliere. Wir zogen uns zurück und kamen aus dem Schuß. Indeß war der Wald von den Unsrigen genommen worden. Mehrere Bewegungen und Manövers wurden noch gemacht, die zu weitläufig zu erzählen wären.

Am dritten Schlachttage rückten wir gegen einen Wald vor, um die Russen zu überfallen. Hier bekam ich den General-Lieutenant Grafen Wrede zu Gesicht, der neben der Fronte zu Fus ging, da er der Diarrhoe wegen, an der er litt, gar nicht mehr zu Pferde steigen konnte. Wir Soldaten wunderten uns, wie ein so vornehmer Herr, für dessen Nahrung und Pflege doch vor Allem gesorgt werden müsse, ebenfalls diesem Uebel habe unterworfen seyn können. Es war aber damals Niemand davon verschont, und die Armee litt unsäglich durch diese Epidemie. Wir nahmen den Wald in

solcher stürmischen Eile, daß wir noch die russischen Feuer mit den kochenden Speisen vorfanden. Die Nacht brach ein und wir blieben stehen. Am vierten Tag marschirten wir über das Schlachtfeld hinaus, das mit todten Russen bedeckt war. Auch fanden wir einen schönen Schimmel todt liegen, den wir Tags vorher von Weitem vor der russischen Fronte hatten ab- und zugaloppiren sehen. Es war ein stattliches Thier und wir hielten es allgemein für Wittgensteins Pferd. So ermattet und abgequält wir auch Alle selbst waren, so bedauerten wir doch einmüthig das edle Thier, daß es seinen Tod hier gefunden hatte. Hätten wir gewußt, was uns erwartete, wir würden den Schimmel nicht bemitleidet, sondern beneidet haben. Einige Munitionswagen, die von unsern und den französischen Kugeln zertrümmert dalagen, lieferten uns treffliche Patronen. Ich warf alle die meinigen weg und ersetzte sie doppelt durch diese russischen, die alle geleimt, folglich dem Ausrinnen nicht ausgesetzt waren. Ueberdies war das Pulver, wahrscheinlich englisches, von vortrefflicher Qualität, machte nicht, wie das unsrige, eine speckige Kruste am Zündloch, und hatte eine starke Triebkraft. Diese Patronen dienten mir in der Folge trefflich. Wir rückten durch lauter Wälder auf ein Posthaus vor, wo wir Halt machten. Hier bezog das Regiment mitten im Wald ein Lager. Wir litten Mangel an Allem Vom Brod war keine Rede mehr. Wir lebten von elendem Fleische, das hier und da zusammengerafft worden. Viele Soldaten gingen in die Wälder und

Digitized by Google

suchten Wurzel und Kräuter, die aber oft schädlich waren und Krankheiten und Wahnsinn verursachten. Unser Elend war groß, doch da wir es in Kameradschaft erlitten, so behaupteten wir immer noch unsern Muth. Ja wir scherzten oft darüber, und mehrere von uns machten den andern weiß, die Brodwagen seyen schon in der Nähe, von den hohen Bäumen müsse man sie heran kommen sehen. Da stiegen Einige, die Kraft genug hatten, auf die Gipfel der Bäume, und da sie nichts erschauen konnten, wurden sie tüchtig ausgelacht. So treibt der Mensch Scherz mit seinem Elende. Endlich kamen Brodwagen, aber so wenig, daß 16 Mann nur einen Laib Brod bekamen. Der bitterste Mangel war aber der des Wassers. In der ganzen Gegend war keine Quelle. Wir mußten unsern Trinkbedarf aus einer großen Pfütze holen, die aussah, wie braune Farbe, und von unzähligen kleinen Würmern wimmelte. Daraus entstanden wieder viele Krankheiten, und die Aerzte verordneten, daß dieses Wasser gesotten und durchgeseiht werden müßte, damit wir wenigstens keine Insekten mit verschluckten. Wir gruben auch Löcher und hofften auf Wasser zu kommen, allein immer war es eine solche braune Jauche. Endlich wurde am Posthaus ein Brunnen entdeckt, der gutes, wiewohl etwas süßliches Wasser gab. Hier wurde eine Wache postirt, damit der Brunnen nicht zu früh erschöpft würde. Dennoch hatten wir ihn bald ausgetrunken, und auf dem Grunde, — welch ein Ekel für uns! — fanden wir ein Menschenbein, das oben am Schenkel abgenommen und

Digitized by Google

wahrscheinlich mit Willen von den Russen in den Brunnen war geworfen worden. Nun konnten wir uns den süßlichen Geschmack des Wassers erklären, und Niemand trank mehr aus dem Brunnen.

Einmal, es mochte etwa Mitternacht seyn, schlief ich, vor Hunger ermattet, sanft unter einem Baume. Da weckte mich plötzlich Jemand. Ich fuhr auf. Es war meine Frau. Ich staunte sie an. Wo in aller Welt kommst du her? fragte ich. Von Polozk, sagte sie, ich habe Jemanden gefunden, der auf die Pferde Acht gibt, und komme, dir etwas Schnapps und Brod zu bringen. Aber wie bist Du durch alle das Militär gedrungen, das uns im Rücken steht, sagte ich, und noch dazu des Nachts? Ei, sagte sie, sie haben mich wohl oft angerufen, bald Franzosen, bald Schweizer, bald andere Deutsche, aber ich habe auf das qui vive so gut wie jeder geantwortet bon ami, und so ließen sie mich überall durch. Ich bin ja eine Soldatenfrau und habe mich vor Soldaten nicht zu scheuen. So erquickte mich das treue Weib und ließ sich durch kein Hinderniß abschrecken mich aufzusuchen. Nachdem sie mich gelabt hatte, ging sie wieder zurück, da sie Pferd und Wagen nicht zu lange fremden Händen überlassen durfte.

Einige Zeit darauf machte das zweite Bataillon eine Bewegung vorwärts. Während wir marschirten, ging durch Unvorsichtigkeit eines Soldaten von einem leichten Jägerbataillon ein Gewehr los und gleich darauf sahen wir in einem Graben einen jungen Unter-

Digitized by Google

arzt, Namens Westermeier aus Landshut wie es schien, schreibend sitzen. Als wir näher kamen, sahen wir, daß ihm die Hirnschale von der Stirne an, wie durch eine Säge gespalten und ausgehoben war. Die Kugel des Jägers hatte ihn getroffen, als er eben an einer Krankenliste schrieb, und hatte diese sonderbare Wirkung hervorgebracht.

Wir bekamen Ordre, wieder nach Polozk ins Lager zurückzumarschiren, was uns in der üblen Lage, in der wir waren, sehr zu statten kam. Doch auch da ging es nicht viel besser. Der September war eingetreten, Kälte, Schnee und Regen stellten sich ein. Dies wirkte verderblich auf die Gesundheit der Mannschaft, die ohnehin schon von Entbehrungen und von der Diarrhoe gelitten. Schon bei unserm ersten Anmarsch auf Polozk zu war ich von dieser Krankheit befallen worden, jedoch nicht anhaltend, und da ich damals noch bei Kräften war, so überwand ich das Uebel. Jetzt aber befiel es mich neuerdings und wurde fast unerträglich. Die Krämpfe im Unterleibe waren fürchterlich. Wenn man damals schon von einer Cholera etwas gewußt hätte, man würde diese schrecklichen Symptome dafür gehalten haben. Ich krümmte mich oft wie ein Wurm und schien dem Tode nah. Man denke sich solches Leiden ohne Arznei, aller Hilfsmittel beraubt, unter freiem Himmel, bei kalter und nasser Witterung! Meine Frau suchte Hilfe bei dem Regimentsarzt Schmidt, der aber selbst leidend darniederlag, und ihr nur den Rath geben konnte, mich so bald als möglich unter Dach zu bringen. Zur Auf-

Digitized by Google

nahme der Kranken war aber eine Kirche in Polozk eingerichtet worden, wo sie reihenweise lagen, und wo man ihnen einen braunen Trank aus Wermuth reichte, der in der Gegend häufig wächst. Sonst gab es keine Arzenei. Dieser Trank wurde jedem, seine Krankheit mochte den Namen haben wie sie wollte, eingegossen. Auch kamen von denen, die dahin gebracht wurden, nur wenige wieder zurück. Sie starben beinahe alle. In dieses Todtengewölbe wollte ich mich nicht schaffen lassen, lieber wollte ich unter Gottes freiem Himmel sterben. Endlich fand meine Frau ein Haus in der Nähe der Stadt, wo bereits ein bayerischer Offizier krank lag. Dahin fuhr sie mich in ihrem Wägelein mit den 2 Pferden, die sie immer noch hatte. Nebst dem Offizier und mir lag noch ein Kranker da ein Gastwirthssohn aus Nürnberg, Namens Hannenberg, der an einer Nervenkrankheit litt. Er war im Dienst des Oberlieutenants und Regiments-Adjudanten Baron von Pflummern, der ihn als einen sehr braven Mann meiner Frau zur Pflege empfahl, wofür er ihr Ersatz zu leisten versprach. Meine Frau that ihr Möglichstes, allein sie wurde dessen bald überhoben, da Hannenberg, wie sie mir später erzählte, in der Fieberhitze Nachts im Hemde entlief, und, wie man später erfuhr, durch Wind und Wetter schreitend, in ein französisches Lager gerieth, wo er in der Raserei starb. Unter Dach war ich nun, aber die schrecklichen Leibschmerzen und die Diarrhoe ließen nicht nach. Ich wurde schwach wie ein Kind, und mußte ganz so behandelt und gepflegt werden. Meine

Frau, in unsäglicher Beängstigung, erwartete jeden Augenblick mein Ende. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Der Bediente des kranken Offiziers hatte eine gute Quelle in der Gegend entdeckt, und verrieth sie meiner Frau. Da mit meiner Krankheit der quälendste Durst verbunden war, so bat ich meine Frau, mich doch vor meinem Ende noch genug trinken zu lassen, dann wollte ich gern sterben. Wer den Durst kennt, diese schrecklichste aller Qualen, die weit ärger ist als der Hunger, der wird mir diesen Wunsch verzeihen. Uns Diarrhoe-Kranken war aber das Trinken von den Aerzten streng untersagt. Auch gab es kein anderes Wasser als aus der Düna, oder aus Sümpfen. Meine Frau erhörte meine Bitte und brachte mir 2 Bouteillen von dem guten Quellwasser. Sie erlaubte mir nur ein paar Schluck zu trinken. Aber sobald ich die Bouteille zwischen den Zähnen hatte, ließ ich sie nicht wieder los, bis sie gänzlich geleert war. Unbeschreiblich ist das Wonnegefühl, das mit diesem Wasser mich durchströmte. So! rief ich aus, indem ich meiner jammernden Frau die Bouteille zurückgab, nun bin ich satt! Nun mag der Tod kommen! — Aber er kam nicht. Das gute Wasser wirkte wie ein Heilmittel. Die Diarrhoe wurde seltener. Nun gewann ich wieder Lebensmuth. Sobald sich der Durst wieder einstellte, trank ich auch die zweite Bouteille rein aus. Die Diarrhoe wich allmählich gänzlich und ich fühlte mich wie neugeboren. Nun trat aber ein neuer Umstand ein, der unserm Aufenthalt hier ein Ende machte. Es kamen plötzlich baye-

Digitized by Google

rische Soldaten, die aus dem Lager nach Brennholz kommandirt waren. Diese fingen an, die Häuser, die durchgehends hölzern sind, ohne Umstände zu demoliren. Dies geschah auch, trotz aller Einwendungen von unserer Seite, mit unserm Hause, wiewohl nebst uns auch ein kranker Offizier da lag. Wir können uns an nichts kehren, sagten die Soldaten, wir müssen Holz haben, sonst erfrieren wir im Lager. So war es auch, und da sich Niemand mehr in die Wälder wagen durfte, wo die Russen lauerten, so konnte man die Häuser nicht schonen. Zum Glücke für mich kam die Nachricht, daß jeder Dienstunfähige, der noch gehen könne, sich zurück nach Dochschütz etwa 24 bis 30 Stunden hinter der Armee begeben möge, wo der Oberlieutenant von Furtenbach Etappenkommandant war. Meine Frau packte mich auf unser Fuhrwerk. Leider mußten wir den kranken Offizier zurücklassen, und der Himmel weiß, was aus ihm geworden seyn mag, als die Hütte völlig abgetragen war. Langsam bewegten wir uns, mit einem Transport von Mannschaft, wo jeder sich fortschleppte, so gut er konnte, zurück nach Dochschütz, wo wir nach 4 oder 5 Tagen ankamen. Ich hielt vor dem ersten Bauernhause und begehrte von der Bäuerin, gegen Bezahlung, Brod und Butter. Da hier Lebensmittel genug waren, die blos aus Mangel an Pferden der Armee nicht nachgefahren werden konnten, so bekam ich beides, wofür ich der Frau einen polnischen Gulden bezahlte. Ich hatte während meiner ganzen Krankheit nicht einen Bissen gegessen, und mein Hunger war jetzt so

Digitized by Google

ſtark, daß ich trotz des Abmahnens meiner beſorgten Frau den ganzen Laib Brod, der ſo groß war, wie ein Kommislaib, nebſt der Butter auf einmal aufaß. Es ſchadete mir nicht im mindeſten. Tags darauf fühlt' ich mich ganz geſund und kräftig. Nun hatt' ich auch ſchon keine Ruhe mehr. Ich ſehnte mich zu meinem Regiment, und wär' ich länger fern geblieben, ich würde mir vorgekommen ſein, wie ein Deſerteur. Wir machten uns alſo noch denſelben Tag wieder auf den Weg nach Polozk. Aber zu meinem großen Erſtaunen fanden wir das Regiment nicht mehr da. Die ganze Brigade des Generalmajors von Ströhl, beſtehend aus dem 5ten Regiment, wo ich ſtand, dem 11ten Regiment und dem leichten Bataillon Graf Buttler, war nach dem Städtchen Disna aufgebrochen, das etwa 12 Stunden von Polozk auf einer Inſel zwiſchen den Flüſſen Düna und Driſa liegt. Es war noch bei guter Zeit, als wir in Polozk angekommen waren, und da ſich noch ein Soldat zu uns geſellte, ſo machten wir uns alle drei ſogleich auf den Weg, der Brigade zu folgen. Wir kamen in einen großen Wald, immer tiefer und tiefer hinein, bis uns die Nacht überfiel. Da trafen wir auf eine Schenke (dort Krug genannt) und ich beſchloß, da zu übernachten. Das Haus war von allen Bewohnern verlaſſen und lag zur Hälfte in Trümmern, doch war noch Obdach genug für uns drei. Ich ſagte zu meiner Frau und dem Soldaten, ſie möchten Feuer machen und eine Suppe kochen, ich wollte mich indeß in der Stube zur Ruhe legen, denn ich war ſehr abgemattet. Ich

Digitized by Google

trat hinein, stolperte aber gleich an der Schwelle im Dunkeln über einen Gegenstand, und indem ich zu Boden fiel, schlug ich mit der Hand einen Menschen in's Gesicht. Ich schrie, wer da! Keine Antwort, und Niemand regte sich. Nun rief ich dem Soldaten zu, er solle Licht bringen. Er kam, und welch' ein Schreck! Die Stube lag voll todter Bayern. Der ganze Fußboden und alle Winkel waren mit Leichen bedeckt, die sich hier hingelegt zu haben schienen und vor Hunger, Elend und Müdigkeit verschmachtet waren. Ein Anblick, viel schauerlicher, als die Gefallenen in offener Schlacht. Auch in den übrigen Theilen des Hauses, die wir durchsuchten, lagen Todte zerstreut herum, so daß ich nicht bleiben wollte. Lieber, sagt' ich, will ich im Wald unter freiem Himmel übernachten, als in diesen Gemächern des Todes. Wir zogen weiter, und ungefähr nach Verlauf einer Stunde erblickten wir fern durch's Gebüsch ein Licht. Wir gingen darauf zu und trafen auf einige Bauernhäuser. Wir klopften an eine Thüre. Zwei große bärtige Männer traten heraus unf fragten nach unserm Begehr. Da wir schon so viel vom Russischen uns angeeignet hatten, daß wir uns über Lebensmittel und Obdach begreiflich machen konnten, so gaben wir ihnen zu verstehen, daß wir bei ihnen übernachten wollten. Sie sperrten sich anfangs dagegen, bis wir ihnen Geld boten. Dann aber nahmen sie uns auf, aber auf ihren Gesichtern spiegelte sich etwas Unheimliches, das uns eben nicht erfreulich war. Sie sahen uns mit scheelem Blick an, steckten die Köpfe

Digitized by Google

zusammen, und flüsterten als ob sie überlegten, was mit uns wohl anzufangen wäre. Wir waren freilich so vorsichtig gewesen, ihnen weiß zu machen, es folge uns ein Trupp Mannschaft auf dem Fuße, aber wir trauten doch nicht. Sie gingen bald hinaus, bald wieder herein, andere gesellten sich dazu, die auch ab- und zugingen und verdächtige Gesichter machten, so daß wir alle Ursache hatten, Argwohn zu schöpfen. Meine Frau hatte die Pferde in einer Scheune untergebracht. Beherzt, wie sie war, entschloß sie sich, die Nacht draußen auf ihrem Wagen, gleichsam als Schildwache, zuzubringen. Wir, der Soldat und ich, blieben in der Stube, wo wir durch die kleinen Fensterchen den Wagen draußen sehen konnten. Auch hielten wir unsere geladenen Gewehre immer bereit. So hatten wir zwar ein Obdach, aber keine Ruhe, denn wir konnten alle drei kein Auge zuthun. Unter immerwährenden Kämpfen zwischen Wachsamkeit und Müdigkeit graute endlich der Tag. Wir bekamen von den Bauern etwas Milch zum Frühstück, wofür wir ihnen ein paar kleine preußische Münzen gaben, die man Düt (Deut) nennt, brachen auf, und dankten Gott, als wir dieses verdächtige Haus im Rücken hatten. Wir erreichten sehr bald das Ende des Waldes, und gegen Abend kamen wir endlich nach Disna, wo wir das Regiment trafen. Ich meldete mich beim Hauptmann Vallaße, da wir keinen Stabsoffizier beim Regiment mehr hatten. Später rückte Major Flad wohl ein, mußte sich aber bald Krankheitshalber wieder zurückbegeben. Noch an demselben Tage, wo ich eingrückt

Digitized by Google

war, ging die Brigade wieder über die Düna zurück und bezog ein Lager. So zogen wir noch mehrmal hinüber und herüber. Die Brigade hatte die Ordre, die Masse der Russen, die wohl doppelt so zahlreich war, aufzuhalten. Sie war also durch die Bewegungen der Russen zu diesen Manöuvres gezwungen. Bei dem nächtlichen Uebergang über die Düna, die zwar nicht tief aber sehr reißend ist, stand ich große Angst um meine Frau aus, die in ihrem schwachen Wägelein bei Nacht und Nebel durch das Wasser mußte, während wir eine schlechte Brücke passirten, die kein Wagen befahren durfte. Eine Frau im Feld ist wohl in tausend Fällen eine große Hilfe für ihren Mann, und kann, wie es sich an mir bewies, seine Retterin und Erhalterin werden, aber unbeschreiblich ist dafür die Angst, die man oft um sie leidet; so wie auch ihre Sorge um den Mann unsäglich ist, besonders wenn es zum Treffen geht. Hätte meine Frau bei solchen Gelegenheiten in meiner Nähe weilen können, so wäre ihr wohl gewesen, denn sie scheute die Kugeln nicht, aber da sie ein Fuhrwerk hatte, das sie nicht verlassen konnte, und es keinem Wagen, als den Munitionswagen erlaubt ist, bei einem Treffen in der Nähe zu bleiben, so litt meine Frau oft unbeschreibliche Angst um mich.

Wir standen also wieder diesseits der Düna auf einer kleinen Anhöhe, die mit einem jungen Birkenwäldchen bekränzt war. In diesen ganz kleinen Büschen konnte sich unser ganzes Regiment bergen, denn es bestand kaum aus 100 Mann. Die 6te Füsilier-

Digitized by Google

kompagnie, bei der ich ſtand, zählte in allem 4 Offiziere, 8 Unteroffiziere und 7, ſage ſieben Gemeine. Ungefähr eben ſo ſtand es um die andern Kompagnien, und nur die Schützen hatten weniger gelitten und waren noch etwas zahlreicher. In dieſer Stellung feierten wir unſere letzten guten Tage. Wir machten uns förmlich anſäſſig, bauten Hütten von Stroh, was uns leicht wurde, da die Scheunen von der Erndte noch voll waren. Eine Bäckerei wurde angelegt, und durch den Sergeanten Zimmermann beſorgt. Wir bekamen regelmäßig unſer Brod, ſogar etwas Schnapps und Hülſenfrüchte aus dem Magazin, das der Regiments-Quartiermeiſter Neumann angelegt hatte. Auch traf die Nachricht vom Einrücken der großen Armee in Moskau ein. Es hieß auch, wir würden Winterquartiere beziehen. Ein Armeebefehl des Kaiſers ſicherte jedem Soldaten, der durch Wunden dienſtunfähig würde, eine Penſion von 500 Franken zu, eben ſo viel ſollten die Wittwen der Gebliebenen von Frankreich beziehen. Dies belebte uns alle mit friſchem Muthe. Welche Freude, welche herrlichen Ausſichten! Es ſchien, als ob uns nichts zu wünſchen bliebe. Mit dem Brod kehrte der Muth und die Fröhlichkeit zurück. Wir ſangen luſtige Lieder aus Opern, die wir in Nürnberg gehört hatten, und waren guter Dinge. Aber die Freude war von kurzer Dauer. Schon nach einigen Tagen bemerkten wir, daß unſere Offiziere niedergeſchlagen herumgingen, zuſammen flüſterten und bedenkliche Geſichter machten. Auch fielen hin und wieder einzelne Worte von Schiefgehen, von einem

Digitized by Google

Brande in Moskau u. s. w. Eines Tages, (ich weiß aber weder Datum noch Monat, denn es gab keine Zeitrechnung mehr bei uns) erblickten wir in der Ferne Kosaken, woraus wir auf Annäherung einer russischen Streitmacht schlossen. Die Vermuthung erwies sich bald als wahr, denn die russische Artillerie fuhr auf, und fing an uns zu beschießen, aber in wahrhaft unsinniger Entfernung, so daß wir ihre Kanonen kaum mit freiem Auge sehen konnten. Sie schossen über zwei Flüsse, die Düna und die Drisa, und brachten keine einzige Kugel bis zu uns. Alle schlugen einige 20 Schritte weit von uns in die Erde. Wir stellten uns in einem Glied auf, um unsere Linie zu verlängern und den Feind über unsere Anzahl zu täuschen. Plötzlich erschien in unserm Rücken hinter dem Birkenwäldchen etwa auf eine Kanonenschußweite ein ganzes Regiment Kavallerie, das sich uns näherte. Nun mußten wir uns auch diesem entgegenstellen, und es wurden Plänkler gegen dasselbe aufgestellt. So standen wir von allen Seiten mit Ausnahme des Weges nach Polozk, umzingelt, und zwar von einer bedeutenden Uebermacht. Hätten die Russen ihr Handwerk besser verstanden, so hätten sie vor allen Dingen diese Lücke, die unser Rückweg war, gesperrt, und wir wären Alle verloren gewesen. Sie durften nur kommen und uns in Empfang nehmen. Lächerlich ist demnach die Angabe des Professors Saalfeld in seiner Beschreibung dieses Feldzugs, daß überall die Uebermacht auf unserer Seite gewesen sei. Weit entfernt übermächtig zu seyn, konnte man uns vielmehr eine arme, abgemattete, der gänz-

Digitized by Google

lichen Auflösung nahe Truppe nennen. Von dem Feind unaufhörlich bedroht, mußten wir jedesmal um Mitternacht schon uns aufstellen, und mit dem Tornister auf dem Rücken in zwei Gliedern bis zum Tag unter dem Gewehr stehen, so daß immer das eine Glied auf der Erde saß und rastete, während das andere stand und wachen mußte. Dies mattete die Soldaten dergestalt ab, daß manche, wenn sie einmal saßen, selbst mit dem besten Willen nicht mehr aufstehen konnten.

Da wir uns in dieser Stellung nicht mehr halten konnten, so wurde der Rückzug beschlossen. Wir bekamen Ordre, in der Nacht so viele Feuer anzuzünden, als wir nur konnten, um dem Feind glauben zu machen, wir wären zehnfach so stark, als wir wirklich waren, und wollten das Feld gegen ihn behaupten. In aller Stille aber zogen wir ab, so schnell wir konnten. Kaum aber hatten wir eine Viertelstunde Weges zurückgelegt, als ein dichter Regen fiel, der die Feuer auslöschte. Den Russen aber ging dadurch eine Fackel im Kopf auf. Sie merkten, daß wir die Feuer verlassen hatten. Wahrscheinlich machten sie sich ungesäumt auf, uns zu verfolgen, denn mit Tagesanbruch waren sie uns schon auf den Fersen. Zum Glück für uns war aber die Nacht so stock finster, daß man die Hand vor den Augen nicht sehen konnte, folglich konnten sie uns nichts anhaben, und hinter uns herziehend, mußten sie das Tageslicht erwarten. Es war einer der abenteuerlichsten und schrecklichsten Rückzüge. Wir tappten wie Blinde herum und ver-

Digitized by Google

loren auf diesem ungebahnten Wege eine Menge Feldrequisiten, Kessel ꝛc. Viele stürzten in den Löchern und Pfützen zusammen. In welchem Zustande unsere Kleider und Schuhe waren, kann man sich denken. Regen, Koth, Finsterniß und die Eile des Rückzuges vereinigten sich, uns Arme, ohnehin schon Abgemattete, noch mehr zu peinigen. Endlich stießen wir auf einige Häuser oder Scheunen, denn was es für Gebäude waren, konnten wir im Dunkeln nicht unterscheiden. Hier wurde Halt gemacht, und da wir keine Ahnung hatten, daß die Kosaken uns auf dem Fuße folgten, so wurden einige Feuer angezündet. Jeder sank vor Müdigkeit zur Erde, wo er stand, und schlief sogleich ein, unbekümmert, ob er auf der Erde oder in einer Pfütze lag. Ich lag in einem Feld, dessen Furchen voll Wasser waren, und da ich beim Schein des Feuers sah, daß die Schützen das Stroh von den Dächern rissen, bat ich sie, einiges davon über mich zu werfen. Es geschah. Aber was half es mir? Halb lag ich im Wasser und der Regen drang durch das Stroh. Es währte indeß nicht lange. Wir mußten wieder aufbrechen und unsern Marsch fortsetzen. Der Tag fing an zu grauen, und wir mußten durch mehrere vom Regen geschwollene Gewässer waten. Vom Regen ohnehin ganz durchnäßt, auch noch die abgematteten Beine diesem eiskalten Wasser auszusetzen, man denke sich unser Elend! Dennoch ist mir nicht erinnerlich, daß auch nur ein Soldat zurückgeblieben wäre. Bei unserer Kompagnie wenigstens fehlte keiner, alle sieben waren vollzählich,

Digitized by Google

als wir uns wieder sammelten. Wir erreichten einen schönen Wald von Eichen und Buchen und es war Tag geworden. Wir durchzogen den Wald, der nicht lange war, und als ich mich ein wenig beiseits begeben hatte, und hinter der Truppe zurückgeblieben war, erblickte ich schon die Kosaken, die mir auf den Fersen waren. Ich eilte, so schnell ich konnte, meine Leute einzuholen. Wir stellten uns hinter dem Walde auf und erwarteten den Feind. Die Russen griffen uns aber nicht an, sondern nahmen blos Besitz von dem Wald. So sahen wir einander eine Zeit lang an, dann setzten wir unsern Rückzug ungestört fort. Nicht weit von da, auf einem Wiesengrund an dem Fluß Uschaßka, machten wir Halt und stellten Vorposten aus. Auch wurde eiligst eine Ordonnanz nach Polozk um Hilfstruppen abgeschickt. Da wir nicht ferner von den Russen beunruhigt wurden, so machten wir mehrere Feuer an, um uns zu trocknen und zu erwärmen. Das größte Labsal geschah uns aber dadurch, daß wir unsere Wagen hier trafen. Welche Erquickung, als meine Frau mir Brod und Schnapps brachte! Welches Glück, in solcher Lage eine Freundin zu haben, die hilfreiche Hand anlegt. Welche Wohlthat für mich vor den andern allen, von Zeit zu Zeit eine liebreiche Pflege zu genießen!

Am Tage nach unserer Ankunft hier, kam schon von Polozk ein französisches Chasseur-Regiment nebst ungefähr 60 bis 70 polnischen Lanciers. Beim Anblick dieser Truppe jubelten wir laut auf. Alles schrie: Jetzt ist uns geholfen! Jetzt geht's wieder vorwärts

Digitized by Google

nach Disna! Da bekommen wir wieder Brod! — Das Brod von Disna konnten wir nicht vergessen. Um Brod hätten wir uns mit der ganzen Welt herumgeschlagen. Aber leider wurde unsere Hoffnung getäuscht. Die Russen rückten immer näher, und das französische Regiment stellte sich in einer Kolonne auf. Aber kaum hatte es Halt gemacht, so fielen 2 Granatenkugeln mitten in die Kolonne, die dadurch in Unordnung gerieth. Der französische Kommandant, wahrscheinlich aus strategischen Gründen, die ich nicht kenne, befahl seiner Kavallerie den Rückzug, der in solcher Schnelligkeit geschah, daß einige unserer Leute an einer Waldspitze überritten wurden. Bald darauf verloren wir die Franzosen ganz aus dem Gesichte. Mit ihnen fuhren auch unsere zwei Kanonen davon, da wir sie nicht mehr decken konnten. Die polnischen Lanciers machten, bevor sie den Franzosen folgten, einen possierlichen Scheinangriff auf die russische Kavallerie. Sie ritten im Trab und mit gesenkten Lanzen auf sie zu, und als sie ganz nahe waren, richteten sie Alle zugleich ihre Lanzen rasch in die Höhe, so daß durch die vielen flatternden Fähnlein das ganze russische Korps in eine unruhige wogende Bewegung gerieth. Nach dieser Verhöhnung kehrte das kleine Häuflein Polen um, und ritt in ruhiger Ordnung den Franzosen nach. Ein polnischer Unteroffizier schloß den Zug und ritt so ruhig einher, als ob es ein Spazierritt wäre. Plötzlich wurde dieser von zwei russischen Reitern angefallen. Rasch kehrte er um, und im Nu hatte er mit ein paar Säbelhieben Beide vom

Digitized by Google

Pferde gestreckt, und brachte sie im Angesichte der ganzen russischen Kavallerie, die unthätig zusah, als Gefangene mit. Wir klatschten alle in die Hände und schlugen ein schallendes Gelächter auf. Der Oberlieutenant und Regiments-Adjutant Baron von Pflummern (jetzt Major im Generalstab) beorderte mich, die beiden Gefangenen, es war nach ihrer Angabe ein Rittmeister und ein Wachtmeister, nach Polozk zu transportiren. Als ich mich dazu anschickte, kam der polnische Unteroffizier aber selbst, und sagte, er wolle seine Gefangenen selbst nach Polozk bringen. Dies war mir sehr lieb, denn wir hätten einen 4 Stunden langen Wald passiren müssen, und da ich von dem erlittenen Elend sehr entkräftet war, so hätten die beiden Gefangenen mir leicht entwischen können.

Wir Bayern blieben also ganz allein zurück, und standen am Saume eines Waldes, den die Russen mit Kanonen zu beschießen anfingen. Wir zogen uns in Eile bei Bononia über die Uschazka zurück und breiteten uns jenseits in tirailliender Ordnung aus, so daß das Bataillon Buttler den rechten Flügel, wir die Mitte, und das 11. Linien-Infanterie-Regiment den linken Flügel einnahmen. An der Brücke, über welche wir marschirt waren, stand eine Mühle, die einem Juden gehörte, wie denn überhaupt alle Schenken Rußlands, besonders auf dem Lande, von Juden betrieben werden. Da die Russen noch fern waren, so begaben sich mehrere Offiziere in die Mühle, wo Bier geschenkt wurde, das aus Brod gebraut war. Meine Frau hatte uns mit ihrem Fuhrwerk schon seit

Digitized by Google

dem frühesten Morgen verlassen und die Route nach Polozk einschlagen müssen. Ich war also schon lange ohne Labung und der brennendste Durst quälte mich. Ich trat also auch in die Mühle und begehrte ein halbes Garnitz Bier (so viel als eine bayerische Maß). Der Jude aber antwortete mir mit grober Weise, für mich hätte er kein Bier, sondern nur für die Herren Offiziere. Ich sagte, ich würde ihm den Trunk bezahlen, eben so wie die Herren Offiziere, aber er wies mich barsch ab. Ich war tief beleidigt und gekränkt, daß ein fühlloser Mensch mir einen Trunk versagte, der mir so noth that. Da rief der Oberlieutenant von Reichert (jetzt Hauptmann im 5. Linien-Infanterie-Regiment) mich herzu. Trinken Sie mit mir, sagte der Ehrenmann, was brauchen Sie sich mit den Juden in einen Streit einzulassen? Wer war froher als ich! Nie werde ich dem edlen Mann diesen Zug von Mitgefühl und Menschlichkeit vergessen. Ein Trunk in diesem Augenblick war Tonnen Goldes werth, und ich freue mich noch jetzt nach 20 Jahren, dem Herrn Hauptmann hier öffentlich meinen innigsten Dank darzubringen. Während wir unsern Durst löschten, war die russische Infanterie angerückt, es fielen Schüsse, und wir eilten alle auf unsern Posten. Die Brücke wurde abgeworfen und die Mühle in Brand gesteckt, um der russischen Artillerie die Annäherung zu erschweren. Ich bin nicht schadenfroh, aber als die Mühle brannte, hatte ich kein Mitleid mit dem Juden, der kein Mitleid mit mir gehabt hatte. Die Russen griffen jetzt mit großer Ue-

Digitized by Google

bermacht an, die Kosaken setzten oberhalb von uns über den Fluß und kamen uns in die Flanke. So überflügelt, traten wir, nach einem ungleichen aber hartnäckigen Kampfe, in welchem besonders das 11. Regiment durch Beschießung aus einem Erlenwäldchen viel litt, unsern Rückzug nach jenem Walde an, wo ich auf dem Hinweg das schlaflose Nachtlager gehabt hatte. Die Verwundeten fielen alle in Feindeshand. Wir sammelten uns in dem Walde, formirten eine Kolonne, und sollten so den fünfstundenlangen Weg nach Polozk zurücklegen. Plötzlich aber kam die Ordre Halt zu machen. Unser schwaches Häuflein mußte sich in dem verwachsenen Buschwerk deployiren. Während dieses Manoeuvers gewannen die Russen Zeit, uns abermals zu überflügeln. Sie merkten, daß wir keine Kavallerie hatten, und sprengten uns ganz auseinander. Nun suchte sich jeder einzeln zu retten wie er konnte. Wir wurden von Husaren und Kosaken verfolgt. Besonders schadeten uns die letztern durch ihre Schnelligkeit, gaben aber auch zugleich den Beweis, daß sie nur zur Verfolgung einer geschlagenen Truppe taugen, selbst aber keine Truppe schlagen können, und überhaupt gegen einen geregelten Widerstand nicht Stich halten. Vier bayerische Linienſoldaten, die den Wald nicht mehr erreichen konnten, hatten ein Quarré formirt und das Bajonnett gegen einen Haufen Kosaken gefällt. Die Kosaken ritten auf sie zu, und ich dachte ihre große Ueberzahl würde ihnen bald den Garaus machen. Aber gefehlt. Die Kosaken machten vor diesem vierblätterigen Bayonetten-Kleeblatt Kehrt

Digitized by Google

und sprengten davon. Unsere Flucht war vergebens. Wir waren zu sehr abgemattet. Die russischen Husaren mit grauen Spensern und rothen Schnüren, die, wie wir in der Folge erfuhren, Elisabethiner-Husaren hießen, holten uns bald ein. Sie ritten in Carriere mitten zwischen uns durch, bis sie keinen Bayer mehr sahen. Dann kehrten sie um, legten ihre Lanzen*) gegen uns ein, und riefen uns zum Zeichen, daß wir uns ergeben sollten, Pardon! zu. Wir konnten uns nicht mehr zur Wehr setzen und mußten uns alle als Gefangene ergeben. Alle warfen die Gewehre weg, nur ich war von dem Schreckensgedanken, russischer Gefangener zu seyn, so betäubt, daß ich vergaß, es wegzuwerfen. Dieß hätte mir leicht das Leben kosten können. Aber ein Husar, der wohl merken mochte, daß es nicht aus Widersetzlichkeit geschah, erwies mir den Liebesdienst und schlug mir das Gewehr mit seiner Lanze von der Schulter. Man mache sich jetzt einen Begriff von meinem Jammer. Wehrlos, in russischer Gewalt, fern vom Regiment, von meiner Frau, die Schreckensaussicht in's tiefste Sibirien transportirt zu werden, vielleicht die Heimat nie wieder zu sehen. Mein schrecklichster Gedanke in diesem Augenblick war die Vorstellung, was meine Frau für Kummer nm mich haben würde. Dieser Gedanke gab meinem Geiste eine neue Schwungkraft. Ich sann auf Flucht, es koste was es wolle. Der Wald war groß und dicht und die Gelegenheit günstig. Kaum

*) Das zweite Glied dieses Regiments führt Lanzen.

Digitized by Google

hatten die Husaren uns einige Minuten weit zurückgeführt, kaum hatte ich mich von der Athemlosigkeit und Anstrengung des Laufes wieder ein wenig erholt, so nahm ich in raschem Entschluß alle meine übrige Kraft zusammen, und sprang seitwärts in den Wald. Mehrere Gefangene folgten meinem Beispiele. Aber es wäre mir beinahe theuer zu stehen gekommen. Ein Husar sprengte mir mit eingelegter Lanze nach, und ich begreife noch heute nicht, wie es möglich war, daß er mich nicht durch und durch spießte, denn er war immer nur ein paar Schritte hinter mir her. Ich benutzte aber das Terrain, wand mich in vielen Krümmungen durch die Bäume, erreichte eine niedrige Dornhecke, sprang darüber, blieb unglücklicher Weise mit dem rechten Bein an den Dornen hangen, riß das Beinkleid von oben bis unten entzwei, verwundete meinen Schenkel, und stürzte jenseits über den Zaun hinunter. Doch raffte ich mich schnell wieder auf, und lief einem Sumpf zu, da ich hoffte, der Husar würde mir dahin nicht folgen können, sondern darin stecken bleiben. Ich watete im Sumpf und passirte noch einen Graben, wo ich bis an die Kniee in's Wasser sank. Nun war ich gerettet. Es war auch die höchste Zeit gewesen, denn der Husar war keine drei Schritte mehr von mir entfernt, als ich den Sumpf erreicht hatte, und meine Kräfte waren erschöpft. Ich setzte mich jenseits des Sumpfes im Gesträuche nieder um auszuschnauben. Da sah ich, etwa eine halbe Büchsenschußweite, wie der Husar abstieg und seinem bis an die Knie versunkenen Pferde aus

Digitized by Google

dem Moraste half. Hätte ich noch mein Gewehr, dachte ich, ich wollte diese ungebetene Eskorte bezahlen! — Ich war der einzige von den Entsprungenen, der verfolgt wurde, vermuthlich weil der Russe mich für den Anstifter des Ausreißens hielt. — Als ich mich wieder erholt hatte, brach ich auf und vertiefte mich weiter in den Wald. Bald fanden wir alle, die wir entwischt waren, uns zusammen, so daß wir ungefähr 8 Mann stark waren, meistens Unteroffiziere. Dies war ein großer Trost für uns, denn nichts ist schrecklicher, als in solcher Noth allein zu seyn. Wir hielten nun Rath, was zu thun sei, und beschlossen unsern Marsch behutsam nach Polozk zu richten. Wir durchzogen in dieser Richtung den Wald, der sehr dicht war und wo wir oft über das zusammengefaulte Holz wie über steile Hügel klettern mußten. Man sah, daß diese Wildniß vielleicht nie von Menschen betreten worden. Endlich gegen Abend erreichten wir den Saum des Waldes. Es wurde schon ziemlich dämmerich und begann auch zu regnen. Da wir nicht wissen konnten, ob wir draußen auf Freunde oder Feinde stoßen würden, so schlichen wir gebückt einher, und krochen endlich auf dem Bauch aus dem Wald in's Freie. Wir spähten vorsichtig umher und erblickten in der Entfernung Soldaten in Mänteln und Tzako's. Ob es aber Russen oder Franzosen waren, das konnten wir in der Dunkelheit nicht unterscheiden. Plötzlich wurden Kanonen aufgefahren, gewendet und gegen unsern Wald gerichtet. Daraus schlossen wir freudig, daß dies keine russischen Kanonen seyn könn-

Digitized by Google

ten. Dennoch trauten wir noch nicht. Endlich erkannten wir unsere Fuhrwesensoldaten an ihren tiefherunterhängenden Pferdehaarbüschen. Nun gingen wir getrost auf sie zu. Als wir bemerkt wurden, kamen uns sogleich die Artillerie-Offiziere freundlich entgegen. Nach vielen Fragen und Antworten wiesen sie uns ein nahes Dorf. Dort, sagten sie, sei unser Sammelplatz. Wir begaben uns sogleich dahin und langten mit Anbruch der Nacht da an, die um so finsterer wurde, als es trübe Witterung war. Der erste Offizier, den ich dort traf, war mein Hauptmann von Zollern. In der freudigen Ueberraschung, mich, den Verlorengeglaubten wieder zu sehen, rief er aus: Wie! So hat der Teufel meinen Sergeanten doch nicht geholt? Mich nicht, antwortete ich, aber leider, sonst Bayern genug. Haben Sie Hunger? fuhr er fort - Gewaltigen, sagte ich, denn ich habe in 22 Stunden keinen Bissen genossen. So kommen Sie hier in's Haus, sagte er, und laben Sie sich. Wir traten in eine dunkle Stube, wo ein Licht düster brannte. Der gute Hauptmann bewirthete mich mit einem halben Laib Brod und etwas Schnapps. Wie Teufel sehen Sie aus? sagte er weiter, als er mein zerfetztes Beinkleid sah. Ihr Schenkel ist ja ganz entblößt, geschwollen und blutrünstig. Ich erzählte ihm mein Abenteuer, und versicherte ihm, dies schlechte Beinkleid habe mir das Leben gerettet, denn wäre es nicht so mürbe gewesen, da ich es seit meinem Ausmarsch von Nürnberg kaum ein paarmahl abgelegt hatte, so wäre es nicht gerissen und in zwei

Digitized by Google

Minuten hätte ich des Husaren Lanze im Rücken empfunden. Wohlan, sagte er, nun ruhen Sie die Nacht. Wie es morgen geht, mag Gott wissen. Ich fragte nach meiner Frau. Aber zu meiner größten Betrübniß konnte mir Niemand Auskunft geben. Welche Pein für mich. Ich dachte nicht anders, als daß sie den Russen in die Hände gefallen sei. Man stelle sich mein Gefühl bei diesem Gedanken vor. Mit blutendem Herzen aß ich meines Hauptmanns Brod. Während dem hörte man ein ununterbrochenes Kanonenfeuer durch die Nacht von Polozk her, wo man sich mit Erbitterung schlug. Nun trat ein Adjutant des Generallieutenants Grafen Wrede ein, und kündigte den Offizieren das baldige Eintreffen des Generallieutenants an. Ich, um die Herren Offiziere nicht zu stören, kroch ermattet unter eine von den Bänken, die rings an der Wand angebracht waren, und schlief ein. Aber plötzlich weckte mich ein Schmerz im Nacken. Ich fuhr mit einem Schrei auf. Der Adjutant hatte sich nämlich über mir auf der Bank ebenfalls vor Müdigkeit hingestreckt, und im Schlummer war ihm der eine Fuß herabgeglitscht, und der Sporn hatte mich gerade ins Genick getroffen. Wer ist da drunten? rief der Adjutant. Ein Sergeant vom 5. Regiment, antwortete ich. Thut mir leid, sagte der Adjutant. Ich kann aber nicht dafür. Ich war froh, nicht hinausgewiesen zu werden, da hier der Sammelplatz für die Herren Offiziere war, und legte mich still wieder hin. Nun hört' ich Pferdegetrab und es erschien der Generallieutenant Wrede, Landkarten wur-

Digitized by Google

den auf dem Tisch ausgebreitet, Ordres wurden gegeben u. s. w. Ich lauschte hinter der Bank, denn diese Berathung hatte natürlich großes Interesse für mich. Ich hörte wie der Generallieutenant den Generalmajor Baron v. Ströhl beauftragte, mit einer Anzahl Truppen und 2 Kanonen gegen die Uschazka aufzubrechen, die Russen zu verhindern, eine Brücke zu schlagen, und andere Ordres, die ich aber nicht verstehen konnte. Das Kanonen- und Gewehrfeuer jenseits der Düna bei Polozk wurde bisweilen so stark, daß Alles auffuhr, denn es schien in der Nacht, als wär' es dicht vor dem Dorfe. In der Folge erfuhr ich, daß wir ganz von den Russen eingeschlossen waren, und Generallieutenant Wrede durch ein treffliches Manoeuvre Luft gemacht hatte. Dieser wackere Herr hielt sich nicht lange auf, sondern begab sich nach gegebenen Ordres wieder hinweg, und die Offiziere gingen auseinander. Kurz darauf erscholl draußen, in Ermangelung eines Tambours, das Geschrei: Soldaten heraus aus den Häusern!

Lieutenant Weinig, unser Bataillons-Adjutant (jetzt Rittmeister im 2. Chevauxleger-Regiment) stellte uns auf. Da keine Gemeinen mehr da waren, so mußten die Unteroffiziere sämmtlich als Gemeine eintreten. Ich, als Sergeant, sollte als Korporal eintreten. Da zeigte ich dem Herrn Lieutenant meinen entblößten und geschwollenen Schenkel, an dem die beiden entzweigerissenen Fetzen wie Flügel im Winde flatterten (Unterhosen hatte ich schon lange nicht mehr, sie waren mir stückweise vom Leibe abgefallen). Da

Digitized by Google

ich überdies hinkte und das Bein mich schmerzte, was bei der Kälte und Nässe nicht zu verwundern war, so litt der Adjudant nicht, daß ich einrückte, sondern schickte mich als vorläufig dienstunfähig zurück. Ich ging nun in Gottesnamen auf Polozk zu, wo ich einige von meinem Regiment zu treffen hoffte. Das Kanonenfeuer und Gewehrfeuer dauerte ununterbrochen fort und Polozk stand in hellen Flammen, so daß ich, noch in ziemlicher Entfernung, alle Gegenstände unterscheiden konnte. Noch ein paar Unteroffiziere, die theils dienstunfähig, theils versprengt waren, gesellten sich zu mir und wir genossen auf dem Wege das schrecklich schöne nächtliche Schauspiel einer brennenden Stadt, um die zwei Truppenkorps sich schlugen. Das schwere Geschütz spielte um und über die Stadt. Die Unsrigen, von allen Seiten gedrängt, zogen sich in Eile aus der Stadt über die Schiffbrücke zurück. Als die Kommandanten muthmaßen konnten, daß die Truppen größtentheils die Schiffbrücke passirt waren, wurden die Seile abgeschnitten und die Kähne schwammen den Fluß hinunter. Es waren freilich noch viele Deutsche jenseits, besonders Schweizer, die in der Stadt mit den Russen handgemein wurden, allein da es unmöglich war, der russischen Uebermacht einen Damm entgegen zu stellen, und da man in der Dunkelheit nicht wohl wahrnehmen konnte, wie viel Mannschaft schon hinüber war, so mußte man sicher gehen und die Brücke bei Zeiten zerstören. Dem Generallieutenant Wrede verdanken wir, daß dieser Rückzug noch in guter Ordnung bewerkstelligt werden konn-

Digitized by Google

te, denn in derselben Nacht überfiel er die Russen, schlug sie zurück, und machte mit einer Handvoll Leute noch 1500 Gefangene. Diese Thatsache weiß ich durch Erzählung der Herren Offiziere, und habe später auch diese Gefangenen von den Schweizern eskortiren sehen.

Gänzlich zersprengt und aufgelöst war aber leider unser Regiment, und so viel ich mich erinnere, waren bei Bononia an Offizieren gefangen worden: die beiden Schützenhauptleute Bacher und Avila, Oberlieutenant Bechmann (jetzt Hauptmann im 5ten Lin.-Inf.-Regim.), Oberlieutenant Wilhelm Roth (jetzt Hauptmann im 7ten Lin.-Inf.-Regim.), Oberlieutenant Sack (jetzt Hauptmann im 12ten Lin.-Inf.-Regim.) und andere mehr.

Auf der Haide von Polozk, die ganz durch das Feuer erhellt war, stieß ich auf einige Kameraden, die sich auch hier herumtrieben. Unter andern traf ich den Sergeanten Bauernschmidt (jetzt Lieutenant im 4ten Lin.-Inf.-Regim.), der im Schenkel durch einen Schuß leicht verwundet war, und hinkte. Diesen fragte ich, ob er meine Frau nicht gesehen. Er deutete auf eine Anhöhe und sagte, daß dort oben beim Kloster alle Fuhrwerke versammelt wären. Das war Musik für meine Ohren, denn ich glaubte, meine Frau sei gefangen, da ich in zwei Tagen nichts von ihr vernommen. Ich kam beim Kloster an. Meine Frau fuhr zusammen, als sie mich erblickte. Sie glaubte meinen Geist zu sehen, denn die Hoboisten hatten ihr aus Schabernak weiß gemacht, ich sei bei Bononia erschossen worden, sie hätten mich an der

Digitized by Google

Brücke todt liegen sehen. So scherzten sie mit dem Tode, dem sie übrigens nie selbst in's Auge schauten, da sie immer zurückgeschickt wurden, wo es Ernst wurde. Nur wenn Lebensmittel gefaßt wurden, kamen sie wieder zum Vorschein. Wir hätten ihrer gar nicht bedurft, denn auch sie waren von 36 bis 40 durch das erlittene Elend auf 5 bis 7 zusammengeschmolzen, und weit entfernt, eine vollständige Regimentsmusik aufführen zu können, hätten sie kaum noch zu einer Bauernhochzeit aufzuspielen vermocht. Nach der ersten Freude des Wiedersehens stärkte mich meine Frau mit etwas Brod und Fleisch. Nun kam die Nachricht, daß unser Regiment sich wieder einigermaßen gesammelt habe, und ich begab mich mit mehreren andern auf den Sammelplatz in der Nähe der Ortschaft, wo ich meinen Hauptmann wiedergefunden hatte und von ihm war gelabt worden. Wir waren ungefähr vom ganzen Regiment noch 40 bis 50 Mann. Hier erlebten wir einen merkwürdigen Auftritt. Nicht lange hatten wir gestanden, es war ein heller Vormittag, als wir in der Ferne aus dem Walde einen Zug herauskommen sahen, den wir uns nicht erklären konnten. Voran unterschieden wir einen Schimmel, den wir gleich für sehr ähnlich mit dem Pferd des Reg.-Adjutanten v. Pflummern hielten. Hinter dem Schimmel folgte ein Zug Fußvolk in grauen Mänteln, der aussah, wie Russen. Wir starrten unverwandt hin, der Zug kam näher und näher. Endlich erkannten wir auf dem Schimmel den Adjutanten v. Pflummern. Welche Freude! Welche Ueberraschung! Wir

Digitized by Google

liebten diesen Ehrenmann sehr und hatten ihn schon gefangen geglaubt und um ihn getrauert. Jubelnd bewillkommten wir ihn, und unsere Freude stieg noch höher, als wir sahen, daß er als Sieger an der Spitze von achtzehn Bayern, meist Unteroffizieren, mit etwa 100 gefangenen Russen, worunter mehrere Offiziere, einher geritten kam. Von Pflummern war nämlich, als unsere, nicht über 250 Mann starke, Brigade zersprengt worden war, ebenfalls im Walde bei Bononia nebst andern herumgeirrt. Zu ihm hatten sich einige ebenfalls versprengte Unteroffiziere gesellt. Die dortigen Wälder sind häufig voll Sümpfe und da der Adjutant beritten war, so mußten die andern oft junge Bäume abhauen, um mittelst derselben das oft halbversunkene Pferd aus dem Moraste zu heben. Als in jener Nacht Generallieutenant Wrede die Russen überfallen hatte, so waren ungefähr 200 versprengte Russen ebenfalls in diesen Wald gekommen. Auf diese Mannschaft stieß Tags darauf der Regiments-Adjutant v. Pflummern, um den sich nur etwa 18 Mann gesammelt hatten. Beide Partheien stutzten und sahen sich zweifelhaft an. Endlich befahl von Pflummern, daß einige in den Wald gehen und ein großes Kriegsgeschrei erheben sollten, als ob ein Korps im Anzug wäre. Er selbst ritt an der Spitze der Uebrigen, die das Bayonett fällten, auf die Russen an, und rief ihnen zu, sich zu ergeben. Die Russen warfen theils sogleich ihre Gewehre weg, theils entsprangen sie, so daß ihrer etwa hundert in die Gewalt der Bayern fielen. So nahm v. Pflum-

Digitized by Google

mern durch seine Geistesgegenwart mit 18 Mann 100 Feinde gefangen. Preis und Ehre einem solchen Offizier! Von den 18 Mann, deren Entschlossenheit ebenfalls zu rühmen ist, sind mir noch erinnerlich: der Sergeant Willmattinger (jetzt Getraidmesser in Nürnberg), dann der Sergeant Homeyer, und der Korporal Sträussel, der eigenhändig einen fliehenden Offizier ergriffen hatte. Aus dem Munde dieser Unteroffiziere erfuhren wir das Detail dieser schönen Waffenthat. Nun traten wir den Rückzug wieder an. Oberlieutenant Molzberger wurde beordert, mit 8 bis 10 Mann, lauter Unteroffizieren, jene gefangenen Russen zu eskortiren. Ihm wurde eine Marschroute vorgeschrieben und so trennte er sich von uns. Später erfuhren wir, daß er sammt seiner Mannschaft und den Gefangenen in die Hände der Russen gefallen ist.

Unser Rückzug war sehr traurig. Ueberall trafen wir auf Blessirte, die sich elend fortschleppten und uns um Hilfe anriefen. Aber leider konnten wir ihnen nicht helfen und mußten sie ihrem Schicksal überlassen. Sie blieben zurück und fielen später Alle in Feindeshand. Endlich waren wir von diesen schauerlichen Scenen fern, und es wurde uns immer leichter um's Herz, je näher wir dem Vaterlande rückten. Die Trümmer der Armee bewegten sich auf verschiedenen Wegen weiter. Der unsrige, wenn ich mich noch recht entsinne, führte nach Rudina. Unter immerwährender Verfolgung, die wir von den Russen auszustehen hatten, marschirten wir einen ganzen Tag fort und kamen Abends, als es schon dämmerte, an

Digitized by Google

ein Städtchen, dessen Name mir entfallen ist. Kaum hatten wir einen Lagerplatz gewählt, als russische Kavallerie gegen uns aufmarschirte. Wir lehnten uns in Halbmondsform an das Städtchen und hatten an beiden Flügeln Kanonen. Kaum hatten diese zu spielen angefangen, als die Russen die Flucht ergriffen. Wir setzten unsern Marsch nun die ganze Nacht durch, auf ungebahnten Wegen fort, immer querfeldein über Wiesgründe und Aecker und passirten mehrere Gewässer, wo wir hinter uns immer die Stege und Brücken abwarfen. Ueberall lagen Todte herum, so daß es aussah, wie ein immerwährendes Schlachtfeld. Wir kamen an vielen Edelhöfen und Ortschaften vorbei, wo Feuer brannten und wo sich überall Soldaten von allen Nationen und Waffen herumtrieben. In einem dieser Edelhöfe sah ich einige Bagagewagen und einer davon kam mir vor, wie der meiner Frau. Da es aber viele solcher Wagen gab, und die Nacht mich auch täuschen konnte, so hatt' ich deß nicht acht, zumal da ich wußte, daß die Wagen der Soldatenweiber stets fern von der Truppe weggeschickt wurden und meine Frau demnach schon voraus sein mußte. Die Folge lehrte mich, daß ich leider recht gesehen und daß sich meine Frau hier leichtsinnig verspätet hatte. Wir marschirten noch eine geraume Zeit und kamen endlich an einen Platz, wo, so viel ich Nachts unterscheiden konnte, rechts ein Wald und links eine Mühle stand. Auch einige andere Häuser und einen Kirchthurm konnt' ich wahrnehmen. Wir passirten eine Brücke, die, sobald die Truppen alle hin-

Digitized by Google

über waren, sogleich von den Pionniers zum Theil abgeworfen, zum Theil in Brand gesteckt wurde. Da ich nicht zum Dienst kommandirt wurde, so eilte ich, meine Frau aufzusuchen, denn Hunger und Durst quälten mich sehr. Aber sie war nirgends zu finden. Auch die Frau des Sergeanten Winkler, die ebenfalls ein Fuhrwerk hatte, und gewöhnlich in Gesellschaft meiner Frau fuhr, war nicht zu finden. Wir vermutheten nun, die beiden Frauen seyen schon weiter voraus, und tröseten uns, so gut wir konnten. Aber wie erschracken wir, als wir jenseits des Flusses beim Schein der brennenden Brücke die beiden Weiber in ihren Wägelein ganz langsam daher fahren sahen. Da standen sie, getrennt von der Truppe, die Feinde vielleicht keine Viertelstunde weit hinter ihnen. Angst um ihr Schicksal und Zorn über ihren Leichtsinn ergriffen mich zugleich. Ich rannte über die brennende Brücke und Sergeant Winkler that ein Gleiches. Wir schalten unsere Weiber, die in Thränen ausbrachen und jetzt erst die Gefahr berechneten, der sie sich ausgesetzt hatten. Ich nahm meinen Torniſter und einen Laib Brod vom Wagen. Nun magst Du, sagt' ich, Deinen Ranzen und das Brandweinfäßchen auf den Rücken nehmen, und sehen, wie Du zurecht kommst. Winkler machte es wie ich, und so kehrten wir wieder über die Brücke zurück, die Weiber hinter uns, und die Flammen schlugen über uns zusammen. Auf einem Wöhrd stand Generallieutenant Graf Wrede mit verschränkten Armen und sah dem Brand zu. Die beiden Weiber stürzten auf ihn zu und flehten ihn

Digitized by Google

um Hilfe und Rettung ihrer Wagen an. Was begehrt Ihr von mir? sagte er, kann ich eure Wagen herüberschaffen? Wär't Ihr eher gekommen, wie Ihr solltet. Ich kann Euch nicht helfen. In diesem Augenblicke kamen zwei Chevauxlegers angeritten, die sich ebenfalls verspätet hatten und fanden die Brücke zerstört. Sie besannen sich aber nicht lange, sprengten in den Fluß und schwammen glücklich durch. Sergeant Winkler fragte sie, ob ihre Pferde Grund gefunden hätten? Stellenweise, antworteten sie; doch öfter auch nicht. Da lief Winkler wieder hinüber, bestieg seinen Wagen, trieb die Pferde in den Fluß und kam glücklich herüber. Ich kämpfte mit mir, ob ich es auch so machen sollte. Aber der Gedanke um eines elenden Wagens und zwei elender Pferde willen vielleicht mein Leben auf eine so unrühmliche Art einzubüßen und meine Frau zur Wittwe zu machen, schreckte mich ab. Mag das Fuhrwerk verloren seyn, dachte ich, mein Leben gehört dem König und Vaterlande. Da trat ein Soldat, Namens Knoll, zu mir, der gewöhnlich meiner Frau in Besorgung der Pferde, in Fourage- und Lebensmittelsammeln beizustehen pflegte, und erbot sich, das Fuhrwerk zu retten, wenn ich ihm vom Hauptmann die Erlaubniß auswirken wollte, sich vom Trupp zu entfernen. Er habe drüben einen Weg längs dem Flusse bemerkt, sagte er, dem woll' er folgen, da er irgendwo an eine andere Brücke führen müsse. Ich wirkte ihm die Erlaubniß aus, bedeutete ihm aber, daß er, sobald er Gefahr merke, sogleich die Stränge abhauen und sich

retten solle. Nun rannte er hinüber, bestieg den Wagen und ich sah ihn noch eine Zeit lang am Ufer hinfahren, doch gab ich alle Hoffnung auf, weder ihn noch das Fuhrwerk je wieder zu sehn. Mittlerweile war es Tag geworden und bald brachen wir auf und setzten unsern Marsch fort. Wir zogen durch einen Wald und hörten plötzlich Schüsse fallen, gerade in der Gegend, wo Knoll hingefahren war. Als wir aus dem Wald herauskamen, sahen wir rechts vor uns in der Entfernung, wie die französischen Küraſsiere eine Attaque auf Kosaken machten und sie in die Flucht jagten. Wir setzten unsern Marsch fort und kamen an eine Anhohe, auf welcher ich einen Wagen erblickte, der aussah, wie der meinige. Da es aber, wie gesagt, viele solcher Wagen gab, so gab ich keiner Hoffnung Raum. Wie groß aber war meine Freude, und die meiner Frau, als ich bald darauf wirklich die Pferde als die unsrigen erkannte. Wir konnten nun wieder unser Gepäck und unsere Lebensmittel aufladen. Knoll war, wie er erzählte, so rasch die Pferde laufen konnten, fortgefahren nnd auf einen Edelhof gekommen, wo französische Soldaten nach Lebensmitteln herumstöberten. Er that dienstfertig, als wollt' er ihnen suchen helfen, erwischte einen Schinken und warf ihn in den Wagen. Da näherten sich schon die Russen und wurden von den Franzosen mit Gewehrfeuer empfangen. Knoll machte sich indeß aus dem Staube, ereichte glücklich eine Brücke, aber kaum hatte er sie im Galopp passirt, als schon die Kosaken hinter ihm drein sprengten. Sie hätten ihn auch bald ein-

geholt, wenn sie nicht von französischer Kavallerie wären angegriffen und versprengt worden. Dies war der Angriff, den wir von fern gesehen hatten. Wir bezogen diese Nacht ein Lager. Den andern Morgen früh setzten wir unsern Weg fort. Vorher wurden auf Befehl des Generallieutenants Grafen Wrede eine Menge Wagen verbrannt, um Pferde für die Kanonen zu gewinnen, und den Verfolgern nichts übrig zu lassen, als das unverbrennbare Eisen. Unter unablässiger Verfolgung marschirten wir weiter. Rechts und links in Wäldern und Feldern lagen todte Soldaten, Pferde, zertrümmertes Fuhrwerk u. s. w. Eine traurige Scene. Aber auch der Anblick der Lebenden war traurig. Hier schleppten sich Einzelne mühsam fort, dort zog ein Haufe ohne Waffen, ohne Anführer, sich selbst überlassen, einher, dort wurden Kanonen mit Ochsen bespannt. Sie blieben stecken. Nun fiel man über die Ochsen her, und schlachtete sie, die Kanonen überließ man ihrem Schicksale, da man sie nicht essen konnte. Küraſſiere ohne Pferde hatten ihre Säbel und Harnische einem elenden Gaul aufgeladen und trieben ihn mit Stöcken vorwärts, er stürzte und stand nicht wieder auf, und die Franzosen, die schon zu schwach waren, die Küraſſe selbst zu tragen, ließen Gaul und Gepäck liegen und zogen weiter. Alles war aufgelöst und niemand kümmerte sich mehr um den andern. Nur wir Bayern wurden noch durch unsers Generallieutenants Grafen Wredes Geist und Energie so viel wie möglich zusammengehalten und mit Lebensmitteln versehen, so daß wir noch das Ansehen ei-

Digitized by Google

nes organisirten Trupps behaupteten. So erreichten wir Danielowitz, nachdem wir auf diesem weiten Marsch, durch die heftige Kälte, den Hunger, das Elend, und die Verfolgung des Feindes bei Tag und Nacht viele Menschen verloren hatten. Hier blieben wir über Nacht und bivouakirten unter freiem Himmel, wie wir schon seit 5 bis 6 Monaten unter kein Obdach gekommen waren. Daher waren unsere Kleidungsstücke auch so morsch, daß sie kaum noch zusammenhielten, und wir selbst so abgemattet, daß wir aussahen wie Leichen. Wir rissen hier, wie überall, wo wir dazu kommen konnten, das Stroh von den Dächern der Häuser und Scheuen, um uns nur einigermaßen gegen die Kälte zu schützen. Tags darauf kam der Befehl, daß alle überzähligen Offiziere und Unteroffiziere abgesondert werden und nach dem Städtchen Kopolniky abgehen sollten, um ihre weitere Bestimmung dort zu erwarten. Dieselbe Einrichtung fand bei allen Regimentern statt. Demzufolge verließen die Jüngsten an Dienstjahren, zu denen ich ebenfalls gehörte, das Regiment, welches noch aus 90 Mann bestand. Es wurde vom Hauptmann Wallace kommandirt, denn seit Disna war kein Stabsoffizier mehr da, indem dieselben theils krank, theils zu andern Regimentern mit Avancement übergetreten waren. Ungerne trennte ich mich vom Regiment, um so mehr, da wir nur die simple Ordre auf Kopolniki zuzugehen, aber keinen Vorweis (Marschroute) bekamen. Wir machten uns unter Führung des Oberlieutenants Rogenhofer auf den Weg. Von Offizie-

Digitized by Google

ren waren außerdem bei diesem Detachement: die Oberlieutenants Friedrich Roth (jetzt Hauptmann im 5. Linien-Infanterie-Regiments) Melzer, Wehler, der Lieutenant Kramer, Lieutenant und Bataillons-Adjudant Weinig, Lieutenant Langensee (jetzt Oberlieutenant bei der Gensdamerie), Lieutenant Geuder, Junker v. Stromer (jetzt Oberlieutenant im 5. Linien-Infanterie-Regiment) und Junker Schnitzlein u. a. m. Wir erlitten viele Mühseligkeit auf diesem Weg. Unter andern kamen wir durch einen Ort, wo die Franzosen einige Stunden vorher übel gewirthschaftet und eine Branntweinbrennerei zerstört hatten. Die Franzosen waren abgezogen und wir kamen eben des Weges, als ein Haufe Bauern mit Knütteln und Heugabeln bewaffnet anrückte, um sich an den Zerstörern zu rächen. Sie trafen auf uns, und wir mußten Feuer auf sie geben, um ihrer los zu werden. Endlich erreichten wir Kopolniki, und die Offiziere meldeten sich bei dem dortigen Stations-Kommandanten Hauptmann von Spitzel, vom 3. leichten Jäger-Bataillon. Wir wurden bis auf weitere Ordre nach dem Dorf Zeswirsch, 3 Stunden von Kopolniki, und eine halbe Stunde von der Hauptstraße, verlegt, wo die Offiziere in den Edelhof, wir Unteroffiziere aber zu den Bauern in Quartier kamen. Von allen Branchen, die um Kopolniki herum lagen, mußte täglich eine Ordonnanz nach Kopolniki gehen, um die Befehle zu empfangen. Eines Tages traf die Reihe mich. Da ich früh um 7 Uhr schon beim Kommandanten seyn mußte, so brach ich um 4 Uhr Morgens

auf. Es war eine mondhelle Nacht, und die Kälte war schrecklich. Indem ich in meinem zerrissenen Mantel, das Gewehr auf den Rücken über die unabsehbare Schneeflur hinschritt, um die Hauptstraße zu gewinnen, stieß ich an etwas und stolperte. Ich besah den Gegenstand näher. Es war ein Todter, der halbverdeckt im Schnee lag. Da es noch dämmerig war, so konnte ich ihn nicht recht unterscheiden. Ich schaute nun weiter umher, und überall stieß mein Blick auf Todte, die herumlagen. Die feierliche Stille der Nacht, das blasse Dämmerlicht des Mondes, die entsetzliche Kälte, das unermeßliche Schneemeer ringsumher, besäet mit martervoll Verstorbenen, und ich der einzige Lebende auf diesem unabsehbaren Kirchhof— dies alles machte einen solchen Eindruck auf mich, daß mir ein Schauder durch die Gebeine rieselte. Ich eilte vorwärts, ohne mich weiter umzusehen, aber schwermüthige Gedanken drückten meine Seele. Tags darauf, als ich abgelöst war, kam ich denselben Weg zurück, und nun konnte ich alle Gegenstände erst unterscheiden. So sehr wir alle an die Scenen des schauderhaftesten Elends gewöhnt waren, so bot sich doch immer noch ein schrecklicherer Anblick dem Auge dar, und wenn man glaubte, dies sey das gräßlichste und letzte, so zeigte sich doch oft plötzlich etwas, das noch weit ärger war. So ging mir es auf dieser Schneehaide. Die zahlreichen Gruppen halb im Schnee versunkener erstarrter Menschen und Pferde boten ein so mannigfaltiges Bild des Jammers dar, daß Auge und Herz, wenn auch von Schreck gesättigt und

Digitized by Google

gleichgiltig geworden, doch eine neue Nahrung und Trübsal fanden. Ueber allen Ausdruck gräßlich und jammervoll waren aber die Feuerstellen, um die sich die Soldaten gelagert hatten. Schon halb wahnsinnig und bewußtlos vor Kälte waren sie dem Feuer immer näher und näher gerückt. Sie sahen nicht, sie fühlten nicht den Brand, der sie ergriff, und während ihre abgestorbenen Füße schon verzehrt waren, rückten sie immer noch näher und suchten nach Wärme. So sah man die Unglücklichen bei den längst verloschenen Aschenhaufen mit abgebrannten Füßen daliegen. Ueberdies waren sie fast aller ihrer Kleider beraubt, denn Jeder, der noch einiges Leben in sich fühlte, riß den Todten oder Sterbenden die letzte Bedeckung vom Leibe, um sich zu erwärmen und vielleicht noch eine halbe Stunde länger zu leben. Das Herz erstarrt vor solchem Gräuel. Ich traf wieder auf den Leichnam, über den ich auf dem Hinweg gestrauchelt war. Er hatte noch Kleider, aber die Geberde, in der er da lag, erfüllte mich mit Schauder. Beide Hände hielt er, krampfhaft geballt, am Kopf, als wollte er sich die Haare ausraufen. Ein unbeschreiblicher Jammerausdruck lag auf seinem verwilderten Antlitz. Man sah, er war in Verzweiflung gestorben. Ich wendete mich mit Grausen von ihm und schritt meines Weges. Ich stieß auch auf einzelne Häuser, die der Dächer beraubt und von ihren Bewohnern verlassen, aber mit todten Soldaten angefüllt waren, die hier Schutz gesucht hatten und vor Hunger und Kälte umgekommen waren.

Digitized by Google

Bald darauf kam die Ordre, daß unser Detaschement ungesäumt in Kopolniki einzutreffen habe. Wir brachen auf. Ein eingetretenes Thauwetter milderte die Kälte und wir langten noch denselben Tag in Kopolniki an. Die Offiziere meldeten sich beim Hauptmann und Etappenkommandanten Spitzel und wir wurden in die Häuser vertheilt. Unsere Weisung war, hier zu bleiben, bis Oberstlieutenant Baron Scherer eintreffen würde. Wir warteten bis Abends, aber er kam nicht. Ein Edelmann, dessen Gut eine Viertelstunde von Kopolniki entfernt lag, benachrichtigte unsern Kommandanten, daß die Russen im Anzug und schon nah seyen; er möge auf seinen Rückzug bedacht seyn. Allein Hauptmann Spitzel entgegnete, er dürfe seine Station nicht verlassen, bevor er nicht Ordre dazu habe, oder der Oberstlieutenant selbst eintreffen würde. So kam die Mitternacht heran. Ich und meine Frau, wir befanden uns eben nebst einer Menge bayerischen und andern Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten, in einem Krug, als plötzlich die Thüre aufgerissen ward. Welch ein Anblick zeigte sich uns! Draußen standen eine Menge Kosaken, die ihre Spieße und Pistolen zur Thüre herein streckten und uns zuriefen Pardon! Das hieß so viel als: Ergebt Euch, Ihr seyd gefangen. Was wollten wir machen? Das Haus war von großer Uebermacht umzingelt, wir waren alle theils krank, theils so abgemattet und halb verhungert, daß wir an keine Gegenwehr denken konnten. Wir warfen also unsere Waffen von uns, und riefen: Pardon, Kamerad! Nun

strömten die Russen haufenweise herein, und fingen an uns zu plündern und zu mißhandeln. Sie fanden Geld im Ueberfluß, da wir alle, Tags vorher, einen dreimonatlichen Rückstand empfangen hatten. Ich als ältester Sergeant (da die übrigen abwesend waren) hatte in einem Beutel die dreimonatliche Löhnung für die Uebrigen, in sächsischen Thalern, bei mir. Den Beutel hatte ich in meinem zerrissenen Rock zwischen Tuch und Unterfutter verborgen. Unsere eigene Baarschaft hatte meine Frau bei sich. Fest entschlossen, eher mein Leben zu lassen, als das Geld meiner Kameraden herauszugeben, erwartete ich in dem Getümmel, Geschrei und Getobe, was da kommen würde. Das erste, was mir begegnete, war, daß mir ein Soldat das Kasket vom Kopfe riß. Das Messing daran hatte ich kurz vorher sauber geputzt. Die Russen mochten es für Gold halten, rissen es herunter, zerschnitten das Leder, und theilten es unter sich. Ein anderer Russe riß mir den Mantel von den Schultern. Ein dritter zog mir den Säbel aus der Scheide, und wollte ihn, auf die Erde gestemmt, zerbrechen, aber das Eisen war so zäh, daß es sich auf alle Seiten bog, und der Russe nicht im Stande war, die Klinge abzusprengen, wiewohl er sich auf die lächerlichste Art alle mögliche Mühe gab. Trotz meiner traurigen Lage kam mir das doch spaßig vor. Nun packte mich ein Husar, ein kleiner aber vierschrötiger Kerl, bei der Brust, und schrie Gib Geld, Franzuß! Ich betheuerte ihm in gebrochenem Russisch, daß seine Kameraden mir schon alles genommen hätten. Da

stieß er mich fluchend mit dem Säbelknauf vor die Brust, daß ich, schwach und kränklich wie ich war, sogleich zu Boden sank. Ich raffte mich jedoch bald wieder auf und ging in die Nebenstube, wo sich die Offiziere befanden. Aber auch sie wurden von diesen Barbaren eben so mißhandelt und ausgeplündert. Plötzlich hörten wir draußen Schüße fallen und den Generalmarsch schlagen. Schon glaubten wir, die Unsrigen rückten an, uns zu befreien, aber es war Täuschung. Der Tambour, der den Generalmarsch geschlagen hatte, wurde kurz darauf von einem Kosaken gefangen zu uns hereingeschleppt, das Fell seiner Trommel war zerstochen. Die Schüsse waren bei dem Edelhof gefallen, wo Hauptmann Spitzel lag, welcher Vorposten ausgestellt hatte, die bei Annäherung der Russen Feuer gaben. Er mußte kapituliren, und schützte dadurch sich selbst und seine Truppe vor Plünderung und Mißhandlung. Während alldem fing der Tag an zu grauen. Jetzt trat Oberst Tettenborn mit einem Adjutanten herein, beide in Pelze und Bärenfelle gehüllt, denn dem Thauwetter war wieder eine strenge Kälte gefolgt. Wie geht's Euch, Kinder, fragte uns Tettenborn. Wir klagten ihm unsere Beraubung und unser Leiden durch die Mißhandlungen. Ich habe, sagte er, den strengsten Befehl gegeben, daß man euch nichts abnehme, noch sonst auf irgend eine Art mißhandle. Ich werde Sorge tragen, daß Euch künftig nichts mehr zu leide geschehe. Auch sollt Ihr Brod bekommen. — So lange er in der Stube war, geschah uns auch wirklich nichts, aber sobald er den Rücken

gewendet hatte, fingen die Plünderungen und Mißhandlungen wieder an, denn kaum war ein Trupp dieser wilden Horden fort, so kam wieder ein neuer nach, der auf dieselbe Weise mit uns verfuhr. Von dem uns versprochenen Brod bekamen wir auch keinen Bissen zu sehen. Es war nun ganz Tag geworden, und wir blieben, von den Russen bewacht, zusammen eingesperrt. Da ich nicht wohl war, so fühlte ich schmerzlich den Verlust meiner Kopfbedeckung, und bat den Junker v. Stromer (jetzt Oberlieutenant im 5. Linien-Inf.-Reg.), der außer seinem Kasket noch eine rothgestrickte Mütze besaß, mir diese zu geben, was er auch gerne that. Es mochte schon einige Stunden und Mittag seyn, als ein Adjutant mit einem Trupp Kosaken hineintrat und uns ankündigte, wir müßten marschiren. Meine Frau stellte denselben vor, wie schwach und kränklich ich sey, und daß ich nicht wohl fortkommen könnte, worauf er erklärte, wer nicht marschiren kann, möge hierbleiben. Wer war froher als ich, bei solcher Kälte wenigstens unter Dach bleiben zu können. Jetzt wurden die andern alle durcheinander, Offiziere und Soldaten, von den Russen mit dem Kantschu, wie Schafe hinausgetrieben. Mich jammerten besonders die beiden Junker von Schultzlein und von Stromer, die noch in dem zarten Alter von 14 bis 15 Jahren standen, und die unser Oberst Habermann ihres zarten Alters wegen nur ungern mit in den Feldzug genommen hatte. Ich glaubte nicht, daß sie das Elend überstehen würden, da sie schon jetzt sehr krank und schwach waren, und doch traf ich sie

später, als wir ausgewechselt wurden, frisch und gesund, während baumstarke Männer zu tausenden dem Elend unterlagen, und in fremder Erde verscharrt liegen. Die Gefangenen wurden in jenen Edelhof getrieben, wo die durch Kapitulation Gefangenen sich befanden. —

Als die Stube geräumt war, bemerkte ich erst, daß noch Sterbende und Todte in den Winkeln und an den Wänden herumlagen. Der Anblick war gräßlich, und mich überfiel ein Schauder. Ich kann nicht bleiben in diesem Todtenhause, sagte ich zu meiner Frau. Sie stellte mir vor, daß ich bei meiner Kränklichkeit die Anstrengung des Marsches nicht aushalten würde. Da aber von Zeit zu Zeit immer wieder Russen hereinkamen, die nach Beute lechzend, sowohl uns, als die Kranken und Halbtodten erbarmungslos herumstießen und zerrten, da rief ich aus: Laßt uns gehen! Ich will lieber auf freiem Felde sterben, als hier bleiben, wo wir am Ende doch unter den Händen der Barbaren sterben müssen. Wir brachen also in Gottes Namen auf. Noch zwei Mann von Bubenhofen-Chevauxlegers und ein Hesse schlossen sich uns an. Aber kaum waren wir auf der Straße, als ein Haufe Kosaken und Kürassiere über uns herfielen, und uns in ein Judenhaus hineintrieben. Hier ging das Plündern von neuem an. Ein Kosak riß mir gleich die eben zum Geschenk erhaltene Mütze vom Kopf. Dann mußten wir uns, meine Frau ausgenommen, bis aufs Hemd ausziehen, und es wurde Stück für Stück durchsucht. Zuerst traf die Reihe meinen Rock. Der Beutel mit den Löhnungsgeldern

ward sogleich entdeckt. Da ich immer betheuert hatte, ich hätte kein Geld, so hielt mir ein Kosak diesen Beutel vor das Gesicht, und grinste mir mit Zähneblöcken zu: He, Schelma! Franzuß! Kein Geld? In den Rockärmeln staken in jedem ein Thaler; da diese Geldstücke aber bei jeder Bewegung des Rockes zwischen Tuch und Futter herumrutschten, so entdeckten sie sie nicht, und warfen mir den Rock wieder zu. Nun ging es über die zwei Westen, die ich übereinander angehabt hatte. Die eine war von Tuch und schon sehr abgetragen, die andere war von rothem Atlas. Ich hatte sie von Nürnberg mitgenommen, denn da wir unter Napoleons Fahnen nur zu siegen gewohnt waren, so dachten wir nicht anders, als daß wir, als letztes Ziel des Feldzugs, nach Petersburg, oder in irgend eine große Stadt kommen würden, wo man sich putzen müsse. Die tuchene Weste gaben sie mir zurück, die schöne atlassene behielten sie. Nun durchstöberten sie die Beinkleider, die schon sehr zerfetzt waren, und wo sie meine silberne Uhr fanden. Ich zitterte für meinen Hosenträger, in welchem drei Dukaten eingenäht waren, und den ich nachlässig auf die Erde fallen ließ, und darauf trat. Meine Frau bebte ebenfalls und äußerte in der Angst etwas von ihrer Besorgniß. Ich bedeutete ihr flüsternd, zu schweigen, da man nicht wissen könne, ob nicht irgend einer von den Plünderern deutsch verstehe. Wir kamen jedoch mit dem Schreck davon, denn niemand beachtete den alten schlechten Hosenträger. Von den zwei Hemden, die ich über einander trug, da wir vor Kur-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

zem Hemden, Unterhosen und wollene Handschuhe gefaßt hatten, wurde mir das neue ausgezogen, das zerlumpte ließ man mir. Eben so büßten wir die Unterhosen und Handschuh ein, die den Russen sehr willkommen waren. Ich trug Ohrringe, wie es damals häufig unter den Soldaten Sitte war. Ein Kosak riß mir den einen aus den linken Ohr, daß es blutete, doch war der Ohrring noch glücklich gebrochen. Den andern machte ich schnell heraus, damit mir nicht etwa das Ohr durchgerissen würde. Der dumme Barbar steckte dieselben an die Finger, da sie ihm aber zu weit waren, warf er sie mir vor die Füße, wiewohl sie golden waren. Vermuthlich waren sie für seine Habsucht nicht glänzend und massiv genug. Nun kleidete ich mich wieder an, hob die Ohrringe auf, und steckte sie in die Hosentasche. So rettete ich sie, und trage sie noch heute, als Andenken jener Stunde. Das Härteste aber stand mir noch bevor. Meine Frau trug unter dem Hemde einen ledernen Gürtel, in welchem alle unsere Baarschaft stak, ungefähr 90 bis 100 Gulden, theils früher gefaßte Löhnungsbeträge, theils das durch Marketenderei verdiente Geld. Ein Kosak, der sie betastet hatte, um verborgenes Geld zu entdecken, fühlte diesen Gürtel, rief seinen Kameraden einige Worte zu, und endlich, alles Schamgefühl vergessend, beraubten sie meine Frau dieses Gürtels, indem sie ihn ihr mit dem Säbel vom Leibe schnitten.

Weg war unsere letzte Stütze! Weg der Sparpfennig, den meine Frau mit tausend Beschwerlich-

Digitized by Google

keiten, ja, oft mit Gefahr ihres Lebens erschwungen hatte, denn, auf unsern Märschen war sie oft um Lebensmittel einzukaufen, wider meinen Willen und ohne mein Wissen, stundenweit ganz allein von der Hauptroute seitab gefahren, bis sie eine Ortschaft antraf wo sie ihren Wagen mit Mundvorrath anfüllen konnte. Sie wagte jedesmal ihr Leben unter dem feindseligen barbarischen Volke, aber beherzt wie sie war, bot sie jeder Gefahr Trotz, um nur meine Noth zu lindern. Man stelle sich ihren Jammer vor, als sie nun plötzlich alles verlor. Als die Kosaken mit Plünderung fertig waren, brachen sie auf, und nahmen auch die Stiefel der beiden Chevauxlegers mit. Als ich sah, wie einer auch meine Stiefel hinaustragen wollte, ergriff mich die Wuth der Verzweiflung, denn ich sah voraus, daß ich ohne Fußbegleidung in dieser grimmigen Kälte umkommen müsse. Entschlossen, mich lieber niederstechen zu lassen, als meine Stiefel zu entbehren, trat ich den Räubern in den Weg, und bedeutete ihnen, so gut ich auf russisch konnte, daß ich die Stiefel bei solcher Kälte nicht missen könne. Ich griff darnach, es entstand ein Wortwechsel, und ich wendete mich an die Küraſſiere, denn ich hatte gehört, daß bei den Russen die irregulären Truppen den regulären Gehorsam leisten müssen. Der Erfolg bewies dies auch, der Küraſſier sprach einige Worte in gebieterischem Tone zu dem Kosaken, worauf dieser mir die Stiefel brummend und schimpfend hinwarf, und davon ging. So entblößten uns diese Raubhorden von Allem, ohne Rücksicht darauf, daß wir, unserer strengen Ordre

gemäß, früher den russischen Gefangenen nicht das Mindeste abgenommen hatten, wiewohl sie oft mit Kleidungsstücken, die uns fehlten, reichlich versehen waren, so daß die Gefangenen in dieser Beziehung manchmal besser daran waren, als wir. Verzweiflungsvoll gingen wir nun alle fünf auf den Edelhof, wo die übrigen Gefangenen im Hofraum versammelt waren. Meine Frau drang bis zum Obersten Tettenborn und trug ihm vor, was uns begegnet war. Dieser befahl sogleich einem Adjutanten, die Räuber auszumitteln. Der Adjutant, der wohl wußte, daß dergleichen Befehle meistens nur gegeben werden, um die Klagenden einigermaßen zu beschwichtigen, fertigte meine Frau auch leichthin mit dem Bescheid ab, daß es bei der Menge der durchziehenden Truppen unmöglich sey, die Thäter herauszufinden, auch sey die Zeit zu kurz, indem die Gefangenen bald weiter transportirt werden würden. Kurz darauf kam wirklich der Oberstlieutenant Baron von Scherer an, den wir die Nacht vorher abwarten wollten, um sodann abzumarschiren, aber als Gefangener auf einem Schlitten von zwei Kosaken eskortirt. Nun setzte sich der ganze Transport, etwa nach vier Uhr Abends, in Marsch, mit Ausnahme der Offiziere, die wir auf dem Edelhof zurückließen, und die später auf Schlitten fortgebracht wurden. So traf es ein, daß wir marschirten, sobald der Oberstlieutenant angekommen war, nur mit dem kleinen Unterschied, daß wir landeinwärts mußten, statt uns dem geliebten Vaterlande zu nähern. Es fing schon an dunkel zu werden und

Digitized by Google

unser Marsch bei bedecktem Monde war sehr mühselig. Besonders jammerten mich die beiden Chevauxlegers, die ohne Stiefel waren. Zwar hatten sie sich Lumpen um die Füße gewickelt, so gut sie konnten, aber dies hielt nicht lange, die Füße wurden ganz entblößt, und ich sah, wie beinahe jeder ihrer Schritte eine Blutspur im Schnee und Glatteis hinterließ. Auch blieben sie allmählig zurück und bald sah ich sie nicht mehr. Ohne Zweifel sind sie hilflos auf der Straße liegen geblieben und erfroren. Wir waren kaum eine Stunde von Kopolniki entfernt, als einer der Gefangenen von den Kosaken erstochen wurde, weil er nicht mehr fort konnte. Und so erging es jedem, den die Kraft zu marschiren verlassen hatte, so daß wir sieben Mann auf diese Weise verloren, ehe wir in's Quartier kamen. Bei jedem dieser Schlachtopfer gaben uns die Russen zu verstehen, daß dies eine Wiedervergeltung für die russischen Gefangenen sey, die von unsern Leuten ermordet worden wären. In wiefern sie wahr sprachen, wag' ich nicht zu entscheiden. Es ging zwar das Gerücht, die Schweizer, die, die bei Polozk durch Generallieutenant Grafen Wrede gefangenen Russen eskortirten, hätten die Müden, die zurückblieben, vor den Kopf geschossen, aber ich kann diese Angabe eben so wenig bestätigen, als läugnen.

Einige Stunden nach unserm Ausmarsch erblickten wir jenseits eines großen zugefrornen Sees viele Bivouacfeuer. Wir stutzten hierüber, und vermutheten heimlich, dies könnten wohl französische Truppen seyn. Auch kam es uns verdächtig vor, daß die Rus-

Digitized by Google

sen uns bei Nacht fortbrachten. Was hatten sie für Eile, wenn sie nicht Gefahr in der Nähe hätten zu besorgen gehabt? Einer von uns, bekannt unter dem Namen Louis, ein Bayer von Geburt, der früher bei dem 5ten Linien-Infanterie-Regiment als Tambour gestanden, aber desertirt und in schweizerische Dienste getreten war, erklärte beim Anblick dieser Wachtfeuer sogleich, dies könne nichts anders, als ein französisches Bivouac seyn. Er wollte sogar durch die Stille der Nacht von dort her französische Worte vernommen haben. Auf, Landsleute, sagte er, wir sind unser etwa 400, die Eskorte ist nur 18 Mann stark, wir erschlagen die Kerle mit leichter Mühe, marschiren gerade auf die Feuer zu, und sind frei. Die Aufforderung war lockend genug für uns, und die Ausführung wäre um so leichter gewesen, als die Kosaken zu Fuß gingen, weil sie der großen Kälte wegen nicht reiten konnten, ohne Gefahr zu erfrieren. Wie aber, äußerten einige aus uns, wenn es Russen sind, die dort bivouakiren? Dann thun wir, als wären wir Versprengte, sagte Louis, und ergeben uns als Gefangene. Wie aber, wenn sie später erfahren, sagten wir, daß wir uns befreit und ihre Kameraden erschlagen haben? Was werden sie? sagte Louis. Die Todten können nicht reden, und von uns wird es Keiner verrathen. Und dann — in diesem schrecklichen Lande müssen wir am Ende doch umkommen. Also folgt mir, Kameraden. Es leuchtete uns ein, aber — so groß war unsere Entkräftung, und dadurch auch unsere Muthlosigkeit, daß wir in lauter

Digitized by Google

Hin- und Herreden zu keinem Entschluß kommen konnten. Die Zeit verstrich, wir marschirten von den Russen wie das Vieh mit Kantschuhieben vorwärts getrieben, immer weiter, verloren endlich die Wachtfeuer aus dem Gesicht, und mit ihnen erlosch uns die Aussicht und der Vorsatz uns zu befreien. Etwa um Mitternacht erreichten wir ein Dorf, wo wir in die Bauernhütten vertheilt wurden. Die Stube, in die ich und meine Frau geriethen, war so voll gepfropft, daß nur diejenigen sitzen konnten, die so glücklich waren an die Bänke zu kommen, die rings an der Wand angebracht waren. Unter diesen Glücklichen war ich. Die Uebrigen mußten die ganze Nacht stehen. Man denke sich diese Marter nach einem ermüdenden Marsch! Viele sanken hin, und waren verloren, denn wer einmal zu Boden lag, kam nicht wieder empor, er wurde von den andern unwillkührlich zertreten, und so an Kraft erschöpft, vom Hunger und Durst gequält, hauchten viele unter den Füßen ihrer Kameraden ihr elendes Leben aus. Wir bekamen hier nicht einen Bissen Brod, sondern zum Spott brachten die Russen einen Sautrog herein, der mit Wasser, von rothen Rüben abgezogen, und Barakiwasser genannt, angefüllt war. Hier sauft! riefen die Russen uns höhnend zu, das ist gut für die Franzus! — Ich war der einzige, der in Zeit von 24 Stunden Nahrung erhielt, und zwar durch meine Frau. Da die Russen auf die Weiber nicht acht hatten und sie ungehindert aus- und eingehen ließen, so schlich sich meine Frau zu der Bäuerin, die am

Digitized by Google

Ofen mit Feuermachen beschäftigt war, und erbettelte sich ein Stück Brod, das ihr das Weib heimlich zusteckte. Auch ein altes Tuch bekam sie von ihr für mich, das ich mir um den Kopf wickelte. Das Brod that meine Frau in eine blecherne Büchse, die uns bei der Plünderung nicht abgenommen worden war, goß Wasser dazu, und kochte mir eine Art von Suppe, wozu ihr die Bäuerin auch verstohlen Salz gab. Diese Nahrung, so schlecht sie unter andern Umständen gewesen wäre, erquickte mich unendlich und erhielt mich ziemlich bei Kraft. Meine armen Kameraden mußten beim Schein eines brennenden Spahnes uns essen zusehen, und ich konnte, ohne mich selbst und meine Frau dem Verschmachtungstode preis zu geben, ihnen nichts mittheilen. Auch war das Mitgefühl durch die unausgesetzten Leiden und den immerwährenden Anblick barbarischer Scenen schon ganz abgestumpft. Jeder dachte nur daran, wie er sich selbst helfen möge, und am Ende wurde Jedem sogar sein eigenes Leben gleichgiltig. Die Todten wurden beneidet, und waren auch wirklich beneidenswerth, denn sie waren erlöst. Nun brach der Tag an, und wir wurden mit Kantschuhieben aus der Stube geprügelt. Aber freilich konnte nur etwa die Hälfte von uns fort. Theils todt theils sterbend blieben die andern liegen, und ich sah noch, wie ihre Körper von den Russen mit grausamen Schlägen mißhandelt wurden, während die Seelen schon besseren Wohnungen zugeeilt waren. In den andern Häusern mag es eben so zugegangen seyn, denn als ich den Transport überblickte, kam es mir

sehr zusammengeschmolzen vor. An diesen Tagen war es so kalt, daß die Vögel erstarrt von den Bäumen fielen. Sogar Krähen, die doch viel Kälte ertragen können, lagen erfroren auf der Straße. Die Kosaken führten wieder ihre Pferde am Zügel und gingen zu Fuß, um nicht gleiches Schicksal mit den Krähen zu haben. Zum Beweis, daß es unter diesen Halbwilden doch auch welche gab, denen ein menschliches Herz im Busen schlug, erzähle ich einen Zug, dessen Augenzeuge ich an diesem Tage war. Eine Soldatenfrau vom 3ten Linien-Infanterie-Regiment hatte ein Mädchen von 3 Jahren bei sich, das natürlich diesen Marsch nicht aushalten konnte und getragen werden mußte. Der Vater und die Mutter hatten eine Zeit lang mit einander abgewechselt, aber nun fehlte beiden die Kraft. Sie konnten sich kaum selbst mehr schleppen. Man stelle sich deren Verzweiflung vor, das arme Geschöpf liegen lassen zu sollen! Da erbarmte sich ein Kosak der kindlichen Unschuld. Er nahm das Kind, band es auf den Sattel seines Pferdes, hüllte es in einen Pelz, und zottelte darneben einher. Das Kind, von dem verwilderten bärtigen Gesicht des Mannes erschreckt, schrie lange Zeit ganz entsetzlich, und selbst die neben laufende Mutter konnte es nicht beschwichtigen. Es war drollig zu sehen, wie der Kosak das Geschrei mit der größten Geduld ertrug, und nur zuweilen einige liebkosende Worte an das Kind richtete, die aber mit einem so barschen Wesen herausgebrummt wurden, daß man nicht wußte, war es gütiges Zureden, oder Unwille. Dieses Betragen des Kosaken ver-

Digitized by Google

söhnte mein Herz wieder einigermaßen mit diesen Halbmenschen. Aber mein Körper wurde mit jeder Minute schwächer, und als wir uns dem Städtchen Dochschütz näherten, etwa um die Mittagszeit, da wurde ich so hinfällig, daß ich nicht mehr fort konnte. Meine letzte Stunde schlägt, sagte ich zu meiner Frau, ich kann nicht mehr weiter. Mit diesen Worten nahm ich Abschied von ihr und sank zusammen. Schon wollten die Kosaken mit ihren Kantschu's auf mich losschlagen, als meine Frau durch Bitten und Flehen sie von mir abwehrte. Sie ließen mich in Ruhe, und ich wurde endlich von meiner Frau und einem Grenadier unsers Regiments unter die Arme gefaßt, und mühselig weiter geschleppt. So kamen wir in Dochschütz an, und wurden nebst einer Abtheilung von Gefangenen in einem neuen, aber noch unvollendeten Hause untergebracht, wo weder Thür noch Fenster war. Es lag an der Straße und hatte den durchmarschirenden Truppen als Pferdestall gedient, daher noch der Boden mit gefrornem Pferdemist bedeckt war. Da pferchte man uns wieder wie Schafe hinein, und ließ uns auch hier ohne Nahrung. Wir sahen also bei der fürchterlichen Kälte nur den Tod entgegen. Das Aergste, meinte ich, hätten wir nun erduldet, und es könne nicht schlimmer mehr kommen. Aber ach! Nur zu bald erfuhren wir, daß unser Leiden jetzt erst recht angehen würde. Neue Truppen zogen durch, die uns wieder auf das Schrecklichste mißhandelten. Ein gefangener Pole beging an uns, seinen Mitgefangenen, den schändlichsten Verrath, der denk-

bar ist. Er hatte ausgespäht, wo Jeder seine noch bis jetzt gerettete Baarschaft verborgen hatte, und der russischen Sprache kundig, machte er gemeinschaftliche Sache mit den Feinden, und verrieth ihnen Alles. Wüthend stießen und zerrten nns nun die Unmenschen herum, daß unser Jammergeschrei die Luft erfüllte. Viele gaben unter den Mißhandlungen ihren Geist auf, und so wie einer kein Lebenszeichen mehr gab, so zogen ihn die Russen sogleich nackt aus, schleppten ihn an den Füßen über unsere auf dem gefrornen Pferdedünger dahingestreckten halberstarrten Körper hinweg und warfen ihn vor die Hausthür. Ich erinnere mich dunkel, daß bei dem Manöver des Kleiderabreißens ein Jude gegenwärtig war, vermuthlich um die Kleider zu erschachern. Der Pole schlich zu meiner Frau, und flüsterte ihr zu, wenn sie Geld habe, so möge sie es ihm geben, sonst würde sie nebst mir von den Russen auf das grausamste mißhandelt werden, und unser Geld doch alles verloren seyn. Meine Frau ergriff diesen Vorschlag. Sie sagte ihm, sie besäße noch einen bayerischen Thaler, den wolle sie ihm geben, wenn er uns vor Mißhandlungen schützen wolle. Er versprachs, und nun holte sie einen der beiden Thaler, die in meinen Rockärmeln verborgen waren, und gab ihm denselben, vorgebend, dies sey unsere letzte Habe. Der Pole nahm ihn, und wirklich hatten wir uns dadurch von ferneren Mißhandlungen losgekauft. So rettete des Polen Habsucht mir die im Hosenträger eingenähten Goldstücke, von denen er glücklicherweise nichts wußte. Dies drohende Unheil war also

glücklich an uns vorüber gegangen, aber ein neues stellte sich bei mir ein. Ich bekam wieder die Diarrhoe, und da ich mich vor Schwäche nicht mehr auf den Beinen halten konnte, so wurde ich von meiner Frau und einem Soldaten meines Regiments mühselig vor die Thüre gebracht und auf die hinausgeworfenen Todten gesetzt. Auf diese Weise wurde ich mehrmal auf die mühseligste Art aus- und eingeschleppt. Um meinen Leib einigermaßen zu erwärmen, bedeckte meine Frau, dicht neben mir liegend, mich mit den Röcken, die sie auf dem Leibe trug, und that überhaupt mit unermüdlicher Sorge alles zu meiner Erleichterung, was nur in ihren Kräften stand. Gegen Abend wurden wir endlich aus diesem Hause des Elends und Schreckens abgeführt und in verschiedene Häuser des Städtchens vertheilt. Ich kam nebst andern, worunter Feldwebel Haller und Sergeant Stöckel (jetzt beide todt) in ein Judenhaus. Welche langentbehrte Wonne: hier war eine warme Stube! Auch lagen wir nicht so dicht beisammen und konnten uns wenigstens auf die Erde hinlegen. Freilich blieben wir auch hier ohne Nahrung, aber wir dankten Gott, vor der entsetzlichen Kälte geschützt zu seyn. Ich war in eine elende Bettstelle gelegt worden, die von Ungeziefer wimmelte. Nur wer Augenzeuge war, hat einen Begriff von der Unsauberkeit der Juden in diesen Ländern. Zu meinem Uebel gesellte sich nun ein schreckliches Kopfweh, das wahrscheinlich durch die ungewohnte Ofenhitze, nach so lang erlittener heftiger Kälte, entstand. Mein ganzer Körper litt abwech-

Digitized by Google

selnd an Frost und Hitze, wozu noch die krampfhaften Schmerzen der Diarrhoe kamen. Bei Anbruch des Tages erschienen unsere Peiniger, die Kosaken, wieder, um uns aus den Häusern heraus, zur Fortsetzung des Marsches zu treiben. Mich ließen sie ungestört liegen, da sie wohl sahen, daß ich nicht mehr aufstehen konnte. Meine Kameraden nahmen Abschied von mir und gingen ihrem weiteren Schicksal entgegen. Kaum war der Transport fort, als der Jude, dem das Haus gehörte, meiner Frau das Halstuch, das einzige Kleidungsstück, das noch einigermaßen gut war, vom Leibe reißen wollte. Meine Frau schrie und setzte sich zur Wehr. Endlich gewann sie die Thür und lief nach dem nahegelegenen Edelhof, um da Schutz zu suchen, da sie gehört hatte, daß der Edelmann die Oberaufsicht über die Gefangenen habe. Ihre Klage wurde nur mit halbem Ohr gehört, doch als sie um eine Unterkunft für mich flehte, beschied sie der Edelmann, mit mir auf den Edelhof zu kommen, wo er ihr ein Plätzchen in einem kleinen Gebäude bei mehreren gefangenen Offizieren anweisen wolle. Getröstet kehrte meine Frau zurück, aber in welchem Zustande fand sie mich! Kaum war sie aus dem Hause gewesen, als der Jude mich gepackt und zur Thüre hinausgeworfen hatte. Da lag ich hilflos in der Kälte, als meine Frau kam. Mit Hilfe eines mitleidigen Bauern schleppte sie mich nach dem Edelhof, der unfern von dem Städtchen auf einer Anhöhe lag, was mir den Weg dahin noch beschwerlicher machte. Dort angekommen, begaben wir uns in das mir angewiesene Lo-

Digitized by Google

kal, aber es war ganz unmöglich hier einen Platz zu finden, denn das Zimmer war so vollgepfropft, daß die kranken Offiziere dicht aneinander lagen und sich selbst kaum regen konnten. Meine Frau wurde mit dem Bescheid abgefertigt, sie müsse so lange warten, bis wieder ein Offizier stürbe, was fast täglich geschehe. Einer der bayerischen Offiziere die da lagen, der Lieutenant Kramer, von unserm Regiment, versprach meiner Frau, ihr Nachricht sagen zu lassen, sobald ein Platz in diesem Zimmer leer würde. Um in der Nähe zu seyn und das zu hoffende Unterkommen nicht zu versäumen, bereite mir meine Frau auf dem Vorplatz neben dem Zimmer der Offiziere ein Strohlager unter einer Wäschmange. Ein Offiziers-Bedienter gab ihr für mich eine alte wollene Decke und eine Pelzkappe, ein Liebesdienst, dessen ich sehr bedurfte, denn auf diesem Lager war ich der Kälte und dem Zugwinde ausgesetzt. So lag ich elend da, und erwartete schmerzlich, welche Krankheit wohl in mir ausbrechen würde, denn der Zustand, in dem ich mich befand, war noch unentschieden. Zum Ueberfluß kam auch noch ein Kosak, und, mich wild und grimmig angrinsend, legte er sich neben mir nieder, wie ein brummiger Kettenhund, und ruhte einige Stunden aus, worauf er sich glücklich wieder entfernte. Ich dankte Gott, den gefährlichen Nachbar los zu seyn. Aber er wurde durch ein noch größeres Uebel abgelöst. Denn gegen Abend kamen ein Paar Mägde mit Wäsche, und fingen an, sie über meinem kranken Kopf zu mangen. Man stelle sich vor, was ich bei

Digitized by Google

diesem Gepolter litt! Ich meinte oft, jetzt müsse mir die Hirnschale zerspringen. Doch half nichts, ich mußte geduldig ausharren, bis die Mägde fertig waren. Ich brachte eine schreckliche Nacht in dieser Lage zu. Meine Frau kroch ebenfalls unter die Mange und legte sich an meiner Seite zur Ruhe. Am andern Morgen begab sie sich zum Edelmann, stellte ihm mein Elend vor, und flehte um ein warmes Zimmer. Der Edelmann befahl einem Bauer, mich nach dem Städtchen zurückzufahren und in ein Haus zu bringen, das er ihm bezeichnete. Ich wurde also auf einen Schlitten gepackt, und dahin gebracht. Wir traten ins Zimmer und der Bauer richtete dem Hauswirth, einem Weber von Gewerb, denn Befehl des Edelmanns aus. Zwei kranke russische Kürassiere, die in der Stube lagen, richteten nun den Kopf in die Höhe, und fingen an gewaltig auf mich zu schimpfen. Der Hauswirth nahm sich meiner an, und zankte sich eine Weile mit ihnen herum, während ich auf eine Bank hingelegt wurde. Der Hauswirth verließ nun das Zimmer, und als auch meine Frau hinaus ging, einige Lebensmittel für mich aufzusuchen, zogen die Kürassiere ihre Säbel und stachen nach mir. Ich weiß nicht, ob sie zu schwach waren aufzustehen, oder ob sie mich nur ängstigen wollten, aber ich traute diesen, selbst in der Krankheit noch unversöhnlichen Feinden das Aergste zu. Als meine Frau zurückkam, beschwor ich sie, mich von diesen Menschen wegzubringen, wo ich meines Lebens nicht sicher sei. Der Mann und die Frau vom Hause, dies hörend, schalten die

Digitized by Google

beiden Kürassiere mit großer Heftigkeit, diese entgegneten eben so, und des Scheltens, Schimpfens und Zankens war kein Ende. Ich war trotz alles Zuredens von meiner Frau nicht mehr zu bewegen, hier länger zu bleiben, denn der Schreck hatte auf mein durch Krankheit gebeugtes Gemüth so stark gewirkt, daß ich seiner nicht Herr werden konnte. Meine gute unermüdliche Walburga lief also noch einmal nach dem Edelhof, um mir ein anderes Unterkommen zu erbitten. Auf dem Wege kam ihr des Lieutenants Kramer Bedienter, Namens Reiser, von der 2ten Schützen-Kompagnie unsers Regiments, mit der Nachricht entgegen, es sei so eben ein französischer Offizier gestorben, wodurch nun Raum für mich und sie geworden. Gott dankend, kehrte meine Frau zurück, packte mich mit Hilfe des Hauswirths wieder auf den Schlitten, und so gelangten wir neuerdings auf den Edelhof. Da Lieutenant Kramer für mich gesprochen hatte, so wurde ich von den Offizieren freundlich und willig aufgenommen. Man wies mir und meiner Frau eine Ecke an, und endlich sollte ich zur Ruhe kommen! Das Zimmer war zwar nicht groß, aber trostreich mit einem förmlichen Ofen nach deutscher Art versehen. Ich lag, wie alle andern, auf Stroh, oder vielmehr auf dem zerknitterten Geniste, das ehedem Stroh gewesen, aber durch den langen Gebrauch so kurz wie Häckerlig geworden war. Wenn man es genauer betrachtete, so konnte man sehen, wie die einzelnen Hälmchen durch das Gewühl des durcheinander wimmelnden Ungeziefers sich bewegten. Man

Digitized by Google

verzeihe mir diese ekelhafte Beschreibung, aber sie gehört zur vollständigen Schilderung unseres Elends. Von den bayerischen Offizieren, die in dieser Stube lagen, sind mir, außer oberwähnten Lieutenant Kramer, noch erinnerlich: Hauptmann Nagel, Lieutenant Baron v. Asch vom 3ten Linien-Infanterie-Regiment, Oberlieutenant Schindling, ebenfalls, wenn ich nicht irre, vom 3ten Regiment und Oberlieutenant Baumgraz vom 3ten leichten Bataillon (jetzt Rechnungskomissär beim k. b. Oberpostamt in München). Von andern Mächten, lagen da ein westphälischer Offizier, Namens Albrecht und ein Arzt (dessen Name mir entfallen ist) ebenfalls ein Westphale. Einige dieser Herren hatten Bediente, die ebenfalls in der Stube lagen. Der Arzt erklärte meiner Frau, ich hätte eine hitzige Nervenkrankheit, an der ich, da keine Arzenei zu haben sei, wohl würde sterben müssen. Der arme junge Mann ahnte nicht, daß ich ihn noch lange überleben würde. Sein Leiden und sein schrecklicher Tod stehen noch lebhaft vor meiner Seele. Seine Füße waren erfroren, und bis an die Kniee in Fäulniß übergegangen, was einen unerträglichen Pestgeruch verbreitete. Uebrigens schien er noch kräftig, denn er sprach laut, und als der Schmerz an den Füßen und die Foltern des Hungers überhand nahmen, jammerte und schrie er Tage und Nächte lang, daß es uns durch Mark und Bein drang. Ach, mein Jesus, rief er oft, muß ich hier diesen schrecklichen Tod sterben. O meine armen Eltern! Wenn ihr mich so sehen könntet! Wenn ihr wüßtet, was ich leide! — Ach, hilft mir denn

Niemand! Ach, nur einen Bissen Brod! Ich verhungere! Gibt mir denn Niemand einen Bissen Brod? So ging das Wehklagen und Schreien unaufhörlich, und Niemand konnte helfen, denn wir hatten selbst nichts, und der grausame Edelmann vertröstete uns immer, aber schickte uns nicht einen Bissen Brod. Wer noch einiges Geld hatte, hielt es zu Rath, da er nicht wußte, wie es ihm selbst in der nächsten Stunde gehen würde. Auch war alles menschliche Mitgefühl durch das eigene Elend so abgestorben, daß Jeder wünschte, und sogar laut aussprach, möchte doch der Unglückliche bald sterben, denn das Geschrei und der Gestank seien nicht länger auszuhalten. Endlich nach einigen Tagen wurde der Aermste still, und als wir nach ihm sahen, war er todt. Die Bedienten deckten sein gräßlich verzerrtes Gesicht mit seinem grünen Mantel zu, der aber in Kurzem grau wurde, so sehr war er gleich mit Läusen übersäet, die den Todten verließen. Er wurde hinaus geschleppt, wo ihn die Bauern auf einen Schlitten warfen, und wie jeden Verstorbenen fortbrachten.

Die Hungersnoth stieg bei uns immer höher. Unzähligemal ließen die Offiziere den Edelmann um Brod bitten, aber er wiederholte nur immer sein altes Spiel, versprach immer, wir würden welches erhalten, aber es kam keines. So ließ dieser Unmensch uns planmäßig hungern, um uns aufzureiben, und mancher hätte gerettet werden können, wenn er nur einen Bissen Brod bekommen hätte. Später erfuhren wir, daß Kaiser Alexander jedem gefangenen

Offizier eine gewisse Summe täglich ausgesetzt hatte, den Stabsoffizieren einen Rubel Papier, vom Hauptmann abwärts einen halben Rubel, vom Feldwebel abwärts 15 Kopeken. Aber wir erhielten nichts. Der Bösewicht veruntreute alle diese Beträge und ließ uns kaltblütig verschmachten. Meine Frau war hier ein wahrer Rettungsengel, denn da die Bedienten, wenn sie auch mit Geld nach Lebensmitteln geschickt wurden, sich nicht durften sehen lassen, ohne Gefahr zu laufen, angehalten und ausgeplündert zu werden, so übernahm Walburga meistens dies Geschäft, und verrichtete es mit Glück, denn die Russen kümmerten sich nicht um die Weibspersonen und ließen sie ungehindert herumgehen. Auch war meine Frau, wie schon mehrmal gesagt, so unerschrocken, daß sie sich nicht leicht von einer Gefahr zurückschrecken oder einschüchtern ließ. Als es eines Tages hieß, Kaiser Alexander käme durch Dochschütz, faßte sie den festen Entschluß, sich an ihn zu drängen, es koste was es wolle, ihm unser Elend vorzutragen, Gerechtigkeit zu verlangen, und um Erlaubniß zur Rückkehr ins Vaterland zu bitten. Ich bin fest überzeugt, daß sie diesen Vorsatz mit Erfolg ausgeführt haben würde, wenn das Gerücht von des Kaisers Durchreise sich bewährt hätte. Sie erfuhr aber durch einige durchmarschirende russische Offiziere, die sie in Dochschütz sprach, daß der Kaiser eine andere Route eingeschlagen habe. Ihr herzhaftes Wesen und die Freimüthigkeit, mit der sie diesen Offizieren, die deutsch verstanden, ihren Entschluß, den Kaiser zu sprechen mittheilte, gefiel diesen

Herren so sehr, daß sie Geld für sie zusammenschossen und ihr auch die ganze Schürze mit Brod anfüllten, das wir uns herrlich schmecken ließen. Meine starke unverdorbene Natur rettete mich allmählig, ich fing an zu genesen, und wurde täglich besser, nur aufrecht konnt' ich mich noch nicht erhalten. Um uns die endlosen Winterabende zu verkürzen, erzählten wir uns wechselsweise, was wir in dem Feldzuge erlebt und erlitten hatten. Eines Abends erzählte eben der westphälische Offizier von dem unglücklichen Rückzug über die Beresina, den er selbst mitgemacht hatte. Er schilderte lebhaft die Schreckensscenen, deren Augenzeuge er war. In Wilna, sagte er, seien wohl hunderttausend Gefangene von allen Nationen und Waffen beisammen gewesen. Auf allen Straßen und auf dem freien Felde lagen sie bei grimmiger Kälte. Die Hungersnoth war bei ihnen so hoch gestiegen, daß sie den Todten das Fleisch aus den Waden und aus dem Hintertheil schnitten, es an einen Spahn steckten, am Feuer brieten, und mit Gierde aufzehrten, lange ehe es noch gar gebraten war. — Wir schauderten, und als wir eben unserm Abscheu hierüber Worte gaben, taumelten zwei Russen, Arm in Arm, singend und jauchzend herein, als wären sie betrunken. Sie stellten sich aber nur so, was uns sehr bald klar wurde. Denn plötzlich fuhr der eine auf den Mantelsack des Lieutenants Baron Asch wie ein Blitzstrahl zu, riß ihn an sich und im Nu waren sie beide vor der Thüre. Die Bedienten, die selbst alle kränklich und schwach waren, konnten nicht schnell ge-

Digitized by Google

nug nachsetzen, und als sie hinaus kamen, waren die Diebe verschwunden. Dem Baron Asch war dieser Verlust sehr empfindlich. Alle seine Habseligkeiten waren in dem Mantelsack und unglücklicherweise hatte er noch kurz vorher seine Pantalons, um sie zu schonen, noch dazu hineingepackt, und sich in der warmen Stube mit den Unterbeinkleidern begnügt. Es war ihm also nichts zu seiner Bedeckung geblieben, als diese schon sehr zerrissenen Unterhosen, das Hemd, und ein Uniformfrack, der glücklicherweise an einem Haken an der Wand hing. Der Lieutenant Kramer hatte mir ein Paar Tage vorher schöne grüne Pantalons geschenkt, da meine Hose so sehr zerrissen war. Um diese Pantalons bat mich jetzt der Beraubte, und wie konnte ich sie ihm versagen? Ich hatte doch noch Beinkleider, er aber war ganz entblößt. Dieser Raub gab uns noch lange Stoff zum Gespräch, bis ein trauriger Fall sich ereignete. Lieutenant Kramer fing an über Unwohlsein zu klagen, wurde immer kränker, verlor bald die Besinnung und phantasirte Tag und Nacht, wobei er häufig das Dorf Zeswirsch (bei Kopolniki) nannte, wo wir eine Zeit lang gelegen hatten. Mit diesen Worten auf den Lippen gab dieser brave Offizier den Geist auf. Ihm wurde nun, wie es bei allen Verstorbenen der Fall war, die besten Sachen von seinem Bedienten abgenommen, und die Leiche vor die Thüre gebracht. Wieder Einer weniger, ging die Rede unter uns, und Jeder erwartete mit hoffnungsloser Kaltblütigkeit, daß die Reihe nun auch bald an ihn kommen würde. Auch ich war darauf

gefaßt. Ach, ich ahnte noch nicht, daß ich zu einem weit größern Unglück aufgehoben war. Meine Walburga, die bis jetzt, trotz aller Drangsale und Mühseligkeiten, ununterbrochen gesund und rüstig geblieben war, verließ nun plötzlich die Kraft. Sie fing an zu kränkeln, verlor endlich, wie Lieutenant Kramer, die Besinnung, und phantasirte und schrie, wie er. Mitten in der Nacht stand sie auf, packte zusammen, und wollte fort, so daß wir sie mit Gewalt zurückhalten mußten. Es war deutlich, daß ein Nervenfieber sie ergriffen hatte Des andern Tages erschien ein Kosak und rief uns den gewöhnlichen Morgengruß zu: Marschir, Kamarad! Das hieß so viel, als: wer noch aufstehen kann, soll weiter transportirt werden. Nur wenige vermochten es, nämlich: Hauptmann Nagel, Lieutenant v. Asch, Oberlieutenant v. Schindling, und der westphälische Offizier. Oberlieutenant Baumgraz, der krank war und erfrorne Füße hatte, sein Bedienter, ich und meine Frau, wir konnten nicht fort. Mit schwerem Herzen nahmen die Offiziere von uns Abschied, denn sie wußten nicht, welchen neuen Uebeln sie entgegen gingen. Der Zustand meiner Frau verschlimmerte sich stündlich, und meine Angst und Sorge wurden immer größer. Abends wurde sie still, und als es schon ganz dunkel war, begehrte sie, daß man ihr aufhelfen möchte. Ich vermocht' es allein nicht, denn ich war zu schwach aufzustehen. Ich bat den Bedienten des Oberlieutenants, mir behilflich zu seyn. Er richtete sich empor, und ich half knieend, so viel ich konnte. Plötzlich neigte Walburga den

Kopf gegen mich zu, und ließ ihn sinken. Walburga! Walburga! rief ich, was ist Dir? Der Bediente strengte seine Kraft an sie aufzurichten. Umsonst! Sie war todt. — Nur wer Aehnliches erlebt hat, kann ermessen, wie mir jetzt zu Muthe war. Ich ließ sie los, sank verzweiflungsvoll auf mein Lager zurück, und stieß ein entsetzliches Klaggeschrei aus. Mein Elend war gränzenlos. Sie, der ich das Leben wohl tausendmal zu danken hatte, meine Retterin, Pflegerin, Erhalterin, lag todt an meiner Seite. Meine Sinne verwirrten sich, ich wußte einige Zeit nicht, wie mir geschah, noch wo ich war. Baumgraz sprach mir Trost zu. Sie ist erlöst, sagte er, und wir sind auch nicht ganz verlassen. Können wir gleich nicht mehr auf, so ist ja mein Bedienter noch da, der uns helfen und pflegen kann. Taub für alle Trostworte zog ich meine wollene Decke über den Kopf und ließ meinem Thränenstrom freien Lauf. Es mochte etwa Mitternacht seyn, als der Bediente heftig zu röcheln anfing. Sein Herr rief ihm zu, nicht so stark zu schnarchen, aber er gab keine Antwort. Endlich wurde er still. Der Tag brach an, und als ich nach ihm hinüberblickte, lag er todt neben meiner Frau, die Fäuste krampfhaft über der Brust geballt. Sein schwarzer Schnurrbart war mit angefrornem Reif überzogen, denn seit der Entfernung der andern Offiziere, also etwa seit 24 Stunden, hatte der unmenschliche Edelmann unsere Stube nicht mehr heitzen lassen. Kaum hatte Oberlieutenant Baumgraz Kunde von dem Tode seines Bedienten, so fing er eben so zu

jammern und zu wehklagen an, wie ich. Jetzt sind wir ganz verlassen, schrie er händeringend, jetzt sehen wir nur dem Hungertode entgegen. Der Hunger quälte uns aber weniger als der Durst. In dieser hoffnungslosen Lage blieben wir den ganzen Tag und die ganze folgende Nacht, zwei Lebende allein, verzweiflungsvoll neben zwei Leichen. Niemand ließ sich sehen noch hören, Niemand schürte Feuer in unsern Ofen, Niemand reichte uns einen Bissen Brod, oder einen Tropfen Wasser. Ich war bei all dem noch glücklicher als Baumgraz. Er konnte sich ganz und gar nicht regen, und wenn er es versuchte, so preßte der heftige Schmerz an seinen halbverfaulten Zehen ihm ein gräßliches Klaggeschrei aus, und er mußte jeden Versuch, sich fortzuschleppen, aufgeben. Ich aber vermochte, auf allen Vieren kriechend, mich dem Fenster zu nähern, wo ich mit meinen Nägeln, die lang waren, wie Adlersklauen, das Eis und den angefrornen Reif von den Scheiben herunter kratzte, und so meinen Durst löschte. Endlich am zweiten Tage trat ein Bauer herein und sah sich gleichgiltig im Zimmer um. Wir flehten ihn um Wasser an. Wenn Ihr Geld habt, entgegnete er, so will ich Euch Wasser bringen Hier, sagte ich, und zeigte ihm einen Düt. Wenn Du Wasser bringst, sagte ich in gebrochenem Russisch, so sollst Du dies Geldstück haben. Sogleich, sagte der Barbar, nahm einen Topf zur Hand und bald kam er mit Wasser wieder. Er gab nun Jedem zu trinken, nahm den Düt, stellte den Topf auf die Bank, und ging seines Weges.

Digitized by Google

Kurz darauf, als der Durst mich wieder quälte, kroch ich zu der Bank, fand aber das Wasser zugefroren. Nun hatten wir alle Aussicht auf Rettung verloren. Es war nicht zu vermuthen, daß irgend Jemand sich mehr um uns bekümmern würde. Ließ man doch sogar die Verstorbenen liegen, die früher immer weggebracht worden waren So lagen wir drei Tage und Nächte bei den Todten, ohne daß ein menschlicher Fuß sich uns näherte. Doch ja, in einer dieser Nächte schlich Jemand herein, aber nicht um uns beizustehn, sondern um mir die wollene Decke, meinen einzigen Schutz gegen die schreckliche Kälte, vom Leib zu reißen. So war ich also von Allem entblößt, und erwartete sehnsuchtsvoll den Tod In der Nacht, die dem dritten dieser Schreckenstage folgte, erblickten wir durch das Fenster den Schein eines Lichtes, und bald darauf trat ein Bauer mit einer Windfackel in die Stube und sah sich um. Wir dachten, man käme, uns den Garaus zu machen, aber der Bauer entfernte sich wieder und kam mit einem andern zurück. Einer packte meine Frau, der Andere den Bedienten auf, und trugen sie vor die Thüre, wo wir gleich darauf einen Schlitten wegfahren hörten.

Unser Jammer überstieg allen Begriff. War Walburga gleich todt, so hatt' ich sie doch in der Nähe, und dies gewährte mir einigen Trost. Jetzt war sie fort, auf ewig fort, für diese Welt nicht wiederzusehen. Wir weinten die ganze Nacht durch. Der Tag kam, aber keine Hilfe, kein menschliches Wesen kam mit ihm. Jetzt entschloß ich mich

Digitized by Google

kurz. Herr Oberlieutenant, sagte ich zu Baumgraz, verloren sind wir doch, ich will auf allen Vieren hinauskriechen, vielleicht finde ich jemanden, der sich meiner erbarmt, dann will ich auch sorgen, daß man Sie abholt. Ich nahm also meine ganze Kraft zusammen, und kroch auf Händen und Füßen zur Thür hinaus. Im Schnee herumtappend erblickte ich ein Gebäude, das an das unsrige stieß. Ich schleppte mich an die Thür und kroch hinein. Es war die Gesindestube des Edelhofs. Mehrere Bauern befanden sich eben darin, von denen einer mitten in der Stube Holz spaltete, was in Rußland nicht zu verwundern ist, wo auch das Vieh mit dem Menschen wohnt und zwischen der Lebensweise beider kein bedeutender Unterschied statt findet. Wie diese Barbaren mich erblickten, fingen sie an auf mich zu schimpfen, und wollten mich wieder hinauswerfen. Da trat eine Bauernfrau dazwischen und nahm sich meiner an. Ich durfte also bleiben, und setzte mich auf den Haufen gehackten Holzes. Aber bald verlor ich das Bewußtseyn, und sank ohnmächtig herunter. Ohne Zweifel hatte die plötzliche Wärme diese Wirkung hervorgebracht. Als ich wieder erwachte, lag ich oben auf dem Ofen. Die russischen Oefen haben ungefähr die Form der deutschen Backöfen, nur daß sie sehr groß, oben flach, und zu einer Liegerstatt eingerichtet sind. Diesem Lager, auf das ich wahrscheinlich durch Vermittlung der menschenfreundlichen Bäuerin war hinaufgehoben worden, habe ich ohne Zweifel meine Rettung zu danken. Hier war es warm und traulich, ja oft nur zu warm, so daß

Digitized by Google

ich es manchmal kaum aushalten konnte. Ich war gewohnt zu frieren, und nun mußte ich plötzlich eine Brathitze aushalten. Die Bäuerin reichte mir jetzt auch etwas warme Suppe, die mich unbeschreiblich labte. Ich dachte nun an den Oberlieutenant Baumgraz und überlegte eben, wie ich auch ihm helfen möge, als plötzlich ein großer Lärm draußen entstand. Die Thür ging auf, und Baumgraz kam mit herzzerreißendem Jammer und Wehgeschrei auf Händen und Füßen hereingekrochen. Der Arme, der sich ebenfalls herausgerafft hatte, um dem Hungertode zu entgehen, litt bei jeder Bewegung die unsäglichsten Schmerzen, denn seine Zehen waren schon weggefault, und seine Ferſen bereits von der Kälte bis zur Fäulniß angegeiffen. Die Bauern, schon durch meine Gegenwart erbittert, geriethen nun völlig in Wuth. Ohne mit dem schrecklichen Zustand des Offiziers das mindeſte Mitleid zu fühlen, schickten sie sich an, ihn vor die Thür zu werfen. Aber meine Retterin, die edle Bauernfrau, wehrte aus aller Macht diesen Unmenschen und beschwichtigte sie. Aus ihren Händen erhielt auch dieser Unglückliche, gleich mir, eine warme Suppe. Gott lohne dieſer wackern Frau, die bei uns den Glauben an eine Vorsehung und an die Menschheit noch aufrecht erhielt. Der Oberlieutenant legte sich nun auf die Erde beim Ofen hin. Wie gerne hätte ich ihn zu mir heraufgehoben, aber mir fehlte die Kraft, und von den Bauern war nichts zu erwarten. Doch war er noch erträglich daran, da sein guter langer Pelz ihn genugsam vor dem kühlen Erdboden schützte.

Uns wurden, wie den Hunden, täglich die Ueberbleibsel der schlechten Kost dieser schmutzigen Menschen ausgetheilt, nämlich etwas Suppe, eine Krautbrühe, und ein wenig Brod. Des Essens konnten wir ziemlich entrathen denn wir hatten keinen Hunger, wohl aber einen heftigen Durst, den wir mit schlechtem Wasser löschten. Da wir nicht aufstehen und uns nicht von dem Lager wegbegeben konnten, so dringt sich die Frage auf, wie wir unsere natürlichen Bedürfnisse befriedigten. Aber man erlasse mir die Beantwortung. Das Wohlanständigkeitsgefühl decke einen Schleier über diesen Theil unsers Elends. Einige Milderung meines Zustandes wurde mir durch einen Baschkiren, der sich zu mir auf den Ofen legte. Anfangs scheute ich mich vor diesem verwilderten Kerl, der in seinem blauen Ueberkleid, mit seinen winzigen Augen, großen Ohren und Glatzkopfe, unter der blauen spitzen Mütze, unheimlich genug aussah. Aber später lernte ich einsehen, daß es ein seelenguter Schlag war, was ich auch an den Baschkiren überhaupt wahrnahm. Mein Schlafkamerad war, wie ich später erfuhr, als Sauvegarde auf den Edelhof kommandirt und hatte sich meinen Ofen als Bette gewählt. Er bekam täglich eine Portion Reis mit einem Stück Fleisch und Brod, und theilte dies Essen gutherzig mit mir. Als ich eines Tages meine zerrissenen Beinkleider mit einer Nähnadel flickte, die ich noch von meiner Frau besaß, redete er etwas zu mir, das ich nicht verstehen konnte, und da diese rohen Menschen immer etwas Barsches in ihrem Ton haben, so wurde mir bange. Aber die

Digitized by Google

Bauernfrau, die es zufällig gehört hatte, machte mir begreiflich, daß der Baschkir meine Nadel wolle. Ich gab sie ihm sogleich sammt dem Faden, und nun fing auch er an, seine Kleider zu flicken, und es sah possierlich aus, wie ungeschickt sich der rauhe Krieger dabei benahm. Auch war es drollig, daß der Kerl sehr redselig war, und sich alle ersinnliche Mühe gab, es dahin zu bringen, daß ich ihn verstehen sollte. Bei all meinem Elend zwang mir der gute Mensch oft ein Lächeln ab. Als er nach ein paar Tagen abzog, vermißte ich ihn sehr ungern. In diesem Zustande lagen wir ungefähr 5 oder 6 Tage. Genau weiß ich es nicht mehr, denn das Zeitmaß hatte ich ganz vergessen, und wußte kaum, daß wir im Januar 1813 lebten. Da trat eines Abends der Edelmann in das Zimmer, fragte nach dem Offizier, redete ihn in französischer Sprache an und erhielt eben so Antwort. Das Gespräch wurde noch lange fortgesetzt, Schnapps und Brod wurde gebracht, und der Edelmann reichte dem Offizier aus einer mit Silber beschlagenen Meermuschel zu trinken. Auch ich erhielt Schnapps und Brod. Während des Gespräches, von dem ich nur Einzelnes verstand, und den Zusammenhang nicht fassen konnte, saß der Edelmann auf der Erde neben dem Offizier, sah im aber nie recht gerade ins Gesicht, sondern schielte ihn nur seitwärts an, und warf zuweilen einen tückischen Blick nach mir hinauf. Endlich verließ er uns, und Baumgraz rief mir zu: Freuen Sie sich, Sergeant! Nun bekommen wir es gut. Wir bleiben hier, und erhalten täglich unser gu-

Digitized by Google

tes Essen aus dem Edelhof. Der Edelmann hat mir das versprochen. Ach, Herr Oberlieutenant, sagte ich, bauen Sie doch nicht auf die Zusage dieses falschen Menschen. Sie wissen, wie er uns behandelt. Sollte der plötzlich ein anderer Mensch geworden sein? Ich traue ihm nicht. — Die Folge bewies nur zu bald, wie gerecht mein Argwohn war. Kaum war der Tag angebrochen, als ein Kosak erschien, und uns das wohlbekante: Marschir, Kamarad, zurief. Man denke sich unsern Schrecken. Wir machten dem Kosaken begreiflich, der Edelmann habe uns den Aufenthalt hier zugesagt, aber der Kosak schüttelte den Kopf und gab uns zu verstehen, wir würden im Städtchen untergebracht werden. Aber, bedeuteten wir ihm, wir können ja nicht marschiren. Da wies er uns zwei Schlitten, die draußen bespannt standen. Es half also nichts, wir mußten auf, und traten, unterstützt von dem Kosaken und einem Bauer den Weg vor die Thür hinaus an, wurden jeder in einen Schlitten gepackt, und so ging es rasch in's Städtchen Dochschütz hinunter. Wir konnten nicht anders denken, als daß man uns wenigstens ein erträgliches Quartier anweisen würde. Aber ach, wie täuschten wir uns! Wir hielten vor einem verlassenen Hause am Ende des Städtchens, wurden von den Schlitten heruntergehoben, und in einer elenden Stube abgesetzt, wo keine Fenster waren. Hier lag ein todter Russe, und zwei andere tödtlich Kranke. So nahe sie dem Tode waren, so hatten sie doch ihren Grimm gegen uns nicht vergessen. Sie grinseten uns mit

Digitized by Google

gefletschten Zähnen an, und murmelten Schimpfwörter gegen uns. Kurz darauf gaben sie beide den Geist auf. So lagen wir denn wieder auf dem Erdboden in der Kälte, bei den Todten. Indem wir unser neues Elend überdachten, wurden neue Gefangene, Bayern, Hessen und Franzosen hereingebracht, und die drei Todten hinausgeworfen, so daß wir im Ganzen, unser 16 theils Kranke theils Gesunde in der Stube lagen.

Dieser Zuwachs erleichterte unsere hilflose Lage, da wir nun mehr Beistand hatten. Ich war schon so weit genesen, daß ich mühsam auf einen Stock gestützt, mich allmählich an das Gehen gewöhnte. Durch etwas Bewegung hofte ich meine Gesundheit wiederherzustellen, aber leider dauerte es mit dem Gehen nicht lange. Die Füsse fingen mir an zu schwellen, so daß mir die Schuhe zu eng wurden. Um nicht ganz barfuß bleiben zu müssen, schnitt ich das Oberleder auf, wiewohl die Lumpen, die ich um die Füße gewickelt hatte, mich nicht genug vor der Kälte schützten. Dennoch gab ich die Uebung des Gehens nicht auf, sondern zwang mich täglich zur Bewegung. Mein Leidensgefährte, Oberlieutenant Baumgraz, ließ sich von seinem neuen Bedienten, Namens Herzinger vom 4ten Linien-Infanterie-Regiment, auf dem Rücken herumtragen. Da sich bei mir allmählig der Appetit wieder einstellte, so ließ ich meinen noch übrigen baierischen Thaler wechseln, und Baumgrazens Bedienter kaufte Milch und Grütze und kochte für uns drei ein Gericht Brei. Welch herrliches Gastmahl, nachdem wir so

lange kaum satt Brod gehabt hatten! Die übrigen Gefangenen gingen im Städtchen herum, und bettelten vor den Thüren, um ihr armes Leben zu fristen. An diesem Jammerort brachten wir wieder 4 bis 5 Tage zu, da erschien ein Baschkir, und schrie: Marschir Kamarad! Wir stellten ihm vor, daß wir krank seien und nicht gehen könnten. Aber er gab uns zu verstehen, daß Schlitten für uns bereit ständen. Wir brachen also auf, und fanden auf der Straße 16 Schlitten, die uns erwarteten, alle mit Heu und Stroh reichlich versehen. Jeder Bauer nahm nun einen Mann in seinen Schlitten, und wir wurden in das Stroh und Heu so sorgfältig eingehüllt und bedeckt, wie Wickelkinder, denn es war schrecklich kalt. So verließen wir einen Ort, wo es uns über alle Beschreibung elend ergangen war, wo wir unerhörte Leiden erduldet, wo ich den härtesten Schlag dieses Erdenlebens erlitten, den Verlust meiner edlen unvergeßlichen Walburga, wo wir so viele Kameraden blos durch die Unmenschlichkeit des Edelmannes todt zurückgelassen hatten. Wäre mir der Name des tückischen kalten Bösewichts, der die größte Schuld all dieses Jammers trägt, der sich einen Edelmann nannte, und keiner edlen Gesinnung fähig war, nicht entfallen, ich würde nicht anstehen, ihn der Verabscheuung jedes Menschlichgesinnten preis zu geben.

Wir fuhren in mäßigem Trabe den Tag hindurch, bis wir gegen Abend ein Dorf erreichten, wo wir einquartirt wurden. Hier lernte ich die ganze Gutmüthigkeit des Baschkiren kennen, der den Trans-

Digitized by Google

port kommandirte. Jeden Schlitten fuhr er selbst an's Haus, half jedem Gefangenen aussteigen, führte jeden in die Stube, und schärfte dem Bauer streng ein, ihn gut zu verpflegen. So benahm er sich täglich gegen uns, so lange wir das Glück genossen, ihn zum Transportkommandanten zu haben. So häßlich sein Aeußeres war, so schön war seine Seele. Welch ein Unterschied zwischen dem edlen Gemüth dieses plattnasigen, großohrigen, kleinäugigen, kahlköpfigen Baschkiren, und der Grausamkeit und gänzlichen Fühllosigkeit des wohlgebildeten Russen. Doch gab es auch unter den Russen Ausnahmen, und ohne ungerecht und einseitig zu urtheilen, kann man sie nicht allgemein als herzlos verdammen. Sie waren durch ihre Obrigkeit so sehr gegen Napoleon und alle seine Truppen erbittert worden, das sie in ihm nur einen Räuberhauptmann, in uns nur Mörder und Spitzbuben sahen, die man vertilgen müsse, wie wilde Thiere. Hierzu kommt die sklavische Behandlung, die sie selbst zu erleiden haben, wodurch sie ganz verwildert sind. Sie haben die Menschenwürde selbst nie gefühlt, und wissen sie also auch bei andern Völken nicht zu ehren. Was war von den Gemeinen zu erwarten, da selbst Vornehme, hohe Beamte, Edelleute, und hohe Offiziere nicht selten die empörendste Herzensrohheit bewiesen.

Als wir eines Abends wieder ins Quartier kamen, empfing mich der Bauer mit dem schönen Gruß: Du Schwein, warum hast Du Gesicht und Hände nicht gewaschen? Dieser Gruß, aus dem Munde ei-

nes Kerls, der in der Schweinerei geboren und erzogen war, ärgerte mich nicht wenig, zumal da er recht hatte. Denn wirklich sah ich von dem Ruß auf dem Ofen, wo ich so lange gelegen hatte, sehr schmutzig aus. Aber alles Gefühl für äußere Eleganz war uns Armen längst vergangen. Wem das Leben selbst schon zur Bürde geworden, der kümmert sich nicht mehr, wie er aussieht. Auch hatt' ich mit schlimmern Uebeln, als dem Schmutz, zu kämpfen. Doch wirkte des Bauers Grobheit so viel auf mich, daß ich mir vornahm, mich sogleich zu reinigen, wenn ich an den Ort unserer Bestimmung angelangt wäre. Die Geschwulst meiner Füße hatte nun so sehr überhand genommen, und verursachte mir so empfindliche Schmerzen, daß ich laut jammerte und wehklagte. Der Bauer fragte, was mir fehle, und als ich ihm meine Füße gewiesen, ging er hinaus, kam mit einem hölzernen Gefäß voll Schnee wieder, stellte mir die Füße tief hinein, deckte sie ganz mit Schnee zu, und rieb sie auch heftig damit. Der Schmerz, den ich dadurch erlitt, war unbeschreiblich. Ich wollte die Füße zurückziehen, aber der Bauer, der diese Kur besser verstand, hielt mich mit Gewalt fest, und ließ mich nicht eher von der Stelle, bis er es für gut fand. Dann wickelte er meine Füße in gewärmte Lumpen, und legte mich auf eine Bank, wo er ein Strohlager bereitet hatte. Am andern Morgen waren die Schmerzen, so wie die Geschwulst fast gänzlich verschwunden. Der Bauer gab mir zu verstehen, ich hätte jetzt meine Füße, so viel ich könne, zu scho-

nen, beschenkte mich mit noch mehr Lumpen zum Einwickeln, und wünschte mir glückliche Reise.

Wir waren nun wieder ungefähr acht Tage lang gefahren, als wir auf eine große Haide kamen, die, so weit das Auge reichte, mit Todten übersäet war. Es war das Schlachtfeld an der Beresina. Schon von ferne hatten wir große Feuer und viel Rauch gesehen, als wir nun näher kamen, erkannten wir, daß es Scheiterhaufen waren, auf welchen die Leichname verbrannt wurden. Die Russen verfuhren dabei so, daß sie immer eine Lage Holz, eine Lage Menschen, eine Lage Stroh, und wieder Menschen ꝛc. aufeinander schichteten, und in Brand steckten.

Wir langten in dem Städtchen Borisof an, das von den Franzosen auf jenem verhängnißvollen Rückzug zur Hälfte eingeäschert worden war, und wurden auf dem Marktplatz aufgefahren. Unser Baschkir ging zum Stadtkommandanten und während seiner Abwesenheit sammelte sich eine Menge Volk um unsere Schlitten. Schon fing der rohe Haufe an zu schimpfen, und uns mit Steinen und Koth zu bewerfen, als das Militär dazwischen trat. Besonders nahm sich ein alter Soldat unserer mit Eifer an, und so entgingen wir einer fernern Mißhandlung. Nun kam auch unser Baschkir vom Kommandanten zurück, und übergab einem der Bauern einen kleinen beschriebenen Zettel. Uns aber machte er begreiflich, daß er uns nicht weiter begleiten könne. Gerührt sagte er uns Lebewohl, umarmte unter Thränen Jeden von uns,

Digitized by Google

und schied unter vielen Segenswünschen. Wir waren sehr betrübt, diesen redlichen Mann zu verlieren, der so menschenfreundlich für uns gesorgt hatte, und die Folge bewies nur zu sehr, wie gerecht unsere Betrübniß war. Die Bauern fuhren gegen Abend mit uns weiter, und etwa nach einer Stunde, als es schon ganz Nacht war, erreichten wir ein großes Dorf. Der Bauer, der den Zettel erhalten hatte, ging in den Edelhof, wo der russische Kommandant, ein Lieutenant, im Quartier lag. Dieser war aber nicht zu Hause, und wir mußten auf der Straße seine Zurückkunft geduldig erwarten. Ungefähr nach einer halben Stunde kam er, in einen großen Pelz gehüllt, in einem Schlitten angefahren. Mit ihrer gewohnten knechtischen Unterwürfigkeit gingen ihm die Bauern tiefgebückt entgegen und der eine überreichte ihm das Papier von dem Kommandanten von Borisof. Er überlas es, Zorn überflammte sein rohes Gesicht, und mit einem Strom von Flüchen und Schimpfwörtern zerriß er das Blatt und warf es in den Schnee. Marschirt, Franzosen, rief er uns zu, ich geb' euch kein Quartier! Und so fuhr er pfeilschnell davon. Als die Bauern, die uns schon acht Tage Vorspann geleistet hatten, nun sahen, daß sie hier nicht abgelöst werden sollten, wechselten sie einige kurze Worte untereinander, dann ging Jeder zu seinem Schlitten, faßte ihn an einer Seite an, und warf ihn um, so daß wir im Nu alle Sechzehn, sammt dem Stroh und Heu, in das wir eingewickelt waren, wie Kälber auf der Straße im Schnee lagen, während die Bauern

Digitized by Google

ihre Schlitten bestiegen und davon jagten. Jetzt war guter Rath theuer. Wie sollten wir ein Unterkommen für diese Nacht finden? Endlich mußten wir uns entschließen, jeder selbst darnach zu suchen. Wir rafften uns auf, und schleppten uns einzeln an die Thüren der Häuser. Ich kam in ein Haus, und das erste, was mir begegnete, war ein russischer Soldat. Es lagen deren viele, sowohl Gesunde als Kranke, in diesem Dorfe. Er fragte mich mit barschem Ton, was ich hier wolle. Ich bat ihn, mir zu erlauben, auf dem Vorplatz zu übernachten. Er wies mich aber ab, und gab mir zu verstehen, es liege ein kranker Kapitän in diesem Hause, und für einen Franzosen sei kein Platz. Ich bat dringender, da versetzte mir der Russe mit geballter Faust einen Schlag vor die Stirne, daß ich gleich zu Boden stürzte, und warf mich dann ohne Umstände vor die Thüre. Mit bittern Thränen schleppte ich mich zurück auf den Platz, wo uns die Bauern abgeladen hatten. Hier traf ich mehrere, die gleiches Schicksal mit mir gehabt hatten und auch wieder zurückgekommen waren. Auch der hilflose Oberlieutenant langte auf dem Rücken seines Bedienten wieder hier an, und in Kurzem waren wir alle 16 versammelt. Nicht einer hatte bei den Barbaren ein Obdach gefunden. Da standen wir zerlumpt und elend unter freiem Himmel, in einer hellen gestirnten Mondnacht, bei entsetzlicher Kälte. Was war zu thun? Wir rafften das Stroh und Heu, das mit uns abgeladen worden war, zusammen, bereiteten daraus eine Lagerstelle auf dem Schnee,

Digitized by Google

kauerten uns darauf hin, und rückten und schoben uns ineinander so dicht wir konnten, wie die Schafe. So erwarteten wir den gewissen Tod. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Ungefähr nach einer Viertelstunde kamen zwei Russen des Weges, die wir an ihrer grauwollenen Kleidung für Rekruten erkannten. Sie bemerkten uns, traten herzu und sagten: Heda, Kamarad! Hier nicht gut! Hier kalt! Wir gaben ihnen keine Antwort, da wir, nach dem, was wir erlebt hatten, nicht anders glauben konnten, als daß sie unser spotten wollten. Aber sie ließen nicht von uns ab, und gaben uns zu verstehen, wenn wir ihnen folgen wollten, so wüßten sie einen Ort für uns, wo es warm sei. Wir deuteten ihnen an, daß wir zu elend seien, um weiter gehen zu können. Aber sie beruhigten uns, indem sie auf eine unfern liegende Hütte wiesen. Nun waren wir schnell entschlossen, ihnen zu folgen. Wir rafften uns auf, und traten den Weg an, so gut wir konnten, ich auf meinen Stock gestützt, den ich selbst bei dem Sturz aus dem Schlitten nicht losgelassen hatte, Oberlieutenant Baumgraz auf dem Rücken seines Bedienten, und andere von uns, die nicht gut gehen konnten, am Arm der beiden mitleidigen Rekruten. Bei der Hütte angekommen, öffneten unsere Wohlthäter die Thüre und führten uns hinein. Es war eine Schwitzbadstube, und noch recht warm. Zwar war der Boden durchnäßt, da die Russen sich nach dem Schwitzen mit kaltem Wasser zu begießen pflegen, aber wir kümmerten uns wenig um die Nässe, hatten wir doch jetzt ein Ob-

Digitized by Google

Obdach und eine warme Ruheſtätte. Da der Durſt uns ſehr quälte, ſo baten wir die beiden Jünglinge um Waſſer. Sie entfernten ſich und kamen bald mit einer Windfackel, 2 Kübeln Waſſer und 2 Broden zurück. Sie reichten Jedem zu trinken, theilten dann die 2 Laibe Brod in 16 Theile und gaben Jedem ſein Stück. Dieſe edlen Menſchen ſahen mit inniger Wehmuth zu, wie wir gierig dieſes Mahl verzehrten, gaben uns auf unſer Verlangen nochmals zu trinken, und entfernten ſich endlich unter Ausdrükken des Mitleids und der Theilnahme, indem ſie uns herzlich gute Nacht ſagten. Wenn wir noch in den Tagen der Wunder lebten, ſo würden wir dieſe beiden Menſchen für Engel des Himmels gehalten haben, die Gott abgeſendet hätte, um 16 Menſchenleben zu retten. Mögen ſie in den folgenden Feldzügen nie in eine Lage, wie die unſrige war, gerathen ſeyn. Und wenn ihnen ein ähnliches Loos zu Theil geworden, mögen ſie eben ſo gute Menſchen gefunden haben, die ihr Elend erleichterten! — So erquickt ſchliefen wir dieſe Nacht ziemlich gut. Es mochte Tages darauf ſchon ziemlich ſpät ſeyn, als 2 Bauern die Thüre aufriſſen und uns zuriefen: Marſchir, Franzuß! Wir gaben zu verſtehen, deß wir nicht gehen könnten. Da hoben ſie ihre Stöcke, drohten uns, und ſagten, ſie würden uns ſchon treiben. Wir blieben ganz gleichgiltig dabei und ſagten, ſie ſollten uns nur todtſchlagen, damit wir erlöſt ſeien. Als ſie ſahen, daß wir ruhig und ſtandhaft blieben, gingen ſie fort, kamen nach ungefähr einer Stunde mit drei beſpannten

Digitized by Google

Schlitten, und schrien wieder: Marschir, Franzuß! Endlich erhoben wir uns. Aber wie sollten 16 Mann auf 3 dieser kleinen Schlitten Platz finden? Da half aber nichts. Die Bauern packten einige von uns und warfen sie über einander wie Kälber in die Schlitten. Der unglückliche Baumgraz wurde der Länge nach zuerst hineingeworfen. Die Bayern, die ihm nachfolgten, hatten so viel Achtung, ihm so viel möglich nicht zu nah zu kommen, aber die andern, die keine Bayern waren, setzten sich ohne Umstände auf ihn, so daß er ein schreckliches Schmerzgeschrei ausstieß. Da ich mit Hilfe des Stocks schon ziemlich gut auf den Beinen war, so zog ich es vor, lieber zu Fuß mich fortzuschleppen, als so erbärmlich aufgeladen zu werden. Einige Hessen und Franzosen thaten ein Gleiches, und zu unserer Verwunderung waren die Bauern so vernünftig, nicht schneller zu fahren, als wir gingen. Der Marsch dauerte zum Glück nicht lange. Nach ein paar Tagen erreichten wir das Städtchen Kalobinitz, von welchem uns die Bauern schon auf dem Wege imer gesagt hatten, wir würden es da recht gut haben. Wir bekamen gleich beim Eintritt einen Vorschmack des Glückes, das uns erwartete. Schon vor dem ersten Hause lagen zwei Todte, nackend ausgezogen, und als wir die Häuser näher betrachteten, hatten sie weder Thüren noch Fenster, sie waren von den Bewohnern verlassen, und von elenden kranken Gefangenen aller Nationen vollgepfropft. Einige gefangene Soldaten kamen uns entgegen, und warnten uns, ja nicht zu sagen, wir

seien krank, da man uns sonst in diese wüsten Häuser verweisen würde, wo wir zwar etwas Brod und Grütze bekämen, aber der Kälte ausgesetzt wären. Die Bauern brachten uns zu dem jüdischen Bürgermeister, dessen erste Frage an uns war, ob wir krank seien? Einstimmig riefen wir alle: Wir sind gesund! obschon wir uns kaum auf den Beinen erhalten konnten. Der Bürgermeister führte uns zum russischen Kommissär, der dieselbe Frage an uns that, und dieselbe Antwort erhielt, worauf er dem Bürgermeister befahl, uns einzuquartiren. Uns aber bedeutete er, täglich Morgens um 9 Uhr uns im Magazin einzustellen, wo wir jeder Brod und Grütze bekommen würden. Es ist mir nicht mehr erinnerlich, ob ein Pfund oder ein halb Pfund Brod für jeden Gefangenen gereicht wurde. Von Grütze erhielten wir jeder ungefähr so viel, als eine hohle Hand fassen konnte. Ehe uns der Jude einquartirte, erklärte er mit unverschämter Freimüthigkeit, wer ihm Geld gäbe, den wolle er bei den Bauern unterbringen, wo er Kartoffeln, wer ihm aber nichts gäbe, den wolle er in ein Judenhaus legen, wo er nichts zu essen bekäme. Mir waren von dem Thaler, den ich in Dochschütz wechseln ließ, noch einige Groschen übrig geblieben. Ich gab dem Habsüchtigen einen davon, und wurde in einem Bauernhaus untergebracht, wo die Bewohner mich sehr willig aufnahmen. Es waren gute Menschen, die mir von jedem Mittagsmahl und Nachtessen Kartoffeln oder Kraut gaben. Dieses war eine große Beihilfe zu dem Brod und der Grütze, die

ich im Magazin faßte. Ich hatte nun ein Obdach, eine warme Stube, und konnte meinen Hunger stillen. Welches langentbehrte Glück! Jetzt dachte ich auch an die Reinigung meines Körpers, und bewerkstelligte sie so gut ich konnte. Eine kleine Beschreibung der Wohnung, in der ich einen kurzen Stillstand meiner Leiden genoß, möge dem Leser einen Begriff von der dortigen Bauart und Lebensweise geben. Das Haus bildete ein Viereck, aus Holz gebaut, nur ein Stockwerk hoch, so daß die bewohnbaren Gemächer zu ebener Erde waren, dann folgte der Dachstuhl. Dieser ist gewöhnlich mit Holzspähnen oder einer Art von Schindeln gedeckt, die mit Stangen quer überlegt und mit Steinen beschwert sind. In der Stube selbst waren rings an der Wand breite Bänke angebracht, auf denen sich's bequem liegt. In einer Ecke stand ein großer Tisch, über welchem ein schmutziges, schlecht gemaltes Bild des heiligen Niklas angebracht war. Ferner war da eine bretterne Pritsche, worauf der Bauer, sein Weib und seine ganze Familie, alle durch einander, zu schlafen pflegen. In der Nähe dieser Pritsche hing an vier Stricken, wie eine viereckige Wagschale, eine bretterner Behälter, der einem großen Spackkästchen ähnlich sah, und worin ein kleines Kind lag, das in dieser Schaukel auf und nieder baumelte, und von dem Rauch des Ofens so geschwärzt war, als ob es im Schornsteine gehangen hätte. Zu den Menschen gesellen sich des Winters auch noch junge Schweine, Schafe, Kälber, Hühner, Gänse und Enten, und machen mit den Menschen gleichsam nur

eine Familie aus. Man stelle sich die Unreinlichkeit, den Gestank vor. Eine andere Plage ist das zahllose Ungeziefer, das in einer solchen Hütte durch ihre Bauart förmlich gehegt wird. Denn zwischen den aufeinander liegenden Balken, die die Wände bilden, ist immer eine Schicht Moos, wo sich Heere von Wanzen und Schwaben aufhalten und gar nicht zu vertreiben sind, was übrigens den Bewohnern auch gar nicht in den Sinn kommt. Auch stecken in dem Moose eine Menge Grillen (Heimchen) deren unaufhörliches nächtliches Zirpen und Schrillen keinen Menschen schlafen läßt, der nicht da geboren und erzogen oder durch Gewohnheit verhärtet ist. Von den Läusen schweige ich. In diesem Artikel hatte weder der Soldat dem Bauer, noch der Bauer dem Soldaten etwas vorzuwerfen, denn beide waren von der üppigen Natur gleich verschwenderisch damit versehen. Rechnen wir nun noch den Ofen, dessen Bauart schon beschrieben und die durch ganz Rußland ungefähr dieselbe ist, so ist die Ausstaffirung der Stube vollendet. Die Art des Heizens ist für einen Fremden sehr lästig, der des dicken Rauches noch ungewohnt ist. Der Russe holt kein dürres Holz aus seinen Wäldern, sondern er steckt grünes, frisch gehauenes in seinen Ofen. Während ein Theil davon in Flammen steht, trocknet der andere darneben bis die Reihe an ihn kommt. Dadurch entsteht eine dicke Rauchsäule die aus dem Ofenloch steigt, sich in der Stube verbreitet und durch ein viereckiges Loch in der Decke den Ausweg sucht. Dieses Loch und die Thür werden zu diesem Behufe aufgerissen, sobald ge-

Digitized by Google

heizt wird. Aber ehe das Feuer Luft bekommt und der Rauch seinen Weg findet, ist es kaum auszuhalten. Man pflegt sich auf die Erde zu setzen, während das Feuer zusammenbrennt. Nun steigt der Rauch schichtenweise in die Höhe und wenn das Feuer zur Gluth ausgebrannt ist, verschwindet er völlig. Nun wird das Loch und die Thür zugemacht, und es verbreitet sich eine tüchtige Wärme, die selbst bei der strengsten Kälte den ganzen Tag über anhält, so daß man vor Abends nicht mehr zu heizen braucht. Das Essen wird an dem Feuer gleich Morgens für den ganzen Tag gekocht, und erhält sich an der Gluth, die in ein Loch zusammengeschürt wird, bis in die Nacht hinein warm. Alle Geräthschaften, Tisch, Pritsche, Bänke, Holzgeschirre, sind von des Bauers eigener Hand verfertigt. Auch seine Schlitten und Wagen, die Stränge, woran die Pferde ziehen, sogar die Räder, macht jeder sich selbst. Dazu kommt nicht ein Loth Eisen, und doch ist alles auf das Beste befestigt und dauerhaft. Doch wieder zu meinen Schicksalen, denn das Land mit seinen Gebräuchen und Eigenthümlichkeiten zu schildern ist nicht meine Aufgabe. Ich berühre davon nur so viel als nöthig ist, um sich einen Begriff von meiner Lage zu machen. Trotz des Ungemachs, das ich durch die Nachbarschaft der Hausthiere und die noch weit unwillkommenere Nähe des Ungeziefers zu erleiden hatte, fühlte ich mich doch hier glücklich, denn ich wurde gespeist, gewärmt, und freundlich behandelt. Von Zeit zu Zeit ging ich zu dem Juden Simon, der Branntwein schenkte, und wo die

Gefangenen sich zu laben pflegten, nämlich diejenigen, die noch einiges Geld besaßen, oder sich durch Betteln welches erworben hatten, wobei besonders die Edelleute, die zur Stadt gefahren kamen, in Anspruch genommen wurden. Besonders wußten die Franzosen, die sich überhaupt mit großer Gewandtheit in jeder Lage des Lebens zu helfen wissen und die Heiterkeit ihres Geistes nie verlieren, sich auf verschiedene Weise Unterstützung zu verschaffen. Einer von ihnen, der uns zu barbieren pflegte, dessen Name mir leider entfallen ist, that sich vor Allen durch seine Lustigkeit hervor, und war unerschöpflich in industriösen Mitteln, die Edelleute auf eine anmuthige Weise in Kontribution zu setzen. Eines Tages, hörten wir, die Edelleute der Umgegend würden den andern Tag in die Stadt kommen, um eine amtliche Zusammenkunft zu halten. Hierauf baute der Franzose einen Plan viel Geld zu sammeln. Will ik mak ein groß Spaß, sagte er uns, will ik bekomm viel Geld. Edelleut' ist sie dumm' Teuf, will sie viel lack, und geb Geld. — Wir waren alle begierig, was der Spaßvogel wohl anstellen würde. Des andern Morgens, als bereits viele Edelleute mit ihren Familien angekommen waren, erschien der Franzose in einem der wunderlichsten Aufzüge. Er hatte eine ungeheure Perücke von Werch aufgesetzt, sich einen sehr langen Zopf von Stroh angehängt, spielte dabei den Blinden und ließ sich von einem andern Franzosen an einem langen Stock, dessen Enden sie beide in der Hand hielten, durch die Straßen führen. Dabei sang er französische Lieder, tappte mit den Füßen wie

Digitized by Google

ein Blinder, doch nach dem Takte der Melodie, was eine äußerst komische Wirkung hervorbrachte. Ein großer Trupp Gefangener zog hinter ihm drein. — Vor jedem Hause, wo ein Edelmann wohnte, hielt er an, sang und begehrte Almosen. Gott weiß, welch' drolliges Zeug der Franzose mag gesungen haben, denn die Edelleute, die mit Frauen und Töchtern vor die Thüre traten, wollten bersten vor Lachen. Selbst wir Deutsche, die nichts von seinen Possen verstanden, wurden durch seinen unwiderstehlichen Humor hingerissen. Der schlaue Franzose hatte sich nicht verrechnet. Die Silberstücke flogen ihm zahlreich zu. Nicht ein einziges Kupferstück war darunter. Als er die Runde gemacht hatte, zog er sich zurück, warf seine Perücke ab, und führte uns zum Juden Simon, wo er nicht eher ruhte, bis er mit uns alles Geld bis auf den letzten Heller in Schnapps durchgebracht hatte Denn so haushälterisch die Franzosen in der Familie sind, so uneigennützig mittheilend sind sie in der Kriegsgenossenschaft, und es gibt keine besseren Kameraden als sie.

So floß unser Leben leidlich hin, zuweilen sogar durch Vorfälle gewürzt, die uns noch lange Stoff zur Unterhaltung boten. Einst war bei einem Juden eine Art von Tanzmusik, aus einer Violine mit drei Saiten bestehend, wobei der Appetit, den wir bei unserer auf Brod und Wasser beschränkten Kost immer fühlten, dem Juden einen empfindlichen Schabernak spielte. Während die Bauern mit ihren Mädchen in der Stube ihren schwerfälligen Bärentanz aufführten,

Digitized by Google

kamen einige Gefangene, worunter auch ich, und sahen zu. Draußen auf dem Vorplatz saßen auf einer Latte unter dem Dachstuhl ein Hahn mit seinen Hennen. Auf diese Hühner richteten die Gefangenen, meistens Franzosen, ihr Augenmerk. Einige schrieen und jauchzten in der Stube dem Juden die Ohren voll, während die andern die Hennen und den Hahn herunterholten, und sich in den Wald hinaus machten, wo der Raub gerupft wurde. Ich wußte von nichts. Plötzlich stürzte die Jüdin herein, und schrie: die Hühner! die Hühner sind fort! Nun stelle man sich das Jammern des geizigen Juden vor. Ich dachte, der jüngste Tag sei da! Wenn Haus und Hof abgebrannt wäre, hätten sie sich nicht ärger gebehrden können. Alle Flüche, die im alten Testament stehen, wurden über die Franzosen ausgestoßen. Aber die Hühner waren weg, und zum Glück wurde nichts entdeckt. So oft wir in der Folge den Juden sahen, zogen wir ihn mit den Hühnern und Franzosen auf, und erfreuten uns allemal an dem drolligen Ausdruck seines Aergers. Der immernagende Hunger, den wir litten, möge solche Vergehungen entschuldigen.

Noch ein anderer Streich wurde den Juden gespielt, wobei wieder, wie fast überall, die Franzosen die Rädelsführer waren. Wir hatten bemerkt, daß bei jedem Juden ein Zettelchen mit einem hebräischen Spruch in einem Einschnitt im Thürpfosten stak, und mitt einer Glasscherbe bedeckt war. So oft ein Jude eintrat, küßte er seine Fingerspitzen und berührte dann den Spruch. Daraus schlossen wir, daß das Zettel-

Digitized by Google

chen einen großen Werth für die Juden haben müsse, und einige Franzosen hoben ein solches Zettelchen heraus, und stellten es den Juden nur unter der Bedingung, daß sie Schnapps hergäben, wieder zurück. Dies Manoeuvre wurde mehrmal wiederholt, und die Juden lößten ihr Heiligthum jedesmal mit Schnapps wieder aus. Endlich aber wurden sie es überdrüssig, und machten dem Spaß dadurch ein Ende, daß sie die Zettelchen alle selbst herausnahmen, und verbargen.

An einem Sonntag, nach meinem ärmlichen Mittagsmal, hatte ich mich auf meiner Bank zur Ruhe hingestreckt. Ein großer Stein, und darüber ein leerer Torniſter, den ich einem Todten abgenommen hatte, war mein Kopfkissen, und ich war recht sanft eingeschlafen, als ich plötzlich einen entsetzlichen Schlag über den Rücken fühlte. Ich fuhr schlaftrunken empor, und sah nun, daß die ganze Stube voll Bauern vom Landsturm war, die wir Fremde: Kreuzbauern zu nennen pflegten, weil sie auf ihren Mützen über dem A. I. (Alexander der Erste) noch ein messingenes Kreuz trugen. Ein solcher Kreuzbauer stand vor mir, mit einem Kantschu bewaffnet, wahrscheinlich derselbe, der mir den Schlag versetzt hatte. Er fluchte und schimpfte auf mich ein, und sagte häufig: Franzuß kaput! (Ein Wort, das die Russen von uns aufgeschnappt hatten). Seinem Beispiel folgten die andern Kreuzbauern, der eine auf Napoleon schimpfend, der andere mir mit Aufhängen drohend u. s. w. Der mit dem Kantschu Bewaffnete machte alle Augenblick Miene, neuerdings auf mich loszuschlagen.

Digitized by Google

Ich war auf das Aergste gefaßt als endlich der Bauer, mein Hauswirth, sich in's Mittel legte. Nun versammelten sich die rohen Kerle um diesen, und während sie sich mit ihm herumzankten, schlich ich zur Thüre hinaus, und ging zu dem Juden Simon. Hier kamen noch mehr Gefangene zusammen, und erzählten, daß es ihnen ebenso ergangen war, wie mir. Es waren nämlich 500 Kreuzbauern eingerückt, und in dieselben Häuser einquartirt worden, wo wir lagen. Um uns nicht neuen Mißhandlungen auszusetzen, blieben wir bei Simon über Nacht. Tags darauf setzten glücklicherweise diese wilden Horden ihren Marsch fort, und nun begab ich mich wieder in mein Quartier. Aber nicht lange genoß ich das Glück dazubleiben. Ich wurde plötzlich ausquartirt, und zu einem Juden gelegt, wo ich sehr übel daran war. Ich erhielt von ihm nicht das Mindeste, und als ich hörte, daß viele Gefangene von allen Waffen und Nationen, sich truppweise vereinigt und in die unbewohnten Häuser vertheilt hätten, wo sie gemeinschaftliche Menage machten, so verließ ich des Juden Haus freiwillig und schloß mich ebenfalls an einen solchen Trupp an.

Ich hatte hier freilich außer der schmalen Magazinskost auch nichts, aber ich war doch unter Kameraden, und in Gesellschaft erträgt man sein Elend leichter. Wir stopften die Löcher die die Fenster vorstellten, mit Stroh zu, und machten tüchtige Feuer, da es Holz genug gab. Auch war es bereits schönes gelindes Wetter. Zudem lehrte uns die Noth verschiedene Hilfsmittel. Vom Hunger getrieben, gingen

Digitized by Google

wir in die Wälder, fingen Schweine, die da herumliefen, schlugen sie todt, zerschnitten sie, und nahmen immer so viel mit nach Hause, als wir in unsere Menage brauchten. Das Uebrige versteckten wir im Gebüsch. Die abgenagten Knochen, die früher oder später unsere Verräther werden konnten, verscharrten wir in die Erde. Diese Vorsicht war heilsam. Denn nicht lange, so vermißten die Bauern ihre Schweine, und machten Lärm. Es wurde eine allgemeine Haussuchung angestellt, aber nichts gefunden, so daß wir mit dem Schrecken davon kamen. Aber ich fürchtete früher oder später doch einen übeln Ausgang und zog mich aus diesem Jagdverein auf zahme Schweine, gänzlich zurück. Zwei Würtemberger, Böck und Bauer mit Namen, folgten meinem Beispiel, und wir drei vereinigten uns, wählten ein kleines Haus, das wir allein bezogen, richteten es ein so gut wir konnten und lebten gemeinschaftlich von unserer Magazinskost und von der Milde der Bauern, die uns von Zeit zu Zeit Kartoffeln schenkten.

Ein Vorfall, den ich hier erlebte, möge beweisen, daß der Mensch auch im Elend seine Leidenschaften nie ganz bezähmt und seinen Nationalcharakter nicht verläugnet. Ich besaß noch von meiner Frau eine Scheere, die mir in einem Ort, wo nichts dergleichen zu haben war, treffliche Dienste leistete. Eines Tages trat ein französischer Tambour mit dem Ausdruck verbissener Wuth zu mir in die Stube, und verlangte meine Scheere. Ich glaubte, er brauche sie zur Ausbesserung seiner Kleider, und gab sie ihm.

Digitized by Google

Aber er riß sie vor meinen Augen auseinander, und ohne sich an meine lebhafte Einrede zu kehren, band er die Theile an die Enden zweier Söcke, die er mitgebracht, und stürzte hinaus. Meine Würtemberger, ich, und noch mehrere Gefangene folgten ihm, da wir nun begriffen, daß es ein Duell geben sollte. Draußen trafen die Gegner zusammen und begaben sich von uns begleitet vor den Ort hinaus ins Freie. Hier legten sich andere Franzosen in's Mittel, und brachten es endlich durch Zureden dahin, daß der Kampf unterblieb. Es währte aber lange, ehe die beiden Gegner sich zur friedlichen Ausgleichung bequemten. Besonders war der Tambour in so heftiger Gemüthserregung, daß er kaum zu besänftigen war. Nach Austrag des Handels, hatte niemand dabei verloren als ich, denn ich war um meine Scheere gekommen, die mir hier niemand herstellen konnte.

So lebten wir einige Zeit ziemlich leidlich. Aber auch dieses armselige Glück war mir nicht lange gegönnt. In einer Nacht befielen mich plötzlich schmerzliche Krämpfe im Unterleib, und Zuckungen an allen Gliedern. Dazu kam ein heftiges fast ununterbrochenes Erbrechen, so daß ich überzeugt war, meine letzte Stunde müsse bald schlagen. Dieser schreckliche Zustand dauerte 24 Stunden lang. Meine beiden Kameraden thaten alles Mögliche, mir Erleichterung zu verschaffen. Der eine, Böck, hielt mir die ganze Nacht durch den Kopf, der andere, Bauer, rannte nach Aerzten. Es waren deren drei hier, Mitgefangene von uns, zwei Franzosen und ein Pole, die bei dem

Juden Simon wohnten. Diesen beschrieb Bauer meinen Zustand. Sie gaben ihm ein gelbes Pulver, und ließen mir sagen, ich sollte laues Wasser trinken, um noch mehr zu erbrechen. Meine Krankheit erklärten sie für die Brechruhr. Nach 24 Stunden ließ das Erbrechen nach, aber ich war so geschwächt, daß meine beiden Leidensgefährten mich wie ein kleines Kind heben und legen mußten. Sie gingen nochmal zu den Aerzten, die ein Mädchen aus Lithauen als Köchin bei sich hatten, und erbaten sich etwas Suppe für mich, die mir sehr wohl bekam. Meine starke Natur half sich auch diesmal. Auch verdanke ich viel den Nahrungsmitteln, die mir die beiden Aerzte von Zeit zu Zeit durch ihre Köchin zuschickten. Ich selbst konnte wiewohl ich noch ein Goldstück besaß, wenig für mich sorgen, da nichts zu haben war, als Brod und Butter und höchstens etwas Kalbfleisch, das die Juden verkauften. Auch fehlte uns das Geschirr, um alles gehörig zuzubereiten. Die Aerzte hingegen erhielten Lebensmittel und alle Fleischarten von den Edelleuten. Als ich mich wieder auf den Beinen halten konnte, führten mich meine beiden menschenfreundlichen Leidensgefährten in die frische Luft — aber, o Himmel, wie erschrak ich, als es mir vor den Augen war, wie wenn mir ein dichter Schleier übergeworfen worden wäre. Ich hatte die Sehkraft verloren. Man denke sich meine Verzweiflung! Meine Kameraden führten mich zu den Aerzten, die mir den Trost gaben, mein Uebel würde sich mit der Zeit von selbst heben, ich sollte nur viel spazieren gehen. Nach ungefähr vier-

Digitized by Google

zehn Tagen traf mich ein neues Uebel. Ich verlor auch das Gehör, und bekam von den Aerzten denselben Trost und denselben Rath. Nach einigen Wochen erhielt ich auch wirklich zu meinem größten Entzücken das Augenlicht allmählich wieder, aber das Gehör wollte sich noch nicht einstellen, und ich mußte noch lange Geduld haben, ehe ich mich dessen wieder erfreuen konnte. Mit der wiederkehrenden Lebenskraft meldete sich ein stärkerer Appetit nnd ich war gezwungen, mein letztes Goldstück wechseln zu lassen, um den Hunger zu stillen. Als aber auch dieses Geld zu Ende war, und ich blos von dem leben mußte, was ich im Magazin faßte, da erreichte mein Elend wieder einen hohen Grad. Zu dem peinigenden Hunger gesellte sich auch noch der üble Zustand meiner Kleider, die mir schon in Lumpen vom Leib zu fallen anfingen. Wie wäre es auch anders möglich gewesen? Seit meinem Ausmarsch aus Nürnberg hatte ich kein Stück Montur mehr gefaßt, und die Hemden, die ich zu Kopolniki erhalten, waren mir bei der Gefangennehmung abgenommen worden. Mein körperlicher Zustand war nicht besser, als der meiner Kleider. Mein Gesicht war mit einem dichten Bart verwachsen, worin das Ungeziefer sein Wesen trieb. Mit meinen viertelszollangen Nägeln hatte ich mir die Haut überall zerkratzt, so daß ich selbst im Gesicht ganz wund und blutrünstig war. So schleppten wir alle uns wie lebendige Bilder des Jammers und Elends herum. Oberlieutenant Schindling war so zerlumpt, daß er die verborgensten Theile des Kör-

Digitized by Google

pers kaum mehr bedecken konnte. Dieses Elend lichtete auch unsere Anzahl mit großer Schnelligkeit und täglich wurden 10 bis 15 Todte von den Bauern auf kleinen Wägelchen hinaus in die Wälder gefahren. Einst trieb uns die Neugier, nachzuspähen, wohin unsere abgeschiedenen Leidensgefährten wohl gebracht würden. Wir folgten von ferne den Wagen, und waren nicht wenig entsetzt, als wir auf einem freien Platz tief im Walde einen hohen Haufen von Todten erblickten, die alle nackt ausgezogen waren. Ein schaudererregender Anblick. Alle, die den Winter über gestorben waren, lagen hier unbedeckt, und wurden erst im Frühjahr in große Gruben geworfen und nothdürftig mit Erde bedeckt, so daß Ellenbogen, Hirnschalen, und Knie oft noch aus der Erde hervorragten. — Die unglückliche Lage, in der wir uns befanden, besonders die elende Kost, brachte einen Polen auf den Einfall, ob nicht Flucht möglich wäre. Er beredete sich mit einem seiner Landsleute über die Art und Weise, wie das auszuführen wäre. Dann zogen sie mich, einen Sachsen, und einen in der Gegend von Wesel gebürtigen französischen Soldaten in's Vertrauen. Wir haben, sagten sie, eine russische Bauerfrau, eine Wittwe, an der Hand, die uns wesentlich bei der Entweichung behilflich sein kann. Wir haben ihr weiß gemacht, wir seien die Söhne reicher Leute in Warschau, und unsere Eltern würden sie für ihre ganze Lebenszeit mit Geld und Gut versehen, wenn sie uns wohlbehalten nach Warschau brächte. Sie ist bereit, unsere Führerin zu sein. Wir wollen uns eines Abends unbe-

Digitized by Google

merkt wegschleigen, die Nächte durch marschieren, uns am Tage versteckt halten, das Weib immer voraus auf Kundschaft und um Lebensmittel ausschicken, und so mit Gottes Hilfe Warschau erreichen. Sind wir erst da, so können wir uns leicht weiter helfen. — Diese Vorspieglung, so abenteuerlich sie war, fand Eingang bei uns, und das Bild der Freiheit verlockte uns. Unser Elend war so groß, daß wir nichts zu wagen glaubten, da wir nicht dachten, daß es noch größer werden könnte. Wir faßten den unsinnigen Entschluß, eine so ungeheure Strecke auf der Flucht zurückzulegen, und machten uns eines Abends, es war noch im März, wenn ich nicht irre, wirklich auf den Weg, und befolgten den entworfenen Plan, indem wir die Richtung von Borisof nahmen, von wo aus wir, nach Aeußerung des Weibes, leichteres Spiel haben würden. Zwei Nächte waren wir so fort marschirt, und zwei Tage hatten wir uns versteckt gehalten, als wir am dritten Abend am Saume eines Waldes nicht weit von Borisof anhielten. Da wir wußten, daß dort Militär lag, so wurde beschlossen, daß wir Deutsche hier zurückbleiben, die Polen aber, da sie der Sprache kundig und durch ihre grauen Kittel weniger kenntlich waren, mit dem Weibe vorausgehen, und erst ausspähen sollten, wo wir am sichersten uns hinzuwenden hätten, dann sollte das Weib uns abholen. Wir trennten uns also, aber wir sahen das Weib nie wieder. Wir warteten und warteten, und verloren endlich die Geduld. Nach ungefähr ein paar Stunden entschlossen wir uns, in derselben Rich-

tung vorwärts zu gehen. Wir traten aus dem Wald, und als wir uns schon Borisof näherten, sahen wir fern im Dunkeln etwas auf uns zukommen. Wie erschraken wir, als wir erkannten, daß es ein Kosak war! Er ritt hart an uns, und fragte, ob wir Franzosen seien? Wir sind Deutsche, sagten wir. Darauf befahl er uns, ihm zu folgen, und trieb uns nach Borisof in eine Wachtstube, wo wir die Nacht in großer Herzensangst zubrachten. Am andern Morgen führte man uns vor den Kommandanten. Wer seid ihr? fragte dieser in deutscher Sprache. Wir sind Deutsche, sagten wir. — Wo kommt ihr her? — Von Galopiniz. Warum seid ihr hier? — Ach, sagte ich, wir wollen es gern gestehen, wir hatten es in Galopinitz so übel, daß wir diesem Elend entgehen wollten. Ihr wolltet also desertieren? sagte er. Ihr wolltet wieder zu eurem Napoleon zurückkehren, um aufs Neue auf uns loszuschlagen? Ich werde Jedem von euch 50 Kantschuhiebe geben lassen. Ach, sagte ich, wir sind so elend, daß wir diese Strafe nicht aushalten würden. Sein Sie also barmherzig und erlassen Sie uns diese Marter. Gut, sagte er, weil ihr Deutsche seyd, so will ich euch verzeihen. Nehmet euch aber in acht, denn fällt ihr mir zum zweitenmal auf diese Art in die Hände, dann weh euch! Er rief nun einen Kosaken und gab ihm Befehl, uns wieder zurück nach Galopinitz zu transportiren. So traten wir, ohne Schläge, aber auch ohne die mindeste Labung erhalten zu haben, den Rückweg wieder an, mit der Angst, wie uns der Kommissär aufnehmen würde.

Digitized by Google

Die beiden Polen und das Weib sahen wir nicht mehr, und erst später, als wir ausgewechselt wurden, erfuhr ich auf dem Rückweg, daß diese drei glücklich bis Warschau gekommen, dort aber doch aufgefangen worden waren. Als wir nach zwei- oder dreitägigem Marsch wieder in Galopinitz anlangten, befand sich eben der Kommissär vor dem Magazin, mit Vertheilung beschäftigt. Er erblickte uns von Weitem, merkte gleich den Zusammenhang und drohte uns mit dem Finger. Als wir herangekommen waren, rief er auf deutsch (denn er konnte alle Sprachen und redete mit jedem Gefangenen dessen Landessprache): Ihr wolltet entlaufen, ihr Schelme. Ich werde euch tüchtig karbatschen lassen. Wir stellten ihm unsern Jammer vor, und baten ihn um Erlassnng der Strafe. Es war ihm aber damit ohnehin nicht Ernst gewesen. Er vermahnte uns wie der Kommandant von Borisof, künftig klüger zu sein, und reichte uns gleich unsere Portion Brod und Grütze. Wer war froher als wir! Wir konnten von Glück sagen, unter so barbarischen Menschen, die uns oft unschuldig mißhandelten, bei einem wirklichen Vergehen mit dem Schrecken davon gekommen zu sein.

Ich kehrte wieder zu meinen beiden biedern Würtembergern zurück, die mich wie Brüder aufnahmen. Unsere Beschäftigung war wieder, wie sonst, Spazierengehen und das Reinigen vom Ungeziefer. Durch die ganze Stufenleiter des Elends war ich gegangen, nur eins fehlte noch, der Aussatz. Auch dieser stellte sich nun bei mir ein. Zwar war er nicht von gefähr-

Digitized by Google

licher Art, doch bei den andern Plagen von Wanzen, Schwaben und Läusen eine sehr unwillkommene Steigerung des Elends.

Es war im Anfang des Sommers, als der Befehl kam, daß wir weiter nach Czernikof transportirt werden sollten. Am Tage unsers Abmarsches äußerte der Kommissär, wir könnten von Glück sagen, daß wir noch lebten, denn von 5000 Gefangenen die hier waren seien nur noch 180 Mann übrig, und unter diesen etwa 18 bis 20 Offiziere. Nun war uns der ungeheure Haufe von Todten, die wir im Walde gesehen, noch begreiflicher. Unser Zug bestand aus allen möglichen Nationen, Franzosen, Italienern, Deutschen aller Länder, Polen, Schweizern, Portugiesen, Dalmatiern ꝛc. Auch waren 2 Oestreicher dabei. Wir wurden unter Kommando eines Kommissärs, von 20 Kreuzbauern eskortirt, die alle steinalt, und mit sechs Fuß langen jungen Bäumen bewaffnet waren, woran sie die Wurzeln zu einem Knollen zu gestutzt hatten. Sie kamen mir mit ihren langen Bärten und diesen Knitteln vor, wie der große Christoph. Einen ganzen Monat lang brachten wir auf diesem Marsche zu und gingen manchen Tag von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang, ohne ein Haus anzutreffen, weshalb die Lebensmittel uns nachgefahren wurden. Mein Ausschlag nahm so überhand, und das dadurch verursachte Kratzen mit meinen scharfen Nägeln wurde so heftig, daß sich eine Kruste über meinen ganzen Körper verbreitete. Das Hemd, immer noch dasselbe, in dem ich Nürnberg verlassen hatte, klebte mir am Leibe

und ich bekam eine solche Lazarusgestalt, daß man sich endlich erbarmte und mich auf einen Wagen legte. Dies war eine große Erleichterung in meinem Zustand. Eines Tages entstand zwischen unserm Kommissär und einem gefangenen französischen Major, Namens Fournier, der Lebensmittel wegen ein heftiger Streit, der beinahe einen tragischen Ausgang genommen hätte. Der Kommissär beging nämlich bei Verabreichung der Portionen allerhand Unterschleife und Betrügereien, wie denn überhaupt in dem russischen Beamtwesen Veruntreuungen aller Art hergebracht und ein Raubsystem gleichsam organisirt ist, dessen Opfer besonders wir arme Gefangene waren. Der Major widersetzte sich dem Kommissär, indem er die gute Sache der Gefangenen führte. Der Kommissär rechtfertigte sich auf russische Weise, indem er den Major ins Gesicht schlug. Dieser versetzte dem Russen auf französische Weise mit dem spanischen Rohr einen Fechterhieb über den Kopf, daß gleich das Blut floß, und Gott weiß wie der Kampf geendet haben würde, wenn die andern gefangenen Offiziere nicht dazwischen getreten wären. Wir würden den Major nicht im Stich gelassen haben, und so schwach und abgemattet wir waren, so würden wir doch mit dem Kommissär und seinen 20 Invaliden, die gar keine Kampflust bezeigten, bald fertig geworden sein. Doch wär es besser, denn wenn wir sie auch alle erschlagen hätten, was hätt' es uns genützt? Entfliehen konnten wir nicht aus einem Lande das auf 500 Stunden in die Runde ein einziges großes Gefängniß war. Durch Vermittelung der Offiziere

wurde der Austrag des Handels bis zu unserer Ankunft in Czernikof vertagt, wo die Sache dem Gouverneur vorgelegt werden sollte. Dies geschah, sobald wir in Czernikof angekommen und dem Gouverneur vorgestellt worden waren. Seine Entscheidung beweiset hinlänglich, wie strafbar der Kommissär war, denn beide bekamen unrecht, und wurden verurtheilt, die wechselseitig ausgetheilten und empfangenen Schläge ohne Genugthuung einzustecken. Ich wurde, meines Ausschlags wegen, sogleich in das Spital gebracht. Eben so ein bayerischer Kanonier, Namens Mühlboltner. Hier lagen Kranke aller Nationen. Der Spitalarzt war ein geborner Oesterreicher in russischen Diensten. Sein Name ist mir entfallen. Dieses Spital war für Jeden, der so viel erlitten, wie ich, ein wahres Paradies. Die Kranken wurden behandelt, genährt und gepflegt, als wären sie in Deutschland. Es fehlte nicht an Medikamenten für die, die deren bedurften, nicht an guter Kost für die Genesenden. Wir lagen alle auf Matratzen und diejenigen, deren Gesundheitszustand es erlaubte, bekamen jeden Morgen eine gute Suppe, zu Mittag Fleisch, Gemüse, und ein Pfund Brod, und Abends wieder Suppe. Unter diesen Glücklichen war auch ich. Hier fühlte ich mich wieder ein Mensch unter Menschen. Da ich nicht mehr so sehr mit körperlichem Elend zu kämpfen hatte, so erwachte dafür der Schmerz meiner Seele desto stärker. Ich dachte meiner Walburga, und meine Thränen flossen oft um sie, die für mich ins Elend gegangen, für mich gestorben war. Nach

Digitized by Google

ungefähr vierzehn Tagen solcher Pflege fühlte ich mich durch die Medikamente sowohl als die gute Kost so gestärkt, daß ich dem Trieb nicht widerstehen konnte, mich ein wenig in der Stadt umzusehen. Auch lockte mich die schöne Witterung. Es war, wenn ich nicht irre, im Juni und die Sonne schien warm. Den Kranken war es zwar verboten, auszugehen, und eine Schildwache stand deswegen an dem Thor, welche die Weisung hatte, keinen Kranken hinauszulassen; allein das Verbot wurde häufig überschritten, was um so leichter war, als man uns unsere Kleider gelassen hatte. Die Kranken bekamen viele Besuche aus der Stadt von ihren Kameraden. Mit diesen schlich sich mancher Kranke hinaus, indem er that, als sei er auch nur zum Besuch da gewesen. Die Schildwachen, lauter Kreuzbauern, konnten die Kranken von den Gesunden nicht unterscheiden, und glaubten Jedem aufs Wort, daß er in der Stadt im Quartier liege. Die Krankenwärter waren aus den Gefangenen selbst gewählt, und verriethen uns nicht. Der Arzt kam des Tages einmal, jeden Morgen nämlich, und konnte nichts bemerken. So schlich ich mich fast alle zwei Tage hinaus, und badete mich ohne Wissen des Arztes in der Desna, wähnend, dies müsse mir bei meinem Ausschlag sehr heilsam sein. Mit der Seife, die ich im Spital erhielt, seifte ich mein Hemd über und über ein, und träufelte es über meinen wunden Körper, nicht achtend die unsäglichen Schmerzen, die die scharfe Lauge mir verursachte, denn ich hatte nur meine schnellere Heilung vor Augen. Dann wusch

ich das Hemd rein, und legte es auf den Rasen, wo es trocknete, während ich indessen selbst in den Fluß stieg, um das Seifenwasser wieder aus meinen Wunden wegzubaden. Oft setzte ich mich nach diesem Bade auf den Rasen und während mein Hemd in der Sonnenhitze trocknete, stellte ich schwermüthige Betrachtungen über meine traurige Lage an. So weit von meiner Heimath, unter fremden feindlichgesinnten Völkern, ohne Gesundheit, ohne Kleider, ohne Geld, aller Hülfsmittel entblößt, was sollte aus mir werden! Ein Strom von Thränen schloß immer diese Selbstgespräche und erleichterte mein Herz. Gewöhnlich folgte dann der tiefsten Betrübniß eine unwiderstehliche Lustigkeit, die sich durch Trällern, Pfeifen und Singen Luft machte. Ich fühlte, daß durch die ausgestandenen Leiden, besonders durch die schreckliche Kälte bei dem 12 Stunden langen Marsch ohne Kopfbedeckung die Nerven meines Gehirns angegriffen, und mein Geist geschwächt worden war. Daher die kindische Launenhaftigkeit, mit der ich von einem Extrem zum andern überging. Diese Wirkung der Kälte äußerte sich bei andern in noch viel höherem Grade, und mancher wurde völlig wahnsinnig. Das gewaltsame Heilungsverfahren durch die Seifenschärfe verfehlte seine Wirkung nicht, so daß der Arzt nicht begreifen konnte, wie ich so schnell von diesem Aussatz genas. Schon nach fünf Wochen wurde ich als gesund aus dem Spital entlassen. Eben so der Kanonier Mühlboltner. Jetzt erst bekannte ich dem Arzt, wie ich seiner Heilmethode vorgegriffen. Er war sehr betroffen dar-

über, und sagte, ich hätte mir dadurch großen Schaden gethan. Durch das zu frühe Baden und die Anwendung der Seife sei ohne Zweifel der Krankheitsstoff, den die Natur durch den Ausschlag ausstoßen wollte, wieder in den Körper zurückgetreten, und ich würde die schlimmen Folgen davon früher oder später fühlen. Der brave Mann hatte recht, denn schon im Jahre 1818 zeigten sich verschiedene Uebel, und sind trotz der Mühe vieler Aerzte noch jetzt nicht ganz gehoben. Der Arzt, der eine Vorliebe für die Deutschen hatte, und besonders mir sehr gewogen war, machte mir nun einen Vorschlag, der meinem Schicksal plötzlich eine günstigere Wendung gab. Wie wäre es, sagte er, wenn Sie Arbeit nähmen? Sie haben zwar die Charge eines Sergeanten, sind aber jetzt Gefangener, von allem entblößt, können ihren Körper kaum bedecken, ihren Hunger kaum stillen, denn die 15 Kopeken die Sie täglich vom Kaiser erhalten, reichen nicht zu Ihrem Unterhalte hin, und Gott weiß, wie lange Ihre Gefangenschaft noch dauern wird. Ich habe, fuhr er fort, einen Platz für Sie und Ihren Kameraden (er deutete auf Mühlboltner) ausgesucht. Wenn Sie auf mein Anerbieten eingehen, so sind Sie versorgt. Wer war froher als ich! Ich dankte ihm herzlich, für diese wohlthätige Sorgfalt, und bath ihn, uns je eher je lieber, unterzubringen. Auf seine Weisung gingen wir zum Kapitän der Polizei, wo wir uns als Gesunde, die aus dem Spital entlassen seien, meldeten, und bei einem Juden einquartirt wurden. Tags darauf früh um acht

Uhr begaben wir uns in die Apotheke, die der Arzt uns bezeichnet hatte, und wo wir Arbeit bekommen sollten. Wir fanden den braven Mann schon da. Er stellte uns dem Apotheker als die beiden Bayern vor, die er ihm empfohlen habe. Ich erschrack, als ich den Apotheker sah, denn er hatte in Gesicht und Gestalt eine so auffallende Aehnlichkeit mit einem Nürnberger Kaufmann (der noch lebt), daß ich diesen Herrn leibhaftig vor mir zu sehen glaubte. Es kann selbst bei Zwillingsbrüdern keine größere Aehnlichkeit statt finden. Jemehr ich den Mann ansah, je mehr staunte ich über dieses Spiel der Natur. Ich bin überzeugt, wenn beide sich einmal irgendwo begegneten, Jeder würde den Andern für seinen Doppelgänger halten. Die Bayern sind brave arbeitsame Leute, sagte der Apotheker, die mir sehr willkommen sind. Hiermit waren wir in seinem Hause als Arbeiter aufgenommen, verrichteten die in einer Apotheke gewöhnlichen Geschäfte unter Anweisung des Provisors, als: Kräuterstoßen, Sieben, Medizinen kochen ꝛc. und wurden vom Herrn des Hauses sehr freundlich behandelt. Leider ist auch sein Name, wie der des menschenfreundlichen Arztes, meinem Gedächtniß entfallen. Hätt' ich damals vermuthen können, daß ich meine Schicksale je zu Papier bringen würde, so hätt' ich mir Alles besser eingeprägt, und manches vorläufig aufgezeichnet. So aber hatt' ich kaum Hoffnung je meine Heimath wieder zu sehen, viel weniger dacht' ich daran, meinen Landsleuten ein Buch zu widmen. Den Namen des Apothekers hab' ich nun freilich ver-

Digitized by Google

gessen, aber seine Wohlthaten, sein edles Herz, seine Biederkeit werd' ich nie vergessen. Er war ein Deutscher von Geburt, und wenn ich nicht irre, aus Hamburg Seine Gestalt war untersezt, sein Gesicht voll und etwas blatternarbig. Auf einem Fuß war er lahm, weshalb er eine Krücke und einen Stock trug. Er war unverheirathet. In seinem Hause genoß ich die ersten guten Tage seit meiner Gefangennehmung. Ich erhielt täglich an Lohn 30 Kopeken. Hierzu die 15 Kopeken vom Kaiser, dies machte im Ganzen nach bayerischem Gelde 13½ Kreuzer, was in Rußland ein hoher Taglohn ist. An Essen und Trinken fehlte es ausserdem nicht. Wir bekamen mehr, als wir brauchten. Ausser dem Schnapps war unser gewöhnlicher Trank: Quaß, der ungefähr so schmeckt, wie schlechtes Farrenbacher- oder Waizenbier.

Auf meine Bitte legte der Herr meinen Arbeitslohn zurück, damit ich mir von dieser Ersparniß in der Folge Kleider anschaffen könnte. Mein gutes Betragen, mein Eifer und meine Pünktlichkeit erwarben mir bald das volle Zutrauen meines Herrn. Er vertraute mir die Schlüssel all seiner Zimmer, und schlug mir sogar vor, daß ich mich gänzlich hier einbürgern und bei ihm als Hausmeister bleiben sollte, wo ich lebenslang versorgt sei. Er wollte den Vertrag mit mir förmlich beim Gouverneur abschließen. Natürlich lehnte ich dies Ansinnen, so wohlgemeint es war, entschieden ab, denn ich vergaß meine Pflicht als bayerischer Unterthan und Soldat nie, und nährte die süße Hoffnung, vielleicht doch einst aus dem Lande

der Barbarei erlöst zu werden. Mein Herr hoffte jedoch immer, ich würde mich endlich noch entschließen, bei ihm zu bleiben, und brachte die Sache oft noch auf's Tapet. Eines Tages trat er mit einem gefangenen würtembergischen Stabsarzt in das Laboratorium, und indem er auf mich wies, sagte er zu dem Arzt: Sehen Sie, mein Herr, diesen braven Bayer möcht' ich gern bei mir behalten. Ich würde ihn gut versorgen, ihm eine brave Frau verschaffen, und Alles beim Gouvernement für ihn thun — aber er verkennt sein Glück, und will nicht bleiben. Nein, sagte ich, lieber Herr, und wenn mir der Kaiser ganz Czernikof mit Allem, was dazu gehört, schenken wollte, so blieb' ich doch nicht. Mein Herr ist der König von Bayern und ich kann nur in meinem Vaterlande glücklich sein. Da sagte der Stabsarzt zum Apotheker. Das ist ein Deutscher, der kann es in eurem schrecklichen Lande nicht aushalten. Er hat recht. Lassen Sie ihn. Als ich das Nöthige zur neuen Ausstaffirung erspart hatte, kleidete ich mich neu vom Kopf bis zu den Füßen, und warf meine Lumpen sammt ihren Einwohnern in's Feuer. Nun war mir erst wohl. Ich war ausstaffirt, wie ein russischer Edelmann, besaß sogar ganz neue Hemden, wovon das eine ein Geschenk meines Herrn war, und konnte nun in der Scheune, wo meine Schlafstelle sich befand, die ganze Nacht unbelästigt ruhen. Nur wer mein voriges Elend erfahren, kann mein jetziges Glück fühlen. Ich trieb den Luxus so weit, daß ich sogar Schnupftücher trug.

Hier in Czernikof bekamen wir die Erlaubniß,

nach der Heimath zu schreiben. Die Briefe mußten dem Kapitän der Polizei offen eingereicht werden. Dieser sendete sie nach Petersburg, wo sie von der Polizeibehörde durchgesehen, versiegelt, und an ihre Adresse abgeschickt wurden. Ich schrieb drei Briefe, die sämmtlich ihre Bestimmung erreichten. Freilich waren sie sehr vorsichtig abgefaßt, und Alles, was Anstoß hätte geben können, war mit Stillschweigen übergangen. Einer dieser Briefe, der nach Nürnberg an die Abendgesellschaft beim Wirth Horn adressirt war, veranlaßte ein komisches Mißverständniß. Ich hatte nämlich berichtet, daß wir Gefangene von der russischen Regierung täglich drei Pietaken (ein Pietak ist ein Fünfkopekenstück) zu unserm Unterhalt bekämen. Da aber meine Handschrift etwas undeutlich war, so lasen meine Freunde: Potaken (so heißen in der Nürnberger Mundart die Kartoffeln), und konnten nicht begreifen, wie man von 3 Kartoffeln einen ganzen Tag leben könne. Erst spät klärte sich dies Mißverständniß auf.

Auch in der glücklichen Lage, in der ich mich jetzt befand, verließen mich die Nachwehen des ausgestandenen Elends nicht. Ich weinte oft, ohne mir Rechenschaft davon geben zu können. Ein unnennbares Heimweh ergriff mich oft so heftig, daß ich Alles um mich her verwünschte, und, gleich fort wollte. Mein Herr fragte mich mit Besorgniß, ob mir irgend Jemand etwas zu leid thäte. Niemand, sagt' ich, aber ich kann es nicht aushalten. Mein Herz zerspringt, mein Kopf wird verwirrt. Der Apotheker,

Digitized by Google

der wohl merken mochte, woher diese Launenhaftigkeit rührte, ließ mich ruhig austoben, und blieb ganz der alte gegen mich.

Ungefähr nach dritthalb Monaten trat des Apothekers Provisor, ein Kurländer von Geburt, und ein gebildeter Mann, als Kosaken-Offizier in Militärdienst, und rückte aus. Zu seinem Nachfolger nahm mein Herr einen gefangenen holländischen Offizier, der ein gelernter Apotheker war. Dieser war ein kalter, unfreundlicher Mann, der keine Nachsicht mit meinem Gemüthszustande hatte. Er nahm gegen mich einen gebieterischen Ton an, den ich bei der Reizbarkeit meiner Nerven nicht vertragen konnte. Der Reibungen müde, die ich mit ihm hatte, entschloß ich mich kurz, und begehrte meinen Abschied. Der Apotheker, der wohl sehen mochte, daß ich gemüthskrank war, suchte mich durch Zureden auf andere Gedanken zu bringen, doch umsonst. Ich dankte ihm herzlich für seine Wohlthaten und seine gute Meinung, bestand aber auf meinem Entschluß. Ungern entließ mich der brave Mann und stellte mir frei, zu ihm zurückzukehren, sobald es mir gefiele. Der Kanonier Mühlboltner, der mit mir in seine Dienste getreten war, blieb noch ferner bis zu unserer Auswechslung. Ich schied, meldete mich bei dem Kapitän der Polizei und wurde bei einem Juden einquartirt. Doch bald fand sich ein neues Unterkommen für mich Zwei Gefangene, ein Holländer und ein Brabanter, beide gelernte Sattler, arbeiteten für die Edelleute der Stadt und Umgegend, richteten deren Fuhrwerk, Geschirre, und

Wagen nach deutscher und französischer Art ein, und wurden reichlich dafür bezahlt. Diese beiden Sattler machten mir den Antrag, zu ihnen zu gehen, und gegen Freihaltung in Speis und Trank die Haus- und Küchengeschäfte zu besorgen, damit sie ohne Zeitversäumniß ihrem Handwerk obliegen könnten. Ich ging den Handel ein, und trat meinen Dienst mit Vergnügen an. Nun war ich förmlich eine Hausmagd, machte die Stube rein, ging auf den Markt, und besorgte die Küche. Für 25 bis 30 Kopeken täglich hatten wir Alle zu Mittag und Abends vollauf zu essen, denn das Pfund Rindfleisch kostete nur 5 Kopeken (nach bayerischem Geld 6 Pfennige) und ein Laib Brod eben so viel. In meinen Mußestunden erlernt' ich einiges vom Sattlerhandwerk, nähte Riemzeug zusammen u. s. w. Zuweilen nahmen mich meine beiden Sattler mit auf's Land, gaben mich bei dem Edelmann, wo sie Arbeit bekommen hatten, für einen von ihrer Zunft aus, und verschafften mir so, einen eben solchen Taglohn, als sie bezogen. Auf diese Weise war ich als improvisirter Sattlergesell beim General Stroganow, und bei einem andern vornehmen Herrn, Namens Miloradowitsch, in Arbeit. Einmal begingen meine Kameraden sogar den Muthwillen, mich bei einem Edelmann, wo wir mehrere Tage arbeiteten, für ihren Meister auszugeben. Zum Glück sprach derselbe kein Deutsch, sondern nur Französisch, und so konnt' ich meine Urkunde im Handwerk hinter die Unkenntniß der Sprache verbergen. Aber wenn man bedenkt, wie unnütz dieser Betrug war, und wie

Digitized by Google

leicht er hätte mit einer Tracht Kantschuhiebe ablaufen können, so muß man sich wundern, daß der Leichtsinn und die Lust, andere zum Besten zu haben, den Menschen selbst im Drangsal nicht verläßt.

Eines Tages erhielten sämmtliche Gefangene den Befehl, sich bei dem Gouverneur einzufinden. Wir wurden in Reih und Glied aufgestellt, und einer nach dem andern hineingerufen. Es fiel mir auf, daß keiner der Abgerufenen wieder zurückkam. Die Reihe traf nun mich, und zu meiner Verwunderung stand ich vor einer Kommission, die unter Vorsitz des Gouverneurs versammelt war. Einer der Offiziere redete mich in deutscher Sprache folgender Maßen an. Sie heißen Joseph Schrafel, und sind Sergeant in bayerischen Diensten. Auf meine Bejahung fuhr er fort: Sie nehmen also auch russische Dienste? Ich erschrak nicht wenig. Davon weiß ich nichts, erwiederte ich entschieden. Aber der Beamte sagte: Ihr Kamerad, der vor Ihnen eingetreten, und der ebenfalls in unsern Dienst übergegangen ist, hat uns gesagt, Sie wollten russische Dienste nehmen. Dies war nie meine Absicht, erklärte ich hierauf, auch hab' ich nie einem Menschen Auftrag gegeben, das von mir zu sagen. Ich habe meinem König und meinem Vaterlande Treue geschworen und werde sie halten. Hierauf sprachen die Herren in russischer Sprache mit einander, und da sie an meinem Ton wohl merken konnten, daß ich mich auf keine Weise würde überreden lassen, wiesen sie auf eine Thüre, durch die ich abtreten sollte. Als ich im Begriff war, dem Wink

Digitized by Google

zu folgen, rief mir der Wortführer nach: Man wird euch Starrköpfe schon kirre machen. Ihr werdet noch froh sein, in unsre Dienste zu treten, denn man wird euch nach Sibirien transportiren. In Gottes Namen, entgegnete ich. Ich bin in Feindeshand und muß mir Alles gefallen lassen, aber von meiner Pflicht weich' ich um kein Haar. Somit trat ich ab. Vor der Thür empfing mich ein Soldat, und führte mich durch den Garten in's Freie. Nun begriff ich, warum man keinen von uns auf dem nämlichen Wege zurückkehren ließ. Man fürchtete, das hinterlistige Verfahren könnte zu früh an den Tag kommen.

Zu meiner großen Freude erfuhr ich später, daß nicht ein Einziger von allen Vorgeforderten Dienste genommen hatte. Die Scenen der Barbarei, von denen wir Gefangene oft genug Zeugen waren, wenn wir das russische Militär exerzieren sahen, waren eben nicht geeignet, uns Lust zum russischen Dienst einzuflößen, selbst wenn wir unserer Pflicht und unsers Vaterlands vergessen hätten. Mitten in der Stadt war der Exerzierplatz und nur zu oft wurde er der Schauplatz unmenschlicher Exekutionen. Ja, man konnte das Exerzieren selbst für eine Art von Exekution halten, wenn man sah, mit welcher Rohheit die Mannschaft behandelt wurde. Besonders konnten die Franzosen sich nicht an den Anblick dieser Mißhandlungen gewöhnen. Ihr reizbares Ehrgefühl und ihre natürliche Heftigkeit sprudelte oft über, und als eines Tages ein Kapitän, einem Lieutenant von rückwärts während des Marschirens einen so gewaltigen Faust-

Digitized by Google

schlag ins Genick versetzte, daß ihm die Kappe vom Kopfe fiel, wurden einige gefangene Franzosen so wüthend, daß sie laut zu schelten anfingen, und sich nicht zufrieden geben konnten. Ich wundere mich noch heut, daß diese Scene nicht damals einen tragischen Ausgang für die Franzosen nahm, denn es war unmöglich, daß der Kapitän sie nicht sollte gehört haben, und wenn er auch ihre Sprache nicht verstand, so konnte er aus ihren Geberden wohl abnehmen, wovon die Rede war. Vielleicht bestimmte ihn ein Rest von Schamgefühl, zu thun, als hätte er nichts bemerkt.

Ich war wieder zu meinen beiden Sattlern zurückgekehrt, wo ich meine Zeit an Werktagen mit Arbeit und am Sonntag mit Spazierengehen zubrachte. Ich lernte nun die Stadt besser kennen und sah, daß sie zu den bessern Städten Rußlands gehörte. Sie zählte etwa acht bis zehntausend Einwohner, könnte aber ihrem weiten Umkreis nach, wohl dreimal so viel fassen. Es residirt hier, außer dem Gouverneur auch ein griechischer Bischof. Die griechische Kirche ist eine der schönsten, die ich sah, und mit unzähligen Heiligenbildern verziert. Auch Schulen hat diese Stadt, aber leider kein Pflaster, so daß man bei nasser Witterung kaum durch den Koth waten kann. Der Gouverneur galt allgemein für einen sehr rechtlichen Mann, und dieser Umstand war für uns arme Gefangene von großer Wichtigkeit. Wir erhielten nicht nur pünktlich und unverkürzt, was der Kaiser uns ausgesetzt hatte, sondern wir hatten durch die Milde des Gou-

verneurs auch ein freieres Leben, als wir sonst hätten hoffen dürfen. Die gefangenen Offiziere waren hier gar nicht übel dran. Sie hatten Eintritt bei vornehmen Familien, und waren überall wohlgelitten, besonders die Franzosen, sowohl ihrer Sprache wegen, die bei den höhern Ständen sehr beliebt ist, als auch wegen ihrer Leichtigkeit und Gewandtheit im geselligen Umgang. Ich hatte mehrmal die Ehre, von den Offizieren zum Mittagstisch eingeladen zu werden, besonders hatte der bayerische Unterarzt Stöhr (jetzt Mauth-Kontrolleur in Straubing) in dieser Beziehung viel Güte für mich. Auch wir Unteroffiziere und Soldaten feierten gewöhnlich des Sonntags fröhliche Trinkgelage, freilich nur in Schnapps, den wir aber wie Wasser trinken konnten, da das Klima es nicht nur erlaubt, sondern sogar erheischt. Wir tranken die Gesundheit des Königs aus vollen Gläsern und mit vollem Herzen, und vergaßen unsere Lage. Eines Tages veranstalteten die Franzosen ein Gelage zu Ehren des Kaisers Napoleon, wo wir dem großen Heerführer ein lautes tumultarisches Lebehoch brachten. Dies hätte uns können theuer zu stehen kommen. Es wurde dem Gouverneur gemeldet, und jeder andere, als dieser, würde uns haben auf das Grausamste bestrafen lassen. So aber kamen wir mit der Warnung davon, uns dergleichen nicht wieder zu unterstehen, wenn wir es nicht mit dem Kantschu büßen wollten.

Es war wieder Winter geworden, und mochte etwa im November sein, als uns die langersehnte

Digitized by Google

Stunde der Erlösung schlug. Die preußischen und portugiesischen Gefangenen waren schon früher ausgewechselt worden, und durch die Zeitungen trafen immer mehr Nachrichten ein, die auch eine baldige Auswechslung der Bayern wahrscheinlich machten. Durch unsere Offiziere erfuhren wir Verschiedenes, das uns freilich nicht erbaute, denn unsers großen Heerführers Unglück ging uns natürlich zu Herzen.

Als ich eines Tages bei dem Kapitän der Polizei meine Löhnung holte, kündigte er mir durch einen Juden, der Dolmetscher war, an, ich sollte mich freuen, die Bayern würden nun nach Hause geschickt, und hätten nur noch so lange zu warten, bis die Monturstücke fertig wären, die der Kaiser Alexander für sie zu machen befohlen. Unsere Freude wurde nur durch die Gewißheit von dem Verlust der Schlacht bei Leipzig und dem nur sehr wahrscheinlichen Sturz Napoleons gedämpft. Kein Soldatenherz wird uns verübeln, daß wir an diesem großen Kriegshelden hingen, und von ihm Ersatz für die unsäglichen Drangsale hofften, die wir erduldet hatten.

Wir Bayern erhielten endlich jeder die Monturstücke, bestehend aus einem Hemd, Pantalons, Stiefeln, Strümpfen oder wollenen Lappen, einem kurzen Pelz, einer Mütze und einem Mantel, und am 23. Dezember 1813 verließen wir Czernikof. Wir waren unser 31, die Offiziere ungerechnet, die immer zu zweien in Schlitten, unter Begleitung eines russischen Kommissärs vorausgefahren wurden. Von den Offizieren sind mir noch erinnerlich: Oberlieutenant Mi-

Digitized by Google

chel von einem leichten Bataillon, Oberlieutenant Baumgraz, der noch immer von seinem Bedienten in und aus dem Fuhrwerk getragen werden mußte, Oberlieutenant Delapaix vom 3ten Linien-Infanterie-Regiment, Oberlieutenant Albrecht, vom 5ten Chevauxlegers-Regiment, und endlich ein westphälischer Offizier, ebenfalls mit Namen Albrecht, den die bayerischen Offiziere aus Gefälligkeit mitnahmen und für einen Bayern ausgaben. Dieser trennte sich später in Warschau von uns. Da ich der einzige Unteroffizier bei dem ganzen Transport war, so ward mir die Führung der Soldaten anvertraut.

Wir hatten einen Weg von ungefähr 500 Stunden zurückzulegen, daher ich alle überflüssige Montursstücke an die Juden verkauft, und mich so leicht als möglich gemacht hatte. Wir marschirten täglich sechs bis acht Stunden, und nachdem wir viele kleine Ortschaften passirt hatten, die zu erwähnen zu weitschweifig wäre, kamen wir am 30. Dezember 1813 bei Kiof an, konnten aber nicht über den Dnieper, da das Grundeis sehr stark strömte, und weit und breit keine Brücke war. Der Fluß ist hier wohl eine Viertelstunde breit. Wir wurden in ein Dorf unfern des Ufers einquartiert. Tags darauf wollten wir in Fähren über den Fluß, aber das Eis strömte noch stärker, so daß kein Schiffer es wagte zu fahren. In der Nacht fror das Wasser endlich ganz zu, und nun marschirten wir am 1. Jan. 1814 zu Fuß hinüber. Die Kälte war bis auf 32 Grad gestiegen, und fünf Mann erfroren auf dem Uebergang Nasen, Ohren und Knie.

Digitized by Google

Ich selbst erfror die Nase und das linke Ohr. Meine Kameraden machten mich darauf aufmerksam, und ich rieb die erfrornen Theile so lange mit Schnee, bis das Blut darnach rann. So kam ich mit einer hochgeschwollenen Nase und eben solchem Ohr nach Kiof, wo die Soldaten alle in ein Haus gelegt wurden und Fleisch und Brod bekamen. Die Offiziere wurden bei einem Sekretär einquartirt und waren so gütig, mich mit dahin zu nehmen. Als wir bei diesem Sekretär eintraten, lief er hastig auf seinen Degen zu, der im Winkel lehnte, und steckte ihn an, dann holte er ein Wickelkind aus der Wiege, nahm es auf den Arm, und so mit Kind und Degen versehen schritt er schweigend im Zimmer auf und ab. Dies Manöuver kam uns sehr spaßhaft vor. Wir wußten nicht, fürchtete er sich vor uns, oder wollte er uns imponiren. In jeden Fall waren Kind und Degen eine komische Allianz gegen den Feind. Wir lagen vier Tage lang da, während welcher Zeit der wunderliche Sekretär sich, so viel ich wahrnehmen konnte, nicht würdigte, auch nur eine Silbe mit den Offizieren zu wechseln.

Von der Stadt Kiof kann ich nicht viel sagen, da ich sie nicht recht besehen konnte. Sie ist groß, weitläufig gebaut, und wie Czernikof ohne Pflaster. Sie wird durch eine Citadelle beherrscht, die auf einer steilen Höhe dicht am Flusse liegt.

Am 5. setzten wir unsern Marsch fort. Von den vielen schlechten Ortschaften, wo wir das elende Leben der Bauern in ihren Hütten sahen, will ich nur eines Dorfes erwähnen, wo ich eine häusliche

Digitized by Google

Einrichtung fand, die an Unsauberkeit und Elend Alles übertraf, was ich bisher gesehen hatte. Gleich beim Eintritt empfing uns ein zerlumptes Weib mit einem Kind auf dem Arm, die beide von Schmutz starrten, und so schwarzbraun geräuchert waren, daß ich sie beinahe für Mohren hielt. Der Tisch war aus dem Strunk eines Eichbaumes geschnitten, und in der Mitte war eine runde Höhlung, die als Schüssel diente, grob mit der Holzart eingegraben. Das Weib wischte diese Höhlung mit einem schmutzigen Lappen aus, und schüttete, wie in einen Sautrog, Kartoffeln und Kraut hinein, und wie Schweine mußten wir daraus essen. Das Brod enthielt Erde und Sand, Unreinlichkeiten aller Art, und manchen anderthalb Zoll langen Strohhalm. Der Soldat, der mit mir in diesem Hause einquartirt war, hieß Teufel, und es hätte nichts gefehlt, als daß ich Tod geheißen hätte, so hätten Tod, Teufel und Elend sich auf Erden zusammen gefunden.

Am 5. verließen wir Kiof und kamen am 14. in dem Städtchen Schidamir an. Hier erhielt ich von dem russischen Kommissär, unserm Begleiter, 39 Papier-Rubel zur Vertheilung an meine Mannschaft. Am 17. kamen wir nach Pologua, dem Sitz des alten Polenkönigs Poniatowsky, der auch dort begraben liegt. Am 25. erreichten wir Radziwil, eine Judenstadt, an der Gränze des östreichischen Galizien. Hier bemerkte ich bei einem Juden, wo ich ein Glas Schnapps trank, zwei Kannen, die ich an dem Nürnberger Wappen sogleich für Nürnbergische Waare er-

Digitized by Google

kannte. Auf meine Frage, wie er zu diesen Kannen käme, die so weit her wären, antwortete mir der Jude, er habe sie im Handel an sich gebracht. Wahrscheinlich waren sie in Nürnberg entwendet worden, und nach und nach durch Kauf von Hand zu Hand bis nach Radziwil gekommen. Von hier wurden wir nach Krewitz ins Quartier gelegt und mußten hier acht Tage verweilen, ich habe nicht erfahren, aus welchem Grunde. Unsere Marschroute lautete auf Lemberg, aber in Radziwil erhielten wir Ordre, nach Warschau zu marschiren. Da uns noch in Czernikof bei unserm Abmarsch einige Franzosen gesagt hatten, man würde uns nach Warschau transportiren und dort zwingen, russische Dienste zu nehmen, so schöpften wir Verdacht, und die Offiziere trugen ihre Bedenklichkeit den Kommandanten vor, der, so viel ich erfuhr, ein Deutscher war und von Hirsch hieß. Dieser aber versicherte auf sein Ehrenwort, unser König selbst habe die Kontreordre gegeben, und wies dem Offizier ein Schreiben, von unserm verewigten König Max unterzeichnet, worauf wir uns beruhigten. Hier mußte ich dem Kommandanten das Verzeichniß der in Czernikof gefaßten Monturstücke in duplo einreichen. Wir erhielten auch neuerdings Alles, was wir benöthigten, unter andern auch Leder zur Besohlung der Schuhe. Nach 8 Tagen brachen wir unter Anführung eines neuen Kommissärs wieder auf, und zu unserm Befremden wurden wir von 20 Kosaken nebst einem Unteroffizier eskortirt. Nun zweifelten wir nicht mehr, das wir verrathen seien, und daß unsre

Auswechslung nur eine hinterlistige Vorspiegelung gewesen. Die Offiziere machten dem Kommandanten ernste Vorstellungen. Dieser aber erklärte, die Eskorte sei nothwendig, um uns überall Vorspann, Quartier und Lebensmittel zu verschaffen. Trotz dieses Grundes, mit dem es allerdings seine Richtigkeit hatte, waren wir doch nah daran, uns zur Desertion ins österreichische Gebiet zu entschließen. Doch ergaben wir uns endlich in unser Schicksal und schlugen den Weg nach Warschau ein. Die Kosaken wollten Anfangs mit uns verfahren, wie sie es früher gewohnt waren, aber wir duldeten es jetzt nicht mehr, da wir uns nicht mehr als Gefangene betrachteten. Sie wurden auch bald vom Kommissär zurecht gewiesen und keiner erlaubte sich mehr die geringste Mißhandlung. So langten wir endlich am 2. März 1814 bei Praga an, passirten die zugefrorne Weichsel, und rückten in Warschau ein. In dem Theile der Stadt, der die neue Welt heißt, lag der bayerische Oberst v. Gumpenberg, der von München als Kommissär dahin beordert worden. Diesem wurden wir vorgestellt. Hauptmann Engler vom 12ten Linien-Infanterie-Regiment, ein schon früher aus der russischen Gefangenschaft Zurückgekehrter, versah bei diesem Obersten die Adjutantenstelle. Er sagte uns, wir wären die letzten bayerischen Gefangenen, die aus Rußland zurückgekommen, und gab die Gesammtzahl derselben auf 800 Mann an. Wir erhielten eine dreimonatliche Löhnung in Gold, den Dukaten zu 5 fl. 52 kr. gerechnet. Aber wir mußten froh sein, vom Wechsler 5 fl. 20 kr. zu

bekommen. Auch Monturstücke, wiewohl wir deren nicht benöthigt waren, mußten wir fassen, jeder vom Feldwebel abwärts einen Mantel, 2 Unterhosen, 2 Hemden, ein Paar Schuhe, ein Paar Sohlen und eine Holzkappe.

Wir lagen 14 Tage in Warschau und mein Quartir war bei dem Neffen des Nürnberger Hutmachers Marx, der mir einen Brief an seinen Onkel mitgab. Ich traf in Warschau viele bayerische Offiziere, worunter auch einige von meinem Regiment, als: die Hauptleute v. Bacher und v. Fabris, und zu meinem freudigen Erstaunen die Lieutenants v. Stromer und Schnitzlein, die ich in Kopolniki, wo wir gefangen wurden, im hoffnungslosesten Zustand von Krankheit und Elend, zurückgelassen hatte.

Hier wurde die 11te Kolonne von 40 Mann unter dem Grafen Ysenburg errichtet, der das Kommando an den Hauptmann Maltherr (jetzt Major) übergab. Diese Kolonne, zu der auch ich zur Leistung des Feldwebeldienstes kommandirt wurde, trat am 14. März 1814 den Rückmarsch nach dem theuern Vaterlande an. Es wurden täglich 7 bis 8 Stunden zurückgelegt. Am 25. passirten wir die preußische Gränze und kamen in die schlesische Stadt Wartenberg, die am 12. März 1812 abgebrannt war. Am 27. erreichten wir Breslau, wo wir die Oder passirten. Am 2. April kamen wir in das Sächsische nach Görlitz. Am 7. nach Dresden, wo wir Rasttag hielten. Am 9. rückten wir in Freiberg ein. Von da ging's über Chemnitz, Zwickau, Plauen, bis wir end-

Digitized by Google

lich am 13., als wir eben durch einen Wald marschirten, plötzlich das bayerische Wappen aufgerichtet sahen! Welch ein Jubel für uns! Wir hatten die Gränze des Vaterlandes erreicht, wir standen auf bayerischem Boden! Ein unbeschreibliches Freudengeschrei erfüllte die Luft. Es lebe unser König Max! rief Alles wie aus einem Munde. Dieser Ruf wurde unzählige Mal wiederholt, und auch der ganzen königlichen Familie brachten wir wiederholt das herzlichste Lebehoch. Die Offiziere, die uns vorausgeeilt waren, hatten in einem Gränzdorfe ein großes Mittagsmahl für uns bereiten lassen, zur Feier unsers Eintritts ins Vaterland. Daß wir auch da bei jedem Glas, das wir tranken, des Königs und seiner Familie nicht vergaßen, läßt sich leicht denken. In Hof wurden wir einquartirt. Am 14. kamen wir nach Münchberg, am 15. nach Bayreuth, am 16. war Rasttag und ich lag in einer Mühle, wo ich mich der letzten ungebetenen Gäste in meinen Kleidern entledigte. — Am 17. erreichten wir Pegnitz, am 18. Gräfenberg, und endlich am 19. Nürnberg. Wer kann die Gefühle beschreiben, die mich ergriffen, als ich die gute Stadt wieder sah, die ich vor zwei Jahren verlassen hatte, und wo man mich längst mit so viel Tausenden meiner Unglücksgefährten todt glaubte. Wahrlich, der konnte sich einen Auserwählten nennen, der dem großen nordischen Grab entstiegen und zurückgekommen war unter seine Landsleute. Mit klingendem Spiele, mit fliegenden Fahnen, gegen 2000 Mann stark, unter Begleitung einer zahllosen Menschenmenge,

Digitized by Google

die Bruſt von großartigen Hoffnungen geſchwellt, waren wir ausmarſchirt; und einzeln, abgehärmt, halbinvalide, kehrten einige Wenige zurück, unerkannt und unbeachtet von den Bewohnern. Ich begegnete mehreren alten Bekannten, die mich anſahen und an mir gleichgiltig vorüber gingen, weil ſie mich nicht erkannten. Indem ich die Stadt wieder betrat, erwachte das Andenken an meine Frau mit nie gefühlter Stärke, und eine unbeſchreibliche Sehnſucht und Wehmuth befiel meine Seele.

Diejenigen von uns, die nicht vom 5ten Linien-Infanterie-Regiment waren, wurden einquartirt, wir aber, die frühere Garniſon von Nürnberg, wurden in die Kaſerne gelegt.

Mein erſter Gang war zur Frau Juwelierin Jünginger (jetzt verſtorben), in deren Hauſe ich vor meinem Ausmarſch einige Habſeligkeiten in Verwahrung gegeben hatte. Ich war ſo verändert an Ausſehen ſowohl, als Kleidung, daß ich der Magd erſt meinen Namen nennen mußte, ehe ſie mich einließ. Ich wurde herzlich aufgenommen, und wiewohl ich lebend daſtand, ſo fragte man mich doch, ob ich denn lebe? Ich lebe, erwiederte ich, aber leider nur halb, denn die andere Hälfte meines Seins, meine Gattin, iſt todt, und liegt in ferner fremder Erde begraben.

Sobald meine Freunde Kunde von meiner unverhofften Ankunft hatten, wurde ich überall mit der Herzlichkeit aufgenommen, die die Bewohner Nürnbergs charakteriſirt. Ich ging gleichſam von Hand zu Hand, und man hörte die Erzählung meiner Leiden

Digitized by Google

mit unermüdeter Geduld und mit einer Theilnahme an, die auf mein Herz heilend und wohlthuend wirkte.

Das erste Bataillon meines Regiments stand in Frankreich. Es wurde nun ein zweites Bataillon errichtet in welches ich als Feldwebel bei der 6ten Fusilierkompagnie, unter Kommando des Hauptmanns v. Fabris, eintrat. Nach geschlossenem Frieden kam das erste Bataillon zurück und das Regiment stand nun vollzählig in Nürnberg.

Als nun Napoleon die Insel Elba verlassen hatte und wieder in Frankreich gelandet war, marschirte das Regiment eiligst nach Frankreich. Meine Erlebnisse in diesem Feldzug bieten natürlich nicht mehr das Interesse für den Leser, wie jene in Rußland. Ich will auch nur in Kürze anführen, daß die Drangsale hier nur ein Scherz, gleichsam ein Lustmanoeuver gegen den russischen Feldzug waren. Dennoch fühlte ich an meinem Körper deutlich genug die Folgen der erlittenen Mißhandlungen in Rußland und besonders der monatlangen Bivouacs unter freiem Himmel bei schrecklicher Kälte, und peinigendem Hunger. Ich, fühlte, daß ich mich der Invalidität vor der Zeit näherte, und einige forcirte Märsche, die wir machen mußten, überführten mich, daß ich viel schwächer und zum anhaltenden Marschiren bei weitem untauglicher geworden war. Auch die Temperatur der Luft wirkte weit stärker auf mich als sonst, besonders die Wärme, die mich sehr abmattete und in Schweiß versetzte.

Nach geschlossenem Frieden rückte das Regiment wieder in Nürnberg in Garnison ein. Im August

Digitized by Google

1819 trat ich aus dem Militärdienst, und wurde zum Rottmeister bei der Polizei ernannt.

Eines Tages erblickte ich auf dem Markte, unfern der Frauenkirche, einen Mann, der mir sehr bekannt schien. Ich traute meinen Augen kaum, als ich die Züge meines Leidensgefährten, des Oberlieutenants Baumgratz erkannte, den ich längst todt glaubte, der Zeuge des Todes meiner Frau war, und das schrecklichste Elend in Dochschütz mit mir getheilt hatte.

Unser Wiedersehn war gleich überraschend für uns Beide. Wir tauschten die Erzählung unserer Schicksale und gegenwärtigen Lage wechselseitig aus. Ich habe das Glück gehabt, sagte er, Seine Majestät unsern König Ludwig zu Brückenau zu sprechen, hab' ihm alle meine Erlebnisse in Rußland erzählt, und dabei Ihres Namens oft erwähnt. Se. Maj. hörte mich mit großem Erstaunen und herzlicher Theilnahme an.

Wir freuten uns Beide innig, daß wir Alles endlich glücklich überstanden, und fühlten uns durch die Theilnahme unsers guten Königs froh gestärkt.

Im November 1833 wurde ich quiescirt, da die erlittenen Drangsale meinen Körper dienstunfähig gemacht hatten. Seitdem lebe ich zufrieden mit meinem bescheidenen Loose, in einer zweiten Ehe, immer das Andenken meiner edlen unvergeßlichen Walburga ehrend, in der guten Stadt Nürnberg, im Kreise meiner treuherzigen Mitbürger, denen ich diese Erzählung als einen Beweis meiner Hochachtung und Dankbarkeit freundlichst darbringe.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

1807
1819

~~1875~~

1785
48

1785

1819
1785
34

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google